Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 7 | Gotha, 1. April 1928 | 42. Jahrgang

Inhalt: Der Gang ins Finsterland [Sp. 305] — Osterglaube [Sp. 306] — Der gegenwärtige Christus [Sp. 307] — Zwischen den Zeiten [Sp. 308] — Zum Idealismusstreit [Sp. 316] — Besonders lehrreiche Vorträge. Aus der katholischen Kirche [Sp. 318] — Vom Leben und Schaffen der Deutschen im Heiligen Land. Schluß [Sp. 322] — Theologiestudium in der Statistik [Sp. 326] — Unerfreuliches aus Hamburg [Sp. 327] — Um den Lutherfilm [Sp. 330] — Bericht über die Freusburgtagung. Schluß [Sp. 335] — Musikbericht. Erstes Stück [Sp. 338] — Sexualethisches (van de Velde, Wieland, Paull, Kollontay) [Sp. 340] — Bücher und Schriften: Biblische Erfahrung (Blumhardt); Deutsches Volkstum (Stapel) [Sp. 341] — Vom römischen Katholizismus der Gegenwart. Fastenhirtenbriefe [Sp. 343] — Wöchentliche Chronik [Sp. 347] — Verschiedenes [Sp. 350] — Versammlungskalender [Sp. 350] — Anzeigen

Der Gang ins Finsterland

Aus einer ungedruckten Dichtung „Held Heiland"

Er hub an, sie zu lehren: Des Menschen Sohn muß viel leiden und gekreuzigt werden.

Auf der Himmelstraße schürzten die Wolken ihre Gewänder
und wanderten hochgemut mit der Jüngerschar.
Sie kleideten sich königlich, golden und purpurn vor der Sonne,
auf den Bergen des Libanon, als ihre Stunde gekommen war.
Da trat ein Weib zum Christ und hielt an ihren Händen
der Söhne zwei: „Dir brachte ich sie zu, die einmal mein.
Herr König, wenn du einziehst zu den güldnen Gassen,
laß' sie zur Rechten dir und Linken selig sein."
Dem Heiland stockt der Fuß. Er hört den raschen Atem
der Mutter, sieht den sonnenhellen Jünglingsmut:
Könnt ihr den bitteren Kelch nachtrinken, den ich trinke?
Könnt ihr euch taufen lassen in mein rotes Blut?
„Ja Herr" . .
Christ-Heiland nickt: O maienfrischer Tod!
O, lebenspendend-himmelstarkes Sterben!
Ihr sollt, zur Seiten mir, die Menschheit retten vom Verderben.
Aber den Platz zu Heilands Rechten-Linken nimmt
Niemand, dem er nicht anfangs gottbestimmt.

Sie gingen. Hinter ihnen blutrot schied die Sonne.
Im Luftgebilde lautlos hub ein Trauern an.
Verblichen war der Wolken Prunkgewand in Erdgrau.
Sie hockten sich, verhüllt; und leise rann ein Wahn.
So unaufhörlich leis hin rieselte gesammelt
der Welten Wehmut ab die altgefurchten Rinnen
der Erde, schwoll empor zum lauten Bachesrauschen,
verlor sich und verlief in wesenloses Sinnen.
Vom Leid der Wolken Christi Mantel triefte schwer.
Im Kreis der Jünger setzt er sich auf einen Stein.
Mit rauchig fahlem Licht erkämpfte noch der Mond
der überirdischen Gegenwart letztletzten Schein.

Fern klang des Heilands Stimm: 'Erstlinge meiner Menschheit,
Einzige ihr, aus ungezähltem Elendsvolke!
Ihr kennet mich, ihr seid wie Finger meiner Hände,
tragt ihr mit mir das Leid der ungeheuren Wolke?
. . Nun lege ich auf euch der Menschheit Leid . . Zum Osterfest
fließt Blut. Ein sühnend Opfer soll für Alle bluten.
Wenn dort sie euren Menschensohn vor Augen sehen —
den Ohne-Alles —
sie werden schreien, geißeln mich mit Ruten!
als Lästerung an einen dürren Baum
mit Hand und Fuß mich nageln in der Wildnis.
Als Gottes Widerpart verflucht die irre Wut
des Heilands Antlitz als ein Fratzenbildnis . .
Und werden rühmen, daß in meinem Blut
sie rächend Gott und sich die Ehre wiedergeben . .
Vater, vergieb! weiß Keiner, was er tut.
Doch ist mein Christus-Opfer — Aller Leben.

Und Erdenlast bedrückte banges Atemholen . .
Mit rauhem Aufruf warf sich an des Heilands Knie
Petrus: „Du darfst nicht sterben! Du mußt für uns leben!
Meide Jerusalem. Leid widerfahr dir nie."
Doch zornig stößt Christus den Mann zurück.
Satan, geh hinter mich . . Was ich im Geist vollbringe,
das Opfer ist die Mutter aller hohen Dinge.
Kommt gen Jerusalem! — —

Es tönt ein leises Sausen.
Die Wolken rafften die Gewänder auf,
und unverhüllt nahm unter Flügelbrausen
das Licht zum Finsterlande seinen Lauf.

Wiesbaden — Fritz Philippi

Osterglaube

Der dem Tode die Macht hat genommen . . 2. Tim. 1, 10

Christenglaube ist überwundener Tod, überwundene Sünde, überwundenes Leid, überwundene Ohnmacht, überwundene Furcht, überwundene Finsternis. „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?"

Da ist kein echtes Evangelium, wo nicht hell und klar, rest- und rückhaltlos diese Siegesfreude durchbricht und das letzte Wort behält.

Wenn dennoch Tod, Sünde, Leid, Ohnmacht, Furcht, Finsternis uns allerwegen noch viel zu schaffen machen, so hebt dies das Glück, ein Christ zu sein, nicht auf. Es zeigt uns nur, daß wir nicht mechanisch, automatisch in diesen Stand hineingehoben sind. Und besteht nicht eben darin unsre Würde? Die eigentliche Menschenwürde? Weshalb schuf Gott der Herr, als er Menschen schuf, nicht lieber lauter Engel? Kämpfende, ringende, arbeitende, reifende, siegende Menschen sind mehr als Engel. Für Menschen ist Christus gestorben, nicht für die Engel.

Wir sind erlöst, aber nicht zum Müßiggang. Es ist eine Bahn gebrochen, eine Tür geöffnet, ein Ziel gezeigt. Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben ans Licht gebracht. Das Leben. Mitten in einer Todeswelt. Ein unvergänglich Wesen. Mitten in einem Vergehen und Versagen, das einem wohl oft angst und bange machen könnte. Aber nun darum nicht angst und bange werden! Nun nicht *diese* Erfahrung unterstreichen. Bei ihr verweilen. Sich von ihr niederwerfen lassen. „Wer will verdammen! Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." R

Der gegenwärtige Christus

Aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften *)

Die innere Kirchengeschichte verdankt ihr Leben hauptsächlich der Erfahrung, daß Christus durch seinen Geist in ihr fortwirkt: Die Christenheit hat nach dem Pfingsttage durch ihre ältesten Zeugen, sodann durch den Apostel Paulus, die geistige Gegenwart Christi in ihrer Mitte als Kraft ihres Seins und Lebens aufs mannigfaltigste und sicherste für die ganze Bruderschaft und für jeden Einzelnen bezeugt. Das Eigentümlichste dieser Erfahrung setzte sich in einer Reihe von Erlebnissen und ihnen entsprechenden Erkenntnissen auseinander, zu denen sich nach Fülle und Art in anderen Religionen nur dürftigere Analogien finden.

Ohne Schwanken wurde in dem Wirken eines als neue, gewaltige Kraft empfundenen Geistes das Wirken Gottes selbst und das Wirken Christi als streng zusammenfallend empfunden — das war die paradoxeste Erfahrung, die aber für den Gläubigen jeder Paradoxie entbehrte: Heiliger Geist, Geist Gottes, Geist Christi sind identisch. Die theologia Christi hat hier ihre älteste und tiefste Wurzel.

Der im Heiligen Geiste gegenwärtige Christus wurde als das neue, das Dasein bestimmende Lebensprinzip empfunden. Zur stärksten Aussage hat das Paulus gebracht; aber in dem höchsten Ausdruck, den er für sie gefunden hat, hat er keinen Zweifel darüber gelassen, daß diese Gegenwart Christi eine noch nicht vollendete Glaubenstatsache ist: „Nicht mehr ich lebe, sondern es lebt in mir Christus; was ich aber jetzt lebe im Fleisch, lebe ich in dem Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat" (Gal. 2, 20).

Die Wirkungen des im Heiligen Geist wirksamen Christus wurden in einer Skala von inneren und äußeren Tatsachen und ihren Deutungen angeschaut, die alle denkbaren Stufen einschließt; übergeordnet aber blieben die Wirkungen, in denen die Schöpfung des neuen Menschen und sein neues Leben zum Ausdruck kommt.

Die Kraft des im Heiligen Geiste gegenwärtigen Christus, welche den neuen Menschen schafft, wurde (die alttestamentliche Überlieferung hat hier mitgewirkt) auch als das „Wort Gottes" oder Christi bezeichnet; dieses „Wort Gottes" wurde daher den Gleichungen „Christus = Gott = Heiliger Geist" als identisch beigesellt.

Eben diese Kraft, d. h. der Heilige Geist (= Christus), wurde aber auch als der Geist der berufenen heiligen Gemeinschaft („Heilige Kirche") empfunden, aus welcher und für welche der einzelne Geist geboren wird. Somit trat zu den Gleichungen „Christus = Gott = Heiliger Geist = Wort Gottes" die Kirche als identisch hinzu. In dem Bekenntnisse, daß die Kirche der Leib, bzw. die Braut Christi sei, in dem anderen: Credo in spiritum sanctum, sanctam ecclesiam, und in dem dritten: Ecclesia ipsa est spiritus kam dies zum Ausdruck.

Die Immanenz des durch den Heiligen Geist in der Kirche gegenwärtigen Christus erhielt ihre stärkste und deutlichste Folge in der Glaubensüberzeugung der ältesten Christenheit, daß sie, wo sie als ganze oder auch nur als eine Gruppe in Gebet, Selbstzucht, Anweisung oder Ermahnung ihres Amtes walte, aus dem Heiligen Geist handle, also nicht irren könne. (Apgesch. 15, 28. 1. Klem. 63.)

Die Immanenz des gegenwärtigen Christus in jedem einzelnen Christen erhielt ihren stärksten und deutlichsten Ausdruck 1. in der Glaubensanschauung, daß Christus der Bräutigam der Seele sei, 2. in der Erfahrung, daß jeder christliche Bruder dem andern ein Christus sein könne und solle, eine Gewißheit, die in keinem Jahrhundert der Christenheit gefehlt hat. Der Glaube erkennt in dem hilfreichen Bruder den gegenwärtigen Christus; aber er erkennt auch in dem hilfsbedürftigen Bruder den Herrn Christus.

In dem hier Zusammengestellten liegen die wichtigsten Erfahrungen in Bezug auf den Christus praesens beschlossen, und man darf sagen, daß sie durch nichts übertroffen werden können, ja auch keiner Ergänzung bedürfen; denn indem das „Wort Gottes", die „Kirche" und die „Seele des einzelnen Gläubigen" in sie hineingezogen sind, sind sie vollständig.

Berlin Adolf von Harnack

*) In der Sitzung der philologisch-historischen Klasse vom 22. 12. 27 legte v. Harnack eine Abhandlung vor, die überschrieben ist: Christus praesens — Vicarius Christi. Wir geben das erste der acht Kapitel hier wieder, die betitelt sind wie folgt: 1. Die Gegenwart Christi als eine geistige, 2. Der Christus der Vergangenheit als gegenwärtiger, 3. Die sakramentale Gegenwart Christi, 4. Die Gegenwart Christi als eine übersinnlich oder sinnlich wahrnehmbare, 5. Die Gegenwart Christi als Re-Inkarnation, 6. Ersatz durch einen Fortsetzer (Nachfolger), der sein Wirken ergänzt, bzw. noch Größeres bringt, 7. Ersatz (Vertretung) durch Vikare (den Episkopat), 8. Ersatz durch einen Vikar: Kaiser oder Papst. Die Anmerkungen sind weggelassen, nur zwei Fundstellen sind eingefügt. D H

Zwischen den Zeiten

Die im Verlage Chr. Kaiser erscheinende Zeitschrift des Barth-Kreises „Zwischen den Zeiten" hat ihren fünften Jahrgang abgeschlossen. Bei der Bedeutung und dem Einfluß, den diese Zeitschrift zumal auf die jüngere Theologengeneration erlangt hat, dürfte eine Charakteristik des in ihr Gebotenen nicht unangebracht sein.

Als mir vor Jahren eine Aufforderung zur Subskription auf die zu gründende Zeitschrift auf den Schreibtisch geflogen kam, griff ich kurz entschlossen zu, obgleich ja die damaligen Inflationsnöte oft die Aufbringung der Mittel zur Anschaffung der kleinsten Broschüre zum Problem machten. Aber es ging mir, wie vielen der Jüngeren, die von der neuen Bewegung in ihren Bann gezogen wurden: Als Kriegsteilnehmer waren wir kritisch geworden nicht bloß der kulturellen Entwicklung, sondern auch der Haltung gegenüber, die Kirche und Christentum zu der auf das Chaos hindrängenden Entwicklung der letzten Jahrzehnte eingenommen hatten: der Bankerott des Gegenwartchristentums war uns offen zu Tage getreten. Und da fanden wir hier bei Barth und seinem Kreise eine von starkem Sendungsbewußtsein getragene religiöse Haltung, die im Namen Gottes eine vernichtende Kritik übte an der ärmlichen, oft scheinheiligen Christlichkeit und Kirchlichkeit unserer Tage, an der ganzen kirchlichen Betriebsamkeit, die durch Vielgeschäftigkeit die eigene Leere und Kraftlosigkeit zu verdecken suchte.

Und weiter: die von Barth und seinem Kreise geübte Kritik wandte sich nicht nur gegen die herrschende Frömmigkeit, sie wandte sich auch gegen die theologische Darstellung der christlichen Religion und behauptete: genau so, wie die Kirche in ihrer praktischen Haltung den satanischen Mächten der Gegenwart nicht gewachsen gewesen sei, genau so habe ihre Theologie vor dem modernen Geiste restlos kapituliert: sie habe die Gottesgewißheit untergehen lassen in der Ich- und Weltgewißheit, sie habe tatsächlich die Religion zu einer bloßen menschlichen Geistesschöpfung gemacht und sei darum mitschuldig an der Bedeutungslosigkeit und Kraftlosigkeit des christlichen Lebens und Denkens unserer Tage. Von hier aus wurde eine Theologie gefordert, die Gott wirklich Gott sein läßt, eine Theologie, die jeden Pelagianismus (den Versuch, durch sittliche Tat Gott zu erreichen), jede Mystik (den Versuch, in den Tiefen des Seelenlebens Gott zu finden), jeden Idealismus (den Versuch, sich Gottes durch spekulatives Denken zu bemächtigen), aufs schärfste zurückweist.

Wer wollte verkennen, daß in der Schroffheit, in dem Radikalismus, mit dem diese Forderungen aufgestellt

wurden, in der Entschiedenheit, mit der man den Menschen und zwar den ganzen Menschen — mit all seinem Tun und Wollen, mit all seinem Glauben und Denken, auch mit all seiner Frömmigkeit und Religion — Gott zu Ehren preisgibt, gerade für den, dem das Gottesverhältnis kein bloßes ästhetisches Spiel, keine bloße Lebensverklärung, sondern bitterernste Wirklichkeit ist, etwas Packendes und Anziehendes liegt? Daß die gegen Kirche und Theologie erhobenen Vorwürfe in vielen Punkten das Richtige trafen, war den jüngeren Theologen, die ja, wie jede jüngere Generation, von vornherein dem Werke der Väter kritisch gegenüberstanden, ohne Weiteres klar. Und gerade darin, daß der ins Werk gesetzte Angriff zunächst nicht von einer klar abgegrenzten theologischen Haltung, sondern von einer gottverpflichteten Gesinnung ausging, daß also nicht in erster Linie ihrem Gegenstand kühl objektiv gegenüberstehende Gelehrte, sondern, so schien es uns, von prophetischem Geist berührte Menschen das Wort führten, das war es, was der Bewegung sofort große Durchschlagskraft verlieh. Und daß die Botschaft weithin ein dankbares Echo fand, war ganz gewiß ein Zeichen dafür, daß die neue Generation innerlich lebendig war und angesichts der Wirkungslosigkeit der christlichen Verkündigung nach neuen, mit autoritativer Macht wirkenden Offenbarungsquellen suchte. Denn eben darin lag die Wirkungslosigkeit der christlichen Verkündigung, daß für das Bewußtsein großer Kreise unserer Zeitgenossen (z. B. der Arbeiterschaft) in ihr nicht mehr Gott sein Wort redete, sondern Menschen ihre mehr oder minder anregenden oder abzulehnenden Meinungen sagten. Wonach unsere Zeit verlangt, ist neue Offenbarung (vielleicht auch die alte Offenbarung, aber die alte Offenbarung in Gegenwartskraft). Der evangelischen Verkündigung der vergangenen Jahrzehnte, sowohl in ihrer orthodox-pietistischen wie in ihrer liberalen Form, fehlte die autoritative Offenbarungskraft, freilich nicht bloß deshalb, weil nur Wenige Gottes Wort *reden*, sondern ebenso nur Wenige Gottes Wort *hören* konnten. Beides, Reden und Hören, gehört zusammen. Wo Gott sein Wort reden läßt, da schafft er ihm auch Hörer, und umgekehrt: der Ohnmacht der Redner, wirkliche Offenbarungsworte zu finden, entspricht die Offenbarungsverschlossenheit der Hörer. Es ist also Torheit, lediglich die Kirche anzuklagen, daß sie keine Offenbarungsworte finden könne, die Anklage fällt auch auf die Ankläger zurück, denen die Fähigkeit fehlt, Gottes Wort, das für den, der hören kann, aus jedem Steine zu uns schreit, und das für den wahren Hörer auch aus dem ohnmächtigsten menschlichen Reden vernehmbar wird, wirklich zu hören.

Im Einzelnen kam es auch in den abgelaufenen Jahrzehnten — mit Troeltsch geredet — zum „Aufleuchten", oder — mit der „jüngsten" Theologie geredet — zum „Durchbruch" wirklicher Offenbarungen — solche Offenbarungen fehlen auch nicht in der Zeit größter religiöser Dürre. Aber aufs große Ganze gesehen, war die vergangene Epoche offenbarungsverschlossen, oder anders gesagt: der Heilige Geist war kein machtvoll die Zeit durchleuchtendes Feuer, sondern nur ein hier und da in der Dunkelheit aufleuchtendes Licht. Und da Gott selbst es ist, der Offenbarungen schickt oder versagt, so ist unsere Offenbarungsverschlossenheit gottgefügtes Schicksal gewesen.

Aber es könnte ja sein, daß wir jetzt bereits im Zeichen eines Anbruchs neuer Offenbarungen stünden. Es könnte ja sein, daß die von Karl Barth eingeleitete Bewegung bereits die Morgenröte oder wenigstens das erste Dämmerlicht nach langer Nacht ist. So fassen viele Freunde der neuen Bewegung die Sendung Barths auf.

In der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten" fördert die neue Bewegung ihr innerstes Wollen und Streben an den Tag. Evangelische Theologie und evangelische Verkündigung wird uns in den Heften geboten. Die Verkündigung aber tritt ganz zurück hinter der Theologie: schon dies ist ein Zeichen, daß es sich bei der Bewegung nicht um neue, die Gegenwart anpackende Offenbarung handelt, denn neue Offenbarung schafft neue, in die Tiefe und Breite wirkende Verkündigung. Sofern sich Gott zu der prophetischen Verkündigung bekennt, spricht Er selbst in ihr sein Wort, spricht es — um das Modewort aufzunehmen — unparadox, direkt — mögen die Worte als solche auch paradox bleiben — und wirkt durch den Heiligen Geist den Glauben, der allein imstande ist, Gottes Wort — wiederum unparadox, direkt — zu hören. Theologie dagegen, als die wissenschaftliche Besinnung des Menschen über Offenbarung und Glauben, als Reden *über* Gott (nicht *aus* Gott), kann immer nur paradox, in sich ausschließenden Gedankenreihen über Gott reden, in Gegensatzreihen, die in keiner Weise von uns aus zusammengesprochen werden können, sondern des zusammensprechenden Gotteswortes, das der Mensch im gottgewirkten Glauben vernimmt, harren müssen. Darum ist die Verkündigung, die allein, menschlich gesehen, dem Geiste Gottes die Möglichkeit bietet, sich unparadox erkennbar zu machen, die Form, in der neue Offenbarung auftritt [1]).

Was uns die neue Bewegung in „Zwischen den Zeiten" an Verkündigung bietet, beschränkt sich auf einige Neudarbietungen reformatorischer Verkündigung (Predigten Luthers, Calvins) und auf einige wenige Predigten Thurneysens und Barths. Für unsere Frage nach dem Offenbarungsgehalt der neuen Bewegung scheiden die Predigten der Reformatoren natürlich aus, denn einmal werden Luther und Calvin (ob mit Recht oder Unrecht, stehe hier zunächst dahin) auch von den Gegnern der neuen Bewegung in Anspruch genommen, sodann ist es eben Tatsache, daß Luther und Calvin — so gewiß sie nach Inhalt und Form ihrer Verkündigung Gottes Wort für *ihre* Zeit waren, nicht mehr — zum mindesten nicht mehr der Form ihrer Verkündigung nach — Gottes Wort für *unsere* Zeit, für *unsere* Bauern, für *unsere* Industriearbeiter usw. sind. Gott als der Gegenwärtige redet immer in der Sprache der Gegenwart. Also selbst für den Fall, daß Barth sich mit größerem Rechte als seine Gegner auf Luther berufen könnte, wäre uns damit nicht viel geholfen. Wie Luther die Botschaft des Paulus in die Sprache seiner Zeit umgesetzt hat, so müßte eine evangelische Gegenwartsverkündigung die Botschaft Luthers in der Sprache unserer Zeit neu schaffen.

---

[1]) Der Unterschied zwischen Verkündigung und Theologie liegt darin, daß die Verkündigung den ganzen Menschen, sein Fühlen, Wollen, Denken in seiner Gottbestimmtheit anspricht, während die Theologie letztlich die im Glauben gesetzte Erkenntnis herausstellt. Weil Glaube Erkenntnis ist, enthält er bereits ein theologisches Moment, aber Glaube ist keine ihrem Gegenstand kühl objektiv gegenüberstehende Erkenntnis, sondern ist gleichzeitig, um die in der neuen Bewegung beliebt gewordenen Worte zu gebrauchen, „Anerkenntnis", „Entscheidung", oder „Gehorsam", Ausdrücke, die, nicht allein, aber vor allem das voluntaristische Element im Glauben betonen; Glaube ist, wiederum anders, mit einem zur Zeit in der theologischen Diskussion wenig beliebten, mehr das gefühlsmäßige Element betonenden Worte ausgedrückt „Erleben". Da das Wort, das Verkündigung ist, den wirklichen Menschen in seiner tatsächlichen Lage anspricht, muß es, um von ihm gehört zu werden, nicht bloß den Denkenden, sondern auch zugleich den Wollenden und Fühlenden ansprechen: den das Gute Wollenden und das Böse Vollbringenden, den die Gottferne Fühlenden und die Gottnähe Ersehnenden. Das Verkündigungswort muß also nicht bloß über Gedankenklarheit, sondern auch über plastische, anschauliche und anpackende Kraft verfügen. Wo Gott sich offenbart, offenbart er sich in solchem Verkündigungswort, und dies Offenbarungswort wird um so machtvoller sein, je mehr die Erkenntnis, die natürlich niemals fehlen wird und darf, aus dem Reiche der Abstraktion in die Konkretheit des wirklichen Lebens hineingezogen worden ist. In dem machtvollsten Gotteswort, das je auf Erden gesprochen worden ist, in dem Worte Jesu, fehlen viele der uns geläufigsten theologischen Begriffe, ohne die wir Heutigen gar nicht auskommen zu können meinen. So fehlt z. B. das Wort „Liebe" bei dem synoptischen Jesus vollständig, das Wort „Gnade" spielt in seiner Verkündigung keine Rolle, und doch wird von der diesen Begriffen zu Grunde liegenden Wirklichkeit mit einer Kraft und Eindringlichkeit gezeugt, wie nirgends sonst.

Das Wenige aber, was die neue Bewegung an eigener Verkündigung gibt, ist sicher nicht das Wort Gottes für unsere Zeit — dazu hat dies „Wort" zu stark akademisch-theologischen, zu wenig Verkündigungscharakter.

Ich greife eine Adventspredigt Karl Barths „Barmherzigkeit" über Luk. 1, 78—79 heraus [2]). Da heißt es gleich im Eingang:

Durch Gottes Barmherzigkeit ist das geschehen, woran uns die Weihnacht, der wir entgegengehen, erinnern will. Also nicht aus den Kräften, auch nicht aus den höchsten Kräften des Menschen, obwohl doch der Mensch von Gott geschaffen und wie alles, was Gott schuf, gut geschaffen ist. Aber auch sonst nicht nach Maßgabe der uns bekannten Ordnung, nach der wir alles geschehen sehen, obwohl doch auch diese Ordnung Gottes Einsetzung und darum heilig, gerecht und gut ist. Überhaupt nicht so, daß wir einen Grund angeben, sehen, verstehen könnten dafür, warum das geschehen mußte und konnte, obwohl es doch wiederum Gott ist, der uns die Vernunft gegeben hat, um allen Dingen auf den Grund zu gehen" usw. Oder weiter unten: „Barmherzigkeit Gottes ist ein Hinausgreifen Gottes selbst über alle Regeln: auch, ja gerade auch über die Regel unserer Gotteserkenntnis, über die Regel, daß Zweie dazu gehören: ein Erkennender und ein Erkannter, ein Suchender und ein Gefundener, ein Empfangender und ein Gebender. Nicht als ob Barmherzigkeit Willkür wäre. Nein, sie ist vielmehr die Regel aller Regeln, der Sinn alles wirklichen Erkennens, Suchens, Empfangens, der Grund aller Ordnung, die wir begreifen, das Ziel aller Gedanken„ die wir denken können; aber eben darum ist sie die Regel Gottes selber, die Regel seines Herzens, das er uns auftut, in das wir aber nur hineinsehen können, um ins Flehen zu kommen, er möchte es uns wieder und wieder auftun.

Und so geht es fort. Das alles ist Theologie, aber keine Verkündigung. Die ganze Predigt ist ein geistvolles Kompendium der Barthischen Theologie — als Gemeindepredigt, ja selbst als Predigt eines sogenannten „akademischen Gottesdienstes" gedacht, ist diese Predigt über Barmherzigkeit — eine Unbarmherzigkeit [3]). Wo in der Verkündigung der neuen Bewegung etwas gesagt wird, was unmittelbar packt, da ist es zumeist Verkündigungsgut, das uns auch in ihrer religiösen Grundhaltung ganz anders gerichtete Prediger bieten könnten. So könnte z. B. die sehr feine Predigt Thurneysens „Nach Pfingsten" [4]) auch von einem Prediger gehalten werden, der der Barthischen Theologie als solcher völlig ablehnend gegenübersteht — all dies ein Zeichen, daß die jüngste Bewegung für das, was sie vor den bekämpften Richtungen voraushaben will, entweder das rechte Verkündigungswort noch nicht gefunden hat, oder aber der bisherigen Verkündigung gegenüber nichts durchgreifend Neues bieten, sondern höchstens eine Korrektur anbringen kann, nämlich eine stärkere Betonung des fernen Gottes neben dem nahen Gott, der Transzendenz Gottes neben seiner Immanenz. Denn auch die neue Bewegung muß uns den nahen Gott verkündigen, wenn sie das religiöse Verhältnis nicht überhaupt auflösen will; und wenn sie auch theologisch darin im Recht ist, daß sie die Immanenz nicht als Immanenz Gottes im Menschen, sondern als Immanenz des Menschen in Gott faßt, so ist doch anderseits in der Sprache der religiösen Verkündigung der den Immanenzgedanken in die schärfste Form bringende Satz „Gott ist in uns" keine „Blasphemie", keine „kitschige" und „frivole" Redensart [5]), wie Barth in der ihm eigenen verletzenden Schroffheit zu sagen beliebt, sondern der sich dem Gottberührten von selbst aufdrängende Ausdruck innigster Gottesgemeinschaft. Oder wer wollte in dem seligen Bekenntnis Tersteegens „Ich in dir, du in mir" oder in dem Gerhardtschen „Du bist mein, ich bin dein" die Frivolität eines Menschen sehen, der über Gott zu verfügen meint!

Aber — so könnte man weiter fragen — wenn auch die Bedeutung der neuen Bewegung offenbar nicht in ihrer Verkündigung liegt, vielleicht liegt sie in der theologischen Besinnung, zu der sie aufruft. Sie ist vielleicht noch nicht neue Offenbarung, sie wandelt tatsächlich noch „zwischen den Zeiten", aber indem sie Anmaßungen und Irrtümer des bisherigen theologischen Denkens zerstört, macht sie kommender Offenbarung die Bahn frei, leistet sie — ja vielleicht Kärrnerarbeit, aber eben Kärrnerarbeit, die geleistet werden muß.

Die theologische Arbeit der neuen Bewegung besteht zum großen Teil in der Kritik insbesondere der Theologie seit Schleiermacher, besteht aber darüber hinaus in einem Versuch, nun ihrerseits theologische Normen aufzustellen, in die sich gegenwärtige und kommende Offenbarung, wenn sie als Wort Gottes gelten wolle, einfügen müßte. Und dadurch droht diese Bewegung — um das Endurteil vorauszunehmen — nicht zur Beförderung, sondern zur Gefährdung wahrer Gottesoffenbarung zu werden — sofern Offenbarung überhaupt durch die Denkarbeit der Theologen gefördert oder gehemmt werden kann. Denn echte Offenbarung zerbricht ja, wenn Gott will, wie ein Sturm alle Zäune, die die Theologen mit ihren Formeln errichtet haben. Aber, so gewiß Theologie als die mit menschlichen Denkmitteln versuchte Herausarbeitung der im Glauben gesetzten Erkenntnis bereits Offenbarung voraussetzt, so gewiß kann sie für den Fall, daß sie ihre immer in der Sphäre des Menschlich-Bedingten bleibenden Normen absolut setzt, zu einer Gefahr für Neuoffenbarung werden, zum mindesten für die Vielen, die Gottes Wort nicht unmittelbar zu hören vermögen — der Glaube ist eben nicht Jedermanns Ding —, sondern auf die Vermittlungen der Theologen oder der theologisch geschulten amtlichen Religionsdiener angewiesen sind. Und gerade diese Kreise, die wir als Gemeindeorthodoxie bezeichnen können — solche Gemeindeorthodoxie hat es immer gegeben (auch Jesus ist ein Opfer der von den Theologen seiner Zeit beherrschten Gemeindeorthodoxie geworden) — sind — menschlich gesehen — die schwersten Hemmnisse für den Eintritt neuer Gotteswahrheit in das menschliche Lebensgebiet.

Was nun die von der Barthischen Bewegung ausgeübte theologische Kritik anbetrifft, so wird zweifelsohne im Einzelnen manches Bedeutsame gesagt. Aufs große Ganze gesehen aber ist die geübte Kritik einseitig und oft ohne den Willen, zunächst einmal in das Verständnis des Gegners einzudringen. Weil man sich so oft ein unzutreffendes oder nicht ganz zutreffendes Bild des Gegners zurechtmacht, macht man sich dann auch die Kritik zu leicht. Wie unzutreffend ist — um ein Beispiel herauszunehmen — die Charakteristik der religionsgeschichtlichen Theologie durch Bultmann:

Sie sieht das glaubende Subjekt als Gegenstand der Analyse an, versteht „Glauben" als eine menschliche Haltung und erarbeitet einen rein formalen Glaubensbegriff, in dem das Christentum und alle Religionen übereinstimmen ... In der neuen Theologie ... will man den Charakter der Gegenwärtigkeit (der Offenbarung) haben um den Preis, daß die Offenbarung zu einem Erlebnis, einem Vorgang im frommen Subjekt wird, bei dem aber nichts mehr offenbart wird [6]).

Wer die Theologie von Troeltsch, gegen die sich diese Ausführungen in der Hauptsache richten, kennt, der weiß, daß diese Charakteristik unzulänglich ist und zumal bei einem Außenstehenden ein ganz falsches Bild der charakterisierten Theologie hervorrufen muß. Man geht allzu oft mit festen Beurteilungsschablonen an den Gegner heran und hat es dann leicht, ihn zu widerlegen, indem man einfach nachweist, daß er sich nicht in die Beurteilungsschablone hineinfügt. Wenn es — um bei unserem Beispiel zu bleiben — in der Tat so wäre, daß in der religionsgeschichtlichen Theologie Glaube nichts weiter wäre als eine menschliche Haltung und Offenbarung nichts weiter als ein Erlebnis im frommen Subjekt — dann wäre allerdings diese Theologie keinen Schuß Pulver,

[2]) Zwischen den Zeiten, 1925, Heft 1.
[3]) Ähnliche Beispiele könnte man auch aus der von Barth und Thurneysen herausgegebenen Predigtsammlung „Komm, Schöpfer Geist" anführen.
[4]) Zwischen den Zeiten, 1927, Heft 4.
[5]) a. a. O. 1927, Heft 1, S. 35.
[6]) a. a. O. 1927, Heft 1, S. 43 und 45.

keinen kritischen Pfeil mehr wert. Aber das eben ist die Frage, ob der Offenbarungs- und Glaubensbegriff dieser Theologie überhaupt richtig beurteilt worden ist, ob man nicht einfach den eigenen Offenbarungs- und Glaubensbegriff an die beurteilte Theologie herangetragen hat, ohne sich zu fragen, ob die bekämpften Offenbarungs- und Glaubensgedanken bei aller vorhandenen Unzulänglichkeit nicht doch wesentliche Momente enthalten haben, die nun ihrerseits dem Offenbarungs- und Glaubensbegriff der Kritiker fehlen.

In einer, hier einmal wirklich auf Verständigung bedachten Besprechung einer Schrift von Robert Winkler[7]), in der Religion als Synthese des Göttlichen und Menschlichen und der „Geist", das „Pneuma" als die Klammer zwischen Göttlichem und Menschlichem bezeichnet wird, schreibt Kalweit[8]):

Die Synthese umfaßt Glieder, die nicht bloß harmlose Unterschiede gegeneinander aufweisen, sondern die in hartem Gegensatze zueinander stehen, das heißt aber, daß ... die Aussagen notwendig dialektisch werden. Die Einheit ist, um einen Kantischen Ausdruck zu gebrauchen, niemals gegeben, sondern immer aufgegeben. ... In der Tat hat jede Dialektik eine Synthese im Auge, doch eben nicht als gegeben, sondern als aufgegeben.

Indessen wenn man zwischen Synthese als Tat und Wirklichkeit und Synthese als Erkenntnisverfahren unterscheidet (wie ja auch Kalweit es tut, ohne aber diesen Unterschied dann weiter durchzuführen), dann muß man sagen: Die Einheit ist als Synthese in Tat und Wirklichkeit immer gegeben, sie ist dagegen als Synthese des Erkenntnisverfahrens immer aufgegeben und muß hier als das nie von Menschen, sondern nur von Gott zu vollziehende Ja über sich ausschließenden Gegensätzen stehen. Der Glaube ist als pneumatische, geistgewirkte Erkenntnis Erfassung der letzten Einheit alles Wirklichen. Diese Einheit — die Synthesis in Tat und Wirklichkeit — wird also erfaßt im Glauben, nicht als ein Ineinanderverfließen von Göttlichem und Menschlichem, sondern als die göttliche Allmacht und in Christus zugleich als die Alliebe, die alle ihre Kreaturen unbedingt an sich bindet. In dem Begriff „Kreatur" liegt bereits für den Glauben ein Doppeltes: das Getrenntsein von Gott und die — allerdings eben nur im Glauben, niemals durch diskursives Denken erfaßbare — letzte Einheit des Geschöpfes mit dem Schöpfer. Diese letzte Einheit kann und darf nicht aufgegeben werden, weil dann Religion als Beziehung von Gott und Mensch überhaupt unmöglich gemacht werden würde. Hinter allem Dualismus steht für den christlichen Glauben ein die Welt in Gott fassender Monismus. Das diskursive Denken — und auch das theologische, d. h. das auf Grund des Glaubens, auf Grund empfangener Gottesoffenbarung sich in Bewegung setzende Denken ist diskursiv — kommt niemals zu einer Synthese, sondern muß diese als unendliche Aufgabe betrachten und muß als Denken bei der nach Größe und Art unendlichen Geschiedenheit von Gott und Mensch stehen bleiben.

Der Glaube aber — der ja für uns Evangelische kein bloßes Fürwahrhalten, auch kein menschlicher Willkürakt, sondern gottgeistgewirkte Erkenntnis und damit Durchbrechung der Immanenz von Gott her ist — erfaßt die ursprüngliche Einheit, ja der Glaube ist bereits ein Erweis für das Vorhandensein jener letzten Einheit.

Die Gefahr der Barthischen Theologie liegt nun nicht darin, daß die Synthese als Erkenntnisverfahren (auch als theologisches Erkenntnisverfahren) sabotiert wird (gegen diesen Vorwurf verteidigt Kalweit in dem oben angeführten Aufsatz die Barthische Theologie mit Recht), sondern darin, daß auch die ursprüngliche Synthese, die im Glauben erfaßt wird, sabotiert und damit ein Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen unmöglich gemacht wird.

Nun kann ja in Wahrheit weder Barth noch einer seiner Anhänger auf diese letzte Einheit verzichten: er selbst bezeichnet ja[9]) als das Problem der Theologie, nicht Gott im Menschen, wohl aber den Menschen in Gott zu begreifen. Aber die Furcht vor einer Vermenschlichung Gottes führt ihn nun wiederum — und darin liegt das gerade in diesem wesentlichen Punkte eigentümlich Schwankende dieser Theologie — zu einer Bedrohung jener letzten Synthese, die selbstverständlich für den Glauben kein „Urphänomen", keine von uns aus erfaßbare Gegebenheit, sondern ein von Gott immer neu Gesetztwerden ist.

Das Wort Gottes in Jesus Christus ist eben nicht eine Gegebenheit, sondern eine promissio. ... Was man glaubt, ist (eben darum, weil man es glauben muß) keine Erfahrung. —

so schreibt Brunner[10]). Wie unlutherisch! Man kann es von hier aus verstehen, daß Barth seine Jünger warnt, das, was Luther über den Glauben sagt, „ungebrochen" nachzureden[11]). Gewiß, das Wort Gottes in Jesus Christus ist keine „Gegebenheit", kein uns ausgeliefertes Faktum, aber es ist auch keine „promissio", kein Zukunftswechsel, sondern es ist ein uns immer neu wirklich und wahrhaftig durch den Geist Geschenktwerden. Es mag sein, daß Gottes Wort in diesem Sinne bei der Offenbarungsarmut unserer Zeit nur von Wenigen „erfahren" wird, — wie weit das der Fall ist, entzieht sich jeder menschlichen Kenntnisnahme — aber man darf doch nicht als Theologe — wenn man überhaupt Theologie treiben will — von gegenwärtiger Offenbarungsferne, sondern muß von der Offenbarungswirklichkeit ausgehen, der man auch in unserer Zeit begegnen kann, von der man — wie könnte man sonst Theologie treiben? — selbst etwas verspürt haben muß, und die uns in den Worten der Väter lebensvoll entgegentritt. Johannes, Paulus, Luther haben jedenfalls anders über Wort, Geist, Glauben zu reden gewußt, als die Theologen, die in „Zwischen den Zeiten" zu Worte kommen.

Die oft bis an die Grenze der Leugnung einer Gottesberührung gehende Haltung der dialektischen Theologie kommt auch in ihrer Geschichtsbetrachtung zum Ausdruck. Nach Gogarten wird erst durch die neue Theologie Geschichte wirklich als Geschichte, nämlich als konkrete Begegnung des Menschen (des Ich) mit dem andern Menschen (dem Du) und gleichzeitig mit Gott begriffen, während die idealistische Geschichtsbetrachtung eines Troeltsch diese drei Träger echter geschichtlicher Handlung (Gott, Du und Ich) auf einen (Gott, das Absolute) zurückführe und „die zwischen ihnen sich abspielende Handlung zur inneren Lebensbewegtheit dieses Einen, zum ‚Lebensprozeß des Absoluten' mache." Damit aber habe man, so ruft Gogarten mit Pathos aus, (auch hier steht, wie so oft in „Zwischen den Zeiten" die pathetische Behauptung an der Stelle einer zunächst einmal in das innerste Wollen des Gegners eindringenden und über ihn hinausführenden Begründung) sich aus der actio (der Handlung) zurückgezogen in die contemplatio (die Betrachtung). Inwiefern? Statt einer Antwort folgt die Behauptung: „Wirkliche Gegenwart und mit ihr wirkliche Geschichte gibt es nur in der Zeit, nur in der Dreidimensionalität des wirklichen Geschehens." Das ist gewiß richtig — aber was ist damit gegen Troeltsch ausgerichtet? Daß in der Geschichte Gott und Ich und Du miteinander handeln, sagt, wie Gogarten selber zugibt, auch Troeltsch. Daß Troeltsch aber anderseits den Versuch macht, die Träger des wirklichen Geschehens in einer letzten Einheit zu fassen und daß er diese letzte Einheit in Gott sucht, von dem das Ich und das Du gehalten und getragen

[7]) Das Geistproblem in seiner Bedeutung für die Prinzipienfragen der systematischen Theologie der Gegenwart. Göttingen 1926.

[8]) Zwischen den Zeiten, 1926, Heft 3, S. 269 ff.

[9]) a. a. O. 1927, Heft 1, S. 36.

[10]) a. a. O. 1926, Heft 2, S. 183.

[11]) a. a O. 1927, Heft 1, S. 25.

werden, zeigt, daß er sich gerade dessen bewußt war, daß von Geschichte nur geredet werden kann, wenn innerhalb der realen Begegnung zwischen Gott, Du und Ich das Du und das Ich dennoch als in Gott verfaßt angesehen werden. Ohne diese letzte Einheit kann man eben gerade nicht von Geschichte, von konkreten Begegnungen, sondern nur von einer Anhäufung sinnloser Handlungen reden. Das Troeltschsche „Sowohl als auch" ist also, wenn der Ausdruck gestattet ist, „gläubiger" als das Gogartensche „Entweder-oder". Die Art und Weise, wie Troeltsch zu dieser Einheit zu gelangen versuchte, mag anfechtbar sein. Daß aber überhaupt dieser Versuch gemacht wurde, ist sein Verdienst. Wohl kann, behaupte ich, auch Gogarten diese letzte Einheit nicht aufgeben, aber sie wird auch hier wieder, um der wirklichen oder vermeintlichen Gefahren willen, die ihre Erfassung mit sich bringen könnte, sabotiert [12]).

Wenn man erst einmal in den Gogartenschen Gedankengängen weitergeht, dann kommt man zu Sätzen, wie sie etwa Wilhelm Loew ausspricht: „Gott ist nicht in der Welt, auch nicht in der Geschichte" [13]) oder: „In vertiefter Wirklichkeitseinsicht stoßen wir ... auf den Teufel und nicht auf Gott" [14]), Sätze, für die ein Theologe aus der Schule Troeltschs, wenn er über das gleiche Temperament wie Karl Barth verfügte, wohl auch nur die Bezeichnungen „Blasphemie" und „Frivolität" übrig hätte. Wir sagen: Gott *ist* in der Welt, Gott *ist* in der Geschichte, nicht als der uns Ausgelieferte, sondern als der, dem wir ausgeliefert sind. In vertiefter Wirklichkeitseinsicht (und das ist für uns die Wirklichkeitseinsicht, die uns der Glaube schenkt) treffen wir auf Gott, oder vielmehr, wir werden von Gott getroffen. —

Nur einige wenige der in „Zwischen den Zeiten" behandelten Grundfragen haben wir herausgegriffen, in diesem Wenigen aber glauben wir Wesentliches herausgegriffen zu haben.

Wenn wir dieser zweifelsohne bedeutsamen und anregenden Zeitschrift für ihr 6. Lebensjahr und die weitere Zukunft einige Wünsche darbringen dürften, so wären es diese: Es möchten einmal die Probleme des christlichen Dualismus eingehender, als es bisher geschehen, durchdacht werden, ebenso wäre ein gründliches Durchdenken des Glaubensproblems ein unbedingtes Erfordernis — denn von „Wort Gottes" kann nicht geredet werden, ohne daß gleichzeitig von Geist und Glauben geredet wird, und so begrüßenswert es ist, daß in der neuen Theologie „das Wort Gottes" in den Vordergrund gestellt wird, so sehr würde sich die Vernachlässigung des Geist- und Glaubensfaktors an dieser Theologie rächen, genau so, wie sich an der früheren Theologie die Vernachlässigung des „objektiven" Faktors des Gotteswortes gerächt hat.

„Zwischen den Zeiten" bringt als einen der letzten Beiträge des 5. Jahrgangs in Heft 6 einen Aufsatz von S. v. d. Trenck „Führt die Rechtfertigung aus dem Glauben notwendig zur Verweltlichung und zu Isolierungen?" In diesem Aufsatz, der sich mit zwei religionsphilosophischen Werken des Jesuiten Przywara beschäftigt, sagt der Verfasser: „Die evangelische Einstellung" wird aus Przywaras Synthesen „lernen können, daß sich orthodoxer und liberaler Protestantismus nicht als feindliche Brüder, sondern als notwendige Bestandteile einer höheren Einheit, jedenfalls — wie letzten Endes auch die Konfessionen selbst — der Aufgabe nach zu fühlen suchen sollten." Möchte der aus diesen Äußerungen sprechende Geist in „Zwischen den Zeiten" nicht bloße Episode bleiben! Möchte auch die von der jüngsten Theologie beliebte Antithese „Altorthodoxie und pietistisch-neuorthodoxer oder liberaler Individualismus und Subjektivismus" einer Synthese oder wenigstens dem ehrlichen Willen zur Synthese weichen! Dann würde nicht, wie es zur Zeit oft geschieht, der altorthodoxe Objektivismus in den Himmel erhoben und der Individualismus in die Hölle verdammt werden, sondern man würde dann unterscheiden lernen zwischen Subjektivismus und dem echten Individualismus, den man nicht verurteilen kann, wenn man nicht gleichzeitig den Protestantismus zu Grabe tragen will.

Bremerhaven Ernst Walter Schmidt

[12]) Vorstehende Ausführungen schließen sich an den „Historismus" betitelten Aufsatz Gogartens in „Zwischen den Zeiten" 1924, Heft 8, an. Auch das, was Gogarten in späteren Veröffentlichungen, z. B. in „Das Wort und die Frage nach der Kirche" 1926, Heft 4, sagt, bringt nichts, was über das in jenem Aufsatz Geschriebene hinaus- und weiterführt.

[13]) a. a. O. 1926, Heft 1, S. 67.

[14]) a. a. O. 1927, Heft 6, S. 490.

Zum Idealismusstreit

Es ist, glaube ich, Wendland sehr zu danken für das über den Idealismus der Klassiker Gesagte *). Auch ich wenigstens empfinde den Einfall als nahezu grotesk, von der Höhe unseres Epigonen- und Vulgär-Idealismus aus über den Idealismus unserer Klassiker abzuurteilen.

Im Übrigen habe ich an dem Idealismusstreit noch ein besonderes Interesse: er bewährt mir, wie vollkommen ratlos man im Bereich des Protestantismus heute ist, wenn irgendwo mit einiger Energie die Frage aufgeworfen wird nach Religion im Unterschied von Moral. Selbst Wendland, den ein von ihm selbst angeführter Satz Glogaus hätte hellhörig machen können, erkennt in der Schilderung Müllers den durch die Schule unseren gebildeten Klassen eingebläuten idealistischen Typ so wenig wieder, daß er sich zu der Annahme gezwungen sieht, Johannes Müller, der hier ersichtlich aus täglicher Erfahrung spricht, zeichne eine Karikatur. Er zeichnet tragisch ernst zu nehmende Menschen, die unsere Schulreligion mit Moral und Idealen unglücklich gemacht hat.

Wenn Kleinschmidt erzählt, daß er als allerkleinstes Kind einen ausgeprägten Hang zur Reinlichkeit gehabt habe, so folgt doch daraus alles Andere eher, als daß man diesen in ihm verwurzelten Hang durch ein Ideal hätte ersetzen müssen. Viel eher scheint mir zu folgen, daß der Mensch aus seinem besonderen Wesen und den Notwendigkeiten seines Schicksals heraus besser entscheidet als aus allgemein erdachten Idealen. Und die Hingabe an einen lebendigen Führer, der einem persönlich eingeleuchtet hat, ist doch etwas fundamental Anderes, als die Befolgung eines allgemeinen Vernunftideals.

Wenn man nicht allgemein ein Ideal der Tapferkeit verkündigen soll, ist dann wirklich „die unausweichliche Folge", daß man die Feigheit als Ideal anspricht? Das ist doch gerade die Frage, ob überhaupt ein Ideal und in welchem Sinne aufgestellt werden müsse oder dürfe.

Das, was Müller als „Idealismus" bekämpft, ist ja eben die angestrengte Haltung eines Menschen, der statt freudig aus seinem — gottgegebenen — Wesen heraus auf die Stimme Gottes im Schicksal zu antworten (mit seinem Tun), vielmehr ein allgemein für alle Menschen gleiches Ideal, eine Moral, zu befolgen versucht. Ob dieses Ideal ein seiner Vernunft plausibel gemachtes oder ein von einer „Religion" allgemein verkündigtes ist, das ist dabei gleichgültig. Auf die Spitze getrieben: Der Moralismus sagt: „Handle so, daß jeder Andere an deiner Stelle ebenso handeln müßte oder sollte"; der Re-

*) Vgl. Wendland 1927, 21, 1004 f. Kleinschmidt 1927, 19, 888. Müller 1927, 16, 738 ff. Dazu Schütz 1928, 5, 194 ff. Wir werden uns jetzt eine ganze Weile mit dem Idealismus befassen, es ist ein unerschöpfliches, vielseitiges und für unser geistiges Befinden überaus wichtiges Thema. (Nebenbei, das im Laufe des Artikels über Kants Ethik gefällte Urteil, nicht nur die auch vom Verfasser nicht gebilligte Übertreibung in dem Zitat, lehne ich ab.) D H

ligiöse sagt: „Handle so, daß kein Anderer an deiner Stelle ebenso handeln könnte oder dürfte." Hier liegt der springende Punkt im Streit um die Moral in der Religion. Hier liegt der Punkt, um des willen lebendige Religion von jeher dem Dichter, wie anderseits dem „Sünder" eher verständlich ist als dem Pharisäer, Moralisten und überhaupt Theoretiker. Der Moralist will eine bestimmte Richtung der Entwicklung, für die er den Weg mit Idealen pflastert, dem Religiösen ist eben dies die „Sünde wider den Geist". Er will die lebendige Schöpfung und die Erlösung zu ihr.

Es ist mir deshalb nicht überraschend gewesen die heftigste und allerdings wohl auch einseitigste Kritik am Kantischen Moralismus bei einem Dichter zu finden.

Paul Ernst, von dem ich spreche, ist ein sehr kräftig religiös empfindender Mann. Mir ist er am wertvollsten als Essayist, ein Wort, das man in doppeldeutigem Sinn „Versucher" übersetzen kann. Und zwar schätze ich ihn nicht am wenigsten an den Stellen, wo ich ihm widersprechen muß *).

Man hat Kant häufig als den „Philosophen des Protestantismus" bezeichnet, und wo das Urteil auf seine wirkliche Leistung, auf die Unterschiedsetzung zwischen technischem (wissenschaftlichem) und freischöpferischem (religiösem) Denken bezogen sein soll, da würde auch ich einverstanden sein; denn da empfinde auch ich ihn als groß genug für einen solchen Ehrennamen. Es ist aber zu fürchten, daß Viele bei dieser Bezeichnung nicht so an den gigantischen Grenzsetzer als an den in der Tat mittelmäßigen Exponenten des rationalen Moralismus seiner Zeit denken. Ihnen zur Warnung und Erwägung sei die Äußerung des Dichters hier wiedergegeben. Sie steht in seinem „Zusammenbruch des Idealismus" (1918 erschienen, noch in währendem Kriege geschrieben), in der auch sonst beachtenswerten Einleitung (S. 7 f.):

Seitdem die Menschen zu sittlichem Bewußtsein erwacht sind, haben sie über die Frage nachgedacht, wie es zu erklären sei, daß die Tugend nicht mit Glück verbunden ist, während wir eine solche Verbindung doch unbedingt verlangen. Gläubige und Denker haben keine Lösung gefunden. Die Kunst hat die Frage gelöst, indem sie die Tragödie schuf ... indem der tragische Held das Leiden bejaht, erklärt er, daß Glück und Unglück nicht Ziel und Zweck des Lebens sind, sondern nur mit dem Lebensvorgang notwendig verbundene Erscheinungen, die mit dem Wesentlichen nichts zu tun haben. ... Wer die Frage aufwirft: wie man die Verbindung von Tugend und Glück zu lösen habe, der zeigt damit ..., daß er im besten Fall zu den Menschen zweiten Ranges gehört. ... Wir wissen, daß bei Kant die Frage vielleicht überhaupt der Ausgang des Denkens gewesen ist, mindestens aber eine außerordentliche Bedeutung hat. Wir können also schließen, daß Kant zu den Menschen zweiten Ranges gehört. Er hat als Gipfel seines Denkens die Pflichtlehre geschaffen; auf dieser ruht der Bau des preußischen Staatsgedankens mit seiner halbreligiösen Natur. In diesem muß also auch die Kantische Unzulänglichkeit stecken, die sich endlich in Feigheit, Furcht vor Verantwortung und untergebenem Sinn zeigt. ... Es geschieht durch den Einfluß dieser grundlegenden Frage bei Kant, daß er überhaupt nur die negative Seite des kategorischen Imperativs kennt. Wenn man keine silbernen Löffel stiehlt, dann ist bei ihm die Sache gut. Die Mittelmäßigkeit, welche heute (1917) das Deutsche Reich regiert, stiehlt gewiß keine silbernen Löffel; aber sie offenbart uns in der Wirklichkeit, daß Kant ein tief unsittlicher Denker ist. Er ist tief unsittlich, wie jeder Denker das sein muß, der sich nicht zu der Höhe erheben kann, auf welcher der Tragiker steht, ebenso wie der schöpferische Fromme.

Ich wäre am Ende, wenn nun nicht Johannes Müller, dem ich mit dem Bisherigen zur Seite getreten bin, seinerseits seine Darstellung mit einer völlig erdachten Allgemeinheit belastet hätte, die er zur Widerlegung des Idealismus für nötig zu halten scheint, was sie gewiß nicht ist.

Die Menschen hätten sich, behauptet er, seit etwa viertausend Jahren nicht wesentlich geändert: Da ich ähnlich lautende Sätze in den letzten Jahren recht häufig zu hören bekommen habe, möchte ich einige Bemerkungen dazu machen. Die Behauptung mutet mich an, als sage man, die Menschen hätten schon vor viertausend Jahren das eine Auge rechts und das andere links gehabt. Es kommt bei solchen Allgemeinheiten immer darauf an, wie weit man die Abstraktion treibt. Das eigentlich Wesentliche, nämlich das Sein selbst, hat sich sogar in all den Jahrmillionen der Erdentwicklung nicht geändert. Es eignet dem Wurm, ja, dem Unbelebten im gleichen Maß wie dem höchsten Genius. Hält man sich aber in den Grenzen der „viertausend Jahre", so wäre darauf hinzuweisen, daß in Entwicklungsfragen viertausend Jahre (120 Generationen, 55 Menschenleben) gar keine wesentliche Zeitspanne darstellen, zumal wo die Entwicklung wie in unserer Frage die ganze Art, das Menschengeschlecht als Ganzes, umfassen soll. Wo dann ungeheuerlich große Umwege nötig werden, schon äußerlich in Völkerwanderungen und Blutmischungen, innerlich durch die Notwendigkeit, Einzelfähigkeiten in scharfer Einseitigkeit auszubilden, die dann durch gleich starke Gegeneinseitigkeiten kompensiert werden müssen.

Sowie aber, wie das bei der Verhandlung solcher Fragen eigentlich nötig ist, von bestimmten Menschengruppen die Rede ist, so haben beispielsweise unsere Vorfahren vor viertausend Jahren in Sumpf und Moor gejagt. Ich glaube nicht, daß unsere Geistesart heute unverändert dieselbe ist, die sie damals war. Ich bin schon froh, daß ich mir nicht vorzustellen brauche, irgendwo in unseren Gefängnissen werde Jemand im Namen der Gerechtigkeit gefoltert wie noch vor dreihundert, zweihundert Jahren. Und ich gestehe, daß ich mir nur mit äußerster Phantasieanstrengung einen Menschen vorstellen, ja nur konstruieren kann, der einem Antrieb seines Glaubens damit zu folgen meinte, wenn er lebendige Menschen quälen ließ und dabei zusah, wie — Calvin. Der Mann war vielleicht gewaltiger als unsere Zeitgenossen. Aber „geändert" hat sich seit ihm in der Psyche des abendländischen Menschen doch Einiges.

Und weshalb die ganze Behauptung? Weshalb eine so lebendige Anschauung von Leben und Glauben, wie Müller sie hat, mit einer so trüben, so hoffnungslosen Ansicht verbinden, wie der vom ewigen Leerlauf alles Lebens? Einer Ansicht, deren Widerlegung Jeder in seiner eigenen Seele trägt? Denn die Seele des Menschen ist ja in sich selbst Bewegung, Spannung, Wollen, ja, im Grunde Heroismus und Schöpfung. Sie zu dem befreien, was sie im Grunde ist, das ist Erlösung. Aber nicht ihr dies ihr innerstes Wesen ausbrechen. Wobei mehr die Gemütlichkeit als das Gemüt auf seine Rechnung käme. Das religiöse Vertrauen, wo es sich vom „Gesetz" gelöst hat, geht gerade dahin, daß die erlöste Seele in freier Eigenbewegung besser vorwärts komme, als in der ABC-Schützenhaften Haltung eines, der ein Ideal befolgt.

Wozu dann noch kommt, daß alle Ideale und Moralen ein künstliches Surrogat an die Stelle setzen der gänzlich unbekannten verborgenen Ziele und Wege Gottes, die in seinem Leben und Erleben sich offenbaren zu sehen gerade Stern und Kern des wirklich religiösen Menschen ausmacht.

Bischofstein Arthur Bonus

*) Es beginnen gerade seine Gesammelten Werke bei Georg Müller in München zu erscheinen; die Ausgabe ist stattlich und schön; es sei nachdrücklich auf sie hingewiesen.

Besonders lehrreiche Vorträge

Aus der katholischen Kirche

Der Jesuitenpater Stonner, jetzt in München, hat in Wien drei Vorträge über das Thema „Unser Stehen zu Gott" gehalten: 1. Der Gott Tagores, 2. Der Gott Kierkegaards, 3. Die Synthese dieses Gegensatzes im Katholizismus. Diese Vorträge zeigen schon in der Fragestellung, ähnlich wie die jüngst in Wien abgehaltenen Vorträge P. Przywaras S. J. über

das Thema „Gott vorwärts und rückwärts“ eine Methode, die wir als die Jesuitenmethode bezeichnen dürfen, weil sie von ihnen am eifrigsten und bei dem glänzenden Spiel von Zitaten mit dem Erfolg einer gänzlichen Verblendung des Zuhörers geübt wird. Wir wollen hier diese Methode aufweisen, ihre Bedeutung für uns Deutsche insgesamt, für alle Vorträge dieser Art, auch für die künftige Haltung der Katholiken den Einigungsbestrebungen gegenüber. Erweist sich die hier aufzuzeigende Methode als ein Hindernis für die Einigung der beiden großen Volksteile, der Protestanten und der Katholiken, dann werden wir für diese Einigung viel getan haben, haben wir dies Hindernis aufgedeckt und klargelegt.

Der erste Vortrag über den Gott Tagores entwarf von dem indischen Dichter ein Bild, lebensvoll und lebenswarm; wir bekamen Ehrfurcht vor ihm, wurden warm für ihn in der Wärme des Redners für ihn. Aber dann — fuhr das große Aber in die Leinwand und zerriß sie. Was war das für ein Aber? Das des Blicks auf den dritten Vortrag, dem zu Liebe dieses erste Bild geopfert wurde. Wie lautete dies Aber? Aber — der Gott Tagores ist ein Gott der „Immanenz“, Tagore hält nichts von der „Transzendenz“ Christus' und der Priesterschaft.

Da ging ich heim, hatte aber die Worte Immanenz und Transzendenz nicht verschluckt, sondern hielt sie in der Tasche und sann: Tagore ist weit herumgekommen, er, der indische Weise, hat die Einsicht, den Dingen auf den Grund zu sehen. Da fand er bei den Christen eine Wahrheit, um die sie stritten und um die sie vergaßen, einander ein Beispiel, Wahrheit zu werden. Darum verbat er sich eine Priesterschaft, die sich christlich nannte, aber ihm die Wahrheit als ein Ding vorsetzte, das er für wahr hinnehmen sollte, und die ihn so, statt zu Gott, zu einem geschnitzten Bild geführt hätte. Da hätte der Redner doch einen anderen Abschluß für seinen Vortrag finden können, etwa so: Hüten wir Katholiken uns, uns eines Besitzstandes „Wahrheit“ zu rühmen; sorgen wir vielmehr dafür, daß wir Wahrheit werden; dann braucht ein Tagore nicht mehr aus den Blumen und Sternen Gott zu erhorchen, sondern schaut begeistert auf uns: Seht, wie Einer des Anderen Last trägt! So wären wir Wahrheit und Führer auch für einen Tagore, und es würde eine Katholizität des Wettbewerbs großer Taten, des Wettbewerbs „katholisch“, der Aufgabe „Katholizität“, nicht mehr ein —ismus, „Katholizismus“, d. i. Partei mit Parteigläubigen und einer Werbetrommel unter anderen Parteien. Leider schloß der Redner nicht so; Tagore stak in dem Gefängnis „Immanenz“, und die Zuhörer gaben ihren Beifall.

Der zweite Vortrag zeichnete den dänischen protestantischen Theologen Kierkegaard. Wir waren mit ihm, bei ihm. Aber dann — kam wieder das große Aber. Wir wissen es auch ohne besonderen Vorhalt, daß der Mensch Leib und Seele ist, oft mehr Leib als Seele. Wenn wir aber die Wahrheit über einen Mann hören sollen, dann wollen wir nicht die logische Zergliederung seines Lebens, denn das würde zur Unwahrheit über ihn, sondern das Seelische an ihm, also: Wie ist er Seele geworden, Sieger, Überwinder, Führer, ein Beispiel! Das ist die Wahrheit über einen Menschen: Worin ist er Beispiel und Gesetz für uns! Diese Wahrheit kümmerte jenes Aber nicht: „Aber“ der Gott Kierkegaards war einer der „Transzendenz“, er hatte kein Gedächtnis für das Leben. Wo bei diesem Gott Theorie und Praxis auseinanderfielen, mußten sie auch bei Kierkegaard auseinanderfallen.

Also, so ging ich heim, hatte Tagore Recht, daß er Christus ablehnte; er sah Christusgläubige wie Kierkegaard, und sie vermochten sich nicht an Christus aufzurichten. Skrupulanten, keine Führer. Da hätte doch der Redner einen anderen Abschluß für seinen Vortrag finden können, etwa so: So oft wir von einem Menschen reden, meinen wir, von seinen Unvollkommenheiten reden zu sollen. Geradeso haben wir es uns angewöhnt, von der Welt zu reden, von der wir doch sagen, daß sie ein Geschöpf Gottes sei, anstatt daß wir ihre Größe und Vollkommenheiten herausheben und so den Schöpfer preisen. Dadurch verbauen wir uns selbst eine Erkenntnis, nämlich der Identität von Schöpfer und Geschöpf und worin diese Identität bestehen könne: wie beim Künstler und seinem Werk, die ja auch beim Künstler und seinem Werk keine logische und, in einer fehlerhaften Schlußfolgerung von Logik auf Realität, keiner bloß angenommenen, weil rein logischen Realität ist. Durch diesen Umtrieb der Logik, die so tut, als habe sie mitzureden, wenn von Realität, d. i. der Beziehung von Schöpfer und Geschöpf die Rede ist, fallen wir, Gottes Geschöpfe, immer wieder aus dem Gotteswerk heraus. Gott wird uns zu einem Gott der Gewalt und die Kirche zur Gewaltkirche, zu dem Schrecklichen: Institution, d. h. Mittel zum Selbstzweck, und wir wissen vor lauter Gewalt um uns herum nicht mehr, wovon wir eigentlich erlöst wurden, wenn wir nicht von diesem Übel aller Übel Gewalt erlöst wurden. Leider schloß der Redner nicht so; Kierkegaard hatte er im Gefängnis der „Transzendenz“, eines „außerweltlichen“ furchtbaren Gottes.

Der dritte Vortrag sah Tagore und Kierkegaard gefangen, gefangen in Worten der theologischen Rüstkammer, Tagore gefangen in dem leeren, ganz leeren Wort „Immanenz“ und Kierkegaard gefangen in dem leeren, ganz leeren Wort „Transzendenz“. Sperrten sie sich auch, warum hatten sie Worte geredet, daß ihnen jetzt einer diese Gewalt antun konnte? Hingen ihnen auch die Beine heraus, es war gut so. Jetzt nahm der Redner das Gefängnis Beider in die Hände und zeigte den Drang und die Bedrängten den Zuhörern: Seht, wie eng sie wohnen, wie glücklich ist gegen sie der Katholik, dessen Gefängnis nicht das Eine oder Andere, sondern die Verbindung beider Räume ist. Und Ihr, Protestanten, die ihr anwesend seid, seht, wie geräumig die Kirche, die einmal die eure war! Trommeln! Synthese!

Da ging ich heim, voll Scham über meine Brüder und Schwestern, die die Voraussetzungsworte, aus denen der Redner alles spann, die Immanenz und Transzendenz, und damit das Todesurteil über die beiden Männer voreilig geschluckt hatten und jetzt begeistert dem Ketzergericht zusahen und das Loblied auf die Partei anhörten. Diese Immanenz und Transzendenz, was waren sie denn? Die Unterscheidung „innen — außen“, diese rein logische, d. h. willkürliche Unterscheidung, ein Gewaltstreich, hervorgegangen aus dem Unvermögen, Gott und sein Geschöpf anders, als in einem Verhältnis der Trennung zu sehen, und aus dem Unvermögen, in Christus etwas Anderes zu sehen als ein Mittel zu dem Zweck, diese Trennung — nicht zu überwinden, nein, denn dann litte ja der Zweck, dann wäre er hin, dann brauchten wir keine Priesterschaft als Vermittler, nein, nicht zu überwinden, sondern — nur zu überbrücken. So brauchen wir Bauleute, Vermittler, die „Transzendenz“ Priesterschaft.

Dieses Unvermögen, das Innen-Außen zu überwinden, ist das bisherige Unvermögen, die Logik als Methode innerhalb des Lebendigen zu überwinden. Dies Unvermögen wird so lange bestehen, als der „Zweck“ innerhalb des Lebendigen noch Anerkennung findet. Was ist der „Zweck“? Dies heilige „es muß doch“, mit dem das Begehren nach Gewalt und Recht die grammatische Gewalt- und Rechtsmethode „Logik“ zur Methode innerhalb des Lebendigen erhebt und in dieser Herrschaft erhält. Kommt einer und treibt uns die Logik aus dem Lebendigen hinaus und weist sie zurück in ihr eignes Gebiet, in das der Grammatik und in die Wissenschaften, die der Voraussetzungsmethode „Logik“ bedürfen, weil sie mit Voraus-

setzungen arbeiten (wie die Mathematik, Physik u. a.), und lehrt uns statt des Gedachten den Gedanken, statt des Errechnens das Erschaffen: dann hat es mit aller Gewalt im Leben ein Ende. Gilt aber die Logik als Methode auch des Lebens, d. i. der Philosophie als des Lebensschöpfers, wie sie leider heute gilt, dann gilt der Logiker und seine Gewalt, wie wenn er in dieser Gewalt, auch in der Unterscheidung „innen-außen", Wirklichkeit schüfe; dann gilt nicht mehr Gott und das Leben, nicht der Gedanke als das Lebenzeugende, denn vor Gott und dem Lebendigen gibt es kein Innen-Außen, sondern es gilt nur der, der sich zum Stellvertreter und Inhaber der Allgewalt gemacht hat, der Logiker und seine Logik. Nur dazu brauchte also der Redner die Zuhörer zu führen, zur Anerkennung der Unterscheidung „innen-außen", der Immanenz und Transzendenz als eines Gegensatzes, dann hatte er sie weit genug, dann hatte er sie bei der Anerkennung einer transzendenten Kirche, die immanent in den Gläubigen als das „Mittel" zu Gott ist.

Nun dürfen wir aber nicht meinen, der Jesuit sei ein raffinierter Mensch. Nein, das ist der Logiker in ihm. Die Logik gilt nun einmal heute als die Methodik des Lebens, wie sie als die Methodik aller Wissenschaft gilt. Ja, es gilt diese Tollheit: Die Regeln der Grammatik führen das Leben! Nun gilt in der Grammatik, und zwar mit Recht, als Methodik ihrer Art, die Frage nach dem Zweck, nach der Enge: „es muß doch" das Wort seinen Grenzbereich haben, sollen wir es in der Sprache mit Sicherheit gebrauchen können. Es gilt also in der Grammatik die Frage nach dem Besitzstand, nach der Gewalt, nach dem Wert eines Wortes, und immer müssen wir diese logische Wertung, d. i. das Denken, im Gebrauch der Sprache zur Hand haben. Gilt dann aber der Zweck, die Frage nach dem Besitzstand, nach der Gewalt, nach Wert auch da, wo es sich um den Menschen, die Dinge, um Gott, Volk, Staat, Kirche und dergleichen Lebensworte handelt, dann kommt es nur darauf an: Wer ist der Klügere? wer weiß seinen Vorteil vor Anderen zu wahren, um zur Herrschaft zu kommen und die Anderen zu knechten? Und darauf versteht sich vor allen Anderen die Kirche, die immer nur das ihr Nützliche tat. So setzte auch hier der Redner sich nur den heiligen Zweck: die Verherrlichung des Katholizismus, in der Übung des Schemas „Mittel zum Zweck". Im Zweck ward alles Material zum Mittel und ungefährlich. Er konnte an Tagore und Kierkegaard das Schönste herausstellen — der Katholik ward geblendet von der fremden Schönheit — aber dann kam ja der Zweck mit seinem Aber und zerschlug all das Fremde zur Ehre Gottes und der Kirche, und den Zuhörern war es so recht: im Brand des Scheiterhaufens, der im Innersten ihres Herzens über dem Fremden entzündet war, ward es ihnen warm, und rings weitete sich geheimnisvoll und gespenstig die „Institution" Kirche; um die eigene Haut drehte es sich ja für den Augenblick nicht.

Von diesem jämmerlichen Zustand, daß wir Katholiken uns des Besitzstandes vor Anderen rühmen und geradezu begeistert sind, wird ein Kirchengericht vor unseren Augen vollzogen, davon rettet uns nur Eines: Die Logik muß aus dem ihr fremden Gebiet des Gedankens hinaus und zurück in das ihr eigene des Gedachten. Da, im Gebiet des Gedachten, hat sie Arbeit genug, in der Sprache, in der Mathematik, überall, wo eine Wissenschaft mit Voraussetzungen arbeitet. Aber im Lebendigen, im Gebiet des Gedankens, der selbst Form ist, das Gestaltende, da verbitten wir uns die Gewaltform, alle Werttheorie. Das Leben will geschaffen werden. Wie, welches die Lebensmethode gegenüber der bisher geltenden logischen Fehlmethode ist, das muß uns eine neue Philosophie lehren. Sie wird es schwer genug haben gegenüber dem Knechtssinn, den die Gewaltmethode in vielhundertjähriger Gewöhnung in uns erzogen hat, wie ein Organ uns anerzog, das uns und in uns alles in das Schema preßt: Mittel zum Zweck, der von Ziel und seiner Allmacht nie etwas erfuhr. Immer wiederkehren wird der Einwand: weil wir doch das logische Denken in der Sprache gebrauchen, im Gebiet des Gedachten, sei es auch der Schöpfer des Gedankens. Wie wenn der Gedanke in der Verwandtschaft des Denkens und Gedachten stünde, zum Denken in dem Verhältnis von Geschöpf und Schöpfer stünde. Aber all dies Wehren wird nur Mitarbeit sein an der Erkenntnis des Unterschieds des Gedankens von dem Gedachten, der Macht von der Gewalt, als des Unterschiedes zweier Methoden, darin der bisherigen Lebensfehlmethode von der ihm, dem Leben, eigenen Methode.

Mengerskirchen i. Westerwald Friedrich Hörter

Vom Leben und Schaffen der Deutschen im Heiligen Land

3. Die schwäbischen Templerkolonien

Die schwäbischen Tempelkolonien wurden vom Jahre 1869 ab von einer religiösen Bewegung in Württemberg aus begründet. Es war das Ziel des Gründers, des geistvollen und tatkräftigen württembergischen Theologen Christoph Hofmann, im Heiligen Land eine Gemeinde zu sammeln, die frei von den Bindungen der heimischen Kirche und Kultur die urchristliche Reichsgottes-Idee in einem von christlicher Gesinnung durchdrungenen praktisch tätigen Leben verwirklichen sollte. Diese hohe und ernste Idee, verbunden mit der Zähigkeit schwäbischen Wesens, gab den Pionieren des Tempels eine unerschütterliche Kraft, auch die größten Schwierigkeiten zu überwinden, die in Schikanen der türkischen Landesbehörden, in schweren Seuchen, welche die meisten Männer der ersten Generation in der Blüte der Jahre hinrafften, in wirtschaftlichen Nöten aller Art, in ungeheuren Schwierigkeiten des Landwirtschaftsbetriebs auf ungewohntem Boden und Klima, in überreicher Fülle auf sie einstürmten. Ihre Erfolge bis auf den heutigen Tag sind um so bewundernswerter, als diese schwäbischen Kolonisten ganz ohne jede pekuniäre Hilfe aus der Heimat, etwa seitens der Regierung oder sonstiger Unterstützungsfonds, nur ganz auf sich selbst gestellt das erreichten, was heute geschaffen ist. Man darf das nicht vergessen, besonders im Vergleich zu den jüdischen Siedlungen, deren Gründung und Existenz ja noch großenteils von auswärtiger Unterstützung abhängt; auch die Zionisten wissen das meist nicht oder wollen es nicht glauben. Von den sieben Kolonien sind drei überwiegend städtischer Art: die bei Jerusalem (gegründet 1873), wo die Leitung des Tempels unter dem würdevollen Vorstand Christoph Rohrer*) zentralisiert ist, die bei Jaffa (gegründet 1869, jetzt von der Stadt Jaffa und der neuen Judenstadt Tel Aviv ganz eingeschlossen) und die bei der aufstrebenden Seestadt Haifa am Fuß des Karmel (gegründet 1869). Unter ihren Bewohnern ist der Einzelhandel und Großhandel, das Bankwesen wie Handwerk und Industrie vertreten; bekannt sind in Jaffa die Maschinenfabrik und Eisengießerei Gebr. Wagner und die Zementplattenfabrik von Wieland. Die übrigen Siedlungen sind rein landwirtschaftlicher Art: Sarona bei Jaffa (gegründet 1871), die Zentrale des Orangen- und Weinbaus, Wilhelma, das im Sommer 1927 unter Teilnahme aller Deutschen Palästinas sein 25 jähriges Gründungsjubiläum feierte, und die beiden Tochterkolonien von Haifa, Waldheim und Bet-Lahem (gegründet 1906) im galiläischen Bergland unweit von Nazareth. Der Handel mit Deutschland hat sich nach dem Krieg langsam, in den letzten Jahren aber wieder sehr rasch entwickelt. Die Schiffe der Deutschen Levantelinie legen wieder regelmäßig in Jaffa und Haifa

*) Er sprach überaus wirksam auf dem Prager Kongreß. D H

an, und der Einfuhr-Frachtumsatz der deutschen Schiffe steht heute an zweiter Stelle im palästinischen Handelsverkehr. Der deutsche Touristenzustrom ist in den letzten zwei Jahren wieder sprunghaft in die Höhe gegangen.

Die Templer-Kolonien wie das gesamte Deutschtum in Palästina hatten schwere Kriegsschicksale über sich ergehen lassen müssen. Nach dem ersten Vorstoß der Engländer von Gaza aus im November 1917, nach der Einnahme von Jerusalem, Jaffa, Sarona und Wilhelma, das einige Zeit direkt in der Frontlinie lag, mußten die Bewohner dieser Orte, deren letzte waffenfähige Mannschaft mit den rückziehenden Truppen schon abmarschiert war, im Sommer 1918 in die Gefangenschaft nach Heluan in Ägypten ziehen, wo die äußerlich milde Behandlung das herbe Los der Trennung von Haus und Hof und den im Felde stehenden Männern und der völligen Ungewißheit über das künftige Schicksal kaum mildern konnte. Nach Beendigung des Krieges wurden die meisten nach Deutschland abtransportiert, wo sie gerade in der schwersten Zeit der Wohnungs- und Lebensmittelnot, dazu dem Klima der alten Heimat entwöhnt, auf härteste Geduldproben gestellt wurden. Auf Veranlassung der württembergischen Regierung bot die Stadt Mergentheim damals vielen Flüchtlingen aus Palästina gastliche Unterkunft. Die Männer, die den Krieg an den europäischen Fronten oder in Palästina mitgemacht hatten, waren unterdessen auch in die alte Heimat zurückgekehrt, während die Familien der nördlichen Kolonien Haifa, Bet-Lahem und Waldheim im nunmehr englisch gewordenen Gebiet, großenteils aus ihren Häusern verdrängt, schwere Einquartierungs- und andere Lasten zu tragen hatten. — Ungewiß war das Los der in den schwierigsten Verhältnissen in der alten Heimat heimatlosen-Palästinadeutschen. Würden sie je wieder in das Land ihrer zweiten Heimat zurückkehren dürfen, je wieder ihren dortigen Besitz ihr eigen nennen dürfen? War alles umsonst, was sie, ihre Väter und Großväter in mühsamen Jahrzehnten geschaffen hatten? Das waren die bangen Fragen, die sie in diesen Flüchtlingsjahren immer bewegten, bis gegen Ende des Jahres 1920 die Befreiungsstunde schlug mit der in der Zeit der Rechtlosigkeit der Deutschen in der Welt kaum noch erwarteten frohen Botschaft der Erlaubnis zur Rückkehr nach Palästina. Allmählich kamen sie zurück, je nachdem die Umstände es ermöglichten früher oder später. Schwer war das Wiedersehen mit zerstörten oder beschädigten Häusern, verwüsteten oder verwahrlosten Äckern, Weinbergen, Orangengärten und Bewässerungsanlagen, mit vernichteten Viehbeständen; unendlich schwer war der Wiederanfang und der Wiederaufbau. Aber sie hatten doch wieder zurückkommen dürfen, das war die Hauptsache, und ihr Besitz wurde nicht beschlagnahmt; ja sie erhielten für alle nachweislichen Schäden Entschädigung, die der Engländer ohne Kleinlichkeit in entgegenkommender Weise gewährte.

Dieser günstige Ausgang des Kriegsschicksals der Palästina-Deutschen ist ein einzigartiger Fall im Gegensatz zu der Behandlung der Deutschen in allen andern einstigen Feindstaaten, vor allem auch im benachbarten Ägypten, wo die Deutschen völlig enteignet wurden. Wie ist diese Ausnahmebehandlung zu erklären? Vielleicht sind es vier Umstände, die zusammen gewirkt haben:

1. Die hohe Gerechtigkeit des ersten englischen Ober-Kommissars Sir Herbert Samuel, der bekanntlich Jude ist und bis 1925 an der Spitze der Regierung stand; er hat sich vielen gegenteiligen Beeinflussungen gegenüber, die am liebsten die deutschen Kolonisten für immer vom Land entfernt hätten, für die Rechte der Deutschen eingesetzt; das muß zu seiner Ehre gesagt werden.

2. Schritte, die die einflußreichen Quäker aus christlich-brüderlicher Gesinnung zu Gunsten der Deutschen im Heiligen Land, in nachdrücklichster Weise bei ihrer Regierung unternahmen.

3. Die Rücksicht auf Palästina als Heiliges Land, die in der öffentlichen Meinung des englischen Volkes sicher eine Rolle spielte und eine ausnahmsweise Behandlung gerade auf diesem Boden nahelegte.

4. Und nicht zuletzt die Erkenntnis, daß die Deutschen durch ihre großartige kulturelle Wirksamkeit besonders in der Landwirtschaft ein so wertvolles Element im Wirtschaftsleben Palästinas bildeten, daß die künftige Entwicklung des Landes ihre Erfahrung und Arbeit nicht entbehren könnte.

Wie dem auch sei, jedenfalls darf es mit dankbarer Freude berichtet werden, daß das Deutschtum in Palästina, nun fast aller noch vom Krieg herrührender Beschränkungen ledig geworden, heute wieder auf allen Gebieten im Aufblühen ist und in festen Organisationen an der Arbeit steht.

4. Einzelgebiete neuester kultureller Arbeit

In der Landwirtschaft hat sich in neuester Zeit die künstliche Bewässerung gewaltig ausgedehnt. Da Palästina nur im Winter Regen hat, November bis April, im Sommer aber völlig regenlos ist, so ist ohne künstliche Bewässerung nur eine einmalige Bestellung der Felder unter dem Einfluß des Winterregens möglich. Mit über den heißen Sommer dauernder künstlicher Bewässerung aber können in der Küstenebene, in der Ebene Jesreel und am Jordan alle in der subtropischen und tropischen Zone gedeihenden Kulturen gepflegt werden, vor allem Orangen, Bananen, feinste Gemüse, sehr guter Tabak und unter günstigen Umständen auch Baumwolle, Zuckerrohr u. a. So werden jetzt überall im Lande Brunnen gebohrt, die mit Motorpumpen im Sommer das belebende Naß über das ausgedörrte Land ergießen. Der Orangenbau, der hauptsächlich in der Gegend von Jaffa zu Hause ist, wo die besten Orangen der Welt gedeihen, ist weitaus am gewinnreichsten. Im vergangenen Jahre wurden nahezu zwei Millionen Kisten Orangen hauptsächlich nach England exportiert. Daher hat man auch den Weinbau, der zwar ausgezeichneten Wein erzeugt, aber sich wegen der billigen Weine aus den Niedervaluta-Ländern Frankreich und Italien nicht mehr wie früher für den Export rentiert, ebenso die Kultur der Mandeln u. a. etwas zurückgehen lassen zu Gunsten der Orangenpflanzung. Im Weinbau will man sich jetzt mehr auf die Kultivierung der ausgezeichneten Palästina-Tafeltrauben verlegen, die in Ägypten guten Absatz finden.

Im Ganzen genommen geht die Tendenz der Landwirtschaft in allen klimatisch dafür geeigneten Gegenden des Landes vom extensiven Getreidebau zur intensivsten gartenmäßigen Bodenkultur: Palästina ein Hauptexportland für Südobst und Frühgemüse, das ist das Ziel der Entwicklung! Damit nimmt auch die Möglichkeit der Siedlungsdichte bedeutend zu, was zum Beispiel für die ganze Frage der zionistischen Besiedlung von höchster Bedeutung ist. Daß durch künstliche Bewässerung im Altertum vielfach heutiges Ödland blühendes dicht besiedeltes Kulturgebiet war, beweisen die vielen Stadtruinen, die sich in Palästina und im Ostjordanland (z. B. Caesarea, Gerasa, Amman-Philadelphia) heute mitten in vegetationslosem Steppen- und Wüstengebiet finden.

Mit dem immer zahlreicher werdenden neuen jüdischen Siedlungen besteht ein mehr oder minder freundlicher Wettbewerb. Können die jüdischen Siedler viel von der langen Erfahrung und der hochentwickelten Landwirtschaft, von der Organisation und Ordnung der deutschen Kolonien lernen, so bringen anderseits die von jüdischer Seite unternommenen wissenschaftlichen Versuchsanstalten den Deutschen mancherlei wertvolle Anregung. Es ist ein Wettbewerb, der dem Land nur zu gute kommen kann. Man muß sich wirklich von Herzen freuen, wenn von so verschiedenen Seiten am Wiederaufbau des

Jahrhunderte lang vernachlässigten Heiligen Landes gearbeitet wird, und muß Jeden willkommen heißen, der dazu mithilft!

Das geistige Leben der Deutschen bietet ein wohltuendes Bild. Ausgezeichnete Schulen sind in allen Kolonien. Deutsche Vereine, Turnvereine, Gesangvereine, Musikvereine, Vortragsveranstaltungen und Büchereien sorgen für gesellige und geistige Anregung und können sich ohne jeden behördlichen Zwang in voller Freiheit entfalten. Daß in den deutschen Schulen auf behördliche Anordnung in allen Klassen englischer Unterricht als Lehrfach erteilt werden muß, ist selbstverständlich und gut. Reizend sind die vaterländischen oder christlichen Volksfeste, wo Alt und Jung unter Ölbäumen und Steineichen sich im Freien lagert und wo man bei Musikvorträgen und gemeinsam gesungenen Heimatliedern Stunden echtester deutscher Geselligkeit und Heimatfreude erleben kann. So wurden Anfang Oktober v. J. in allen deutschen Kolonien Hindenburgfeiern mit großer Festlichkeit begangen.

Die deutsche Sprache hat infolge des Einflusses des Deutschtums und der deutsch-arabischen Missionsschulen sowie infolge der Tatsache, daß fast alle Juden deutsch sprechen, eine so große Bedeutung, daß sie neben Arabisch die verbreiteste Sprache im Land ist und man mit Deutsch allein als Fremder sehr gut durch Palästina reisen kann, während man Englisch oder gar Französisch kaum jemals braucht. In der Nähe der deutschen Templerkolonien verstehen und sprechen sogar viele arabische Bauern Deutsch, und zwar ein ganz seltsames Schwäbisch-deutsch.

Auch an der Wissenschaft hat deutsche Arbeit einen wesentlichen Anteil. In Jerusalem ist an die Erlöserkirche angebaut im sogenannten Muristanhospiz ein deutsch-evangelisches Institut für Altertumswissenschaft, wo jeden Sommer unter Leitung von Professor Alt in Leipzig Lehrkurse stattfinden; dieses wertvolle Institut wurde durch Anregung anläßlich der Kaiserreise 1900 begründet. In Verbindung mit dem Paulus-Hospiz hat die Görresgesellschaft ein ähnliches Institut. Die Benediktenabtei der Dormition hat unter der Leitung ihres gelehrten Abtes Maurus Kaufmann ein archäologisches Museum und betreibt wissenschaftliche Ausgrabungen. Auf dem Gebiet der Palästina-Forschung hat deutsche Wissenschaft viel geleistet, so in neuester Zeit durch die mehrjährigen Ausgrabungen auf der Stätte des alten Sichem bei Nablus durch Professor Sellin aus Berlin, wobei Tempel-, Palast- und Stadtanlagen aus der vorisraelitischen Kanaanäerzeit aufgedeckt wurden. Die Zeitschrift des 1877 begründeten „Deutschen Palästinavereins" in Leipzig, die Zeitschrift des Deutschen Vereins vom Heiligen Land in Köln, die Vierteljahrsschrift des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem („Bote aus Zion"), die Zeitschrift des Jerusalemvereins („Neueste Nachrichten aus dem Morgenland") *), die „Warte des Tempels" (herausgegeben von Dietrich Lange, Stuttgart) und andere Blätter, z. B. die zionistische „Jüdische Rundschau" in Berlin und die ebenfalls zionistische Monatsschrift „Palästina" in Wien geben regelmäßige Nachrichten wissenschaftlicher und populärer Art über alle Verhältnisse Palästinas.

Die deutschen Kriegsgräber in Palästina sind in diesem Jahre großenteils umgebettet worden auf leichter zu erhaltende größere Friedhöfe, z. B. den in Nazareth und Jerusalem. Auch auf den großen englischen Kriegerfriedhöfen, z. B. auf dem Ölberg bei Jerusalem, in Ramleh und Gaza finden sich deutsche Gräber, die dort gepflegt werden wie die eigenen. Der deutsche Generalkonsul Dr. Nord, der überhaupt ein sehr verdienstvoller Förderer der deutschen Interessen im Heiligen Land ist, hat auch diesem Gebiet seine besondere Fürsorge gewidmet. Das Auftreten und die Taten der deutschen Truppen im Krieg stehen bei der einheimischen Bevölkerung im besten Andenken. Eine Persönlichkeit wie der General Kreß von Kressenstein genießt in der Kriegserinnerung bei Arabern, Juden und Christen und in allen Schichten des Volkes eine bewundernde Verehrung.

Überblickt man das ganze Leben und Schaffen der Deutschen in Palästina, so bietet es ein sehr erfreuliches Bild. Palästina hat 890 000 Einwohner, darunter 158 000 Juden und ungefähr 80 000 Christen, die übrigen sind Mohammedaner. Reichsdeutsche sind es im Ganzen annähernd 2000. Eine kleine Zahl! Aber an Kulturleistung und an Ansehen im Volk stehen sie mit an erster Stelle; man darf ohne Überhebung sagen, sie sind ein wirkliches Salz und Licht im Heiligen Land. Der Krieg hat sie vorübergehend beugen, aber nicht erdrücken können. Stärker und dankbarer als je hängen sie jetzt wieder mit dem Boden ihrer zweiten Heimat zusammen, um die sie so viel gelitten und gebangt haben. Möge die Zukunft unseren wackeren Landsleuten drüben am Strand des blauen Mittelmeers und auf den Berghöhen Palästinas viel Gutes bringen, dem Vaterland zu Ehren und ihnen selbst zum Segen!

Weinheim Alfred Kaufmann

*) Die neueste Nummer 1928/1 zur Feier des 75jährigen Bestehens des Jerusalemsvereins gibt einen interessanten Überblick über das gesamte Tätigkeitsgebiet dieses Vereins in Palästina. Geschäftsstelle: Pfarrer Ulich in Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstraße 35.

Theologiestudium in der Statistik

Die neue „Preußische Hochschulstatistik" über das Sommersemester 1927 gibt einen wichtigen Einblick auch in das Studium der Theologie. Ein erster Teil bringt zum Vergleich die Zahlen der Vor- und Nachkriegssemester, die eine interessante Kurve ergeben.

Es studierten an staatlichen Hochschulen Preußens

	ev. Theologie	kath. Theologie
S.-S. 1911	1343	978
W.-S. 1924/25	886	820
S.-S. 1927	1381	922

Die Krise der Nachkriegsjahre, in denen die Zahl der Studierenden auf evangelischer Seite auf 66 %, auf katholischer Seite auf 84 % der Vorkriegszahl fiel, wurde auf beiden Seiten durch ein stetiges Zunehmen überwunden. In der evangelischen Theologie sind es die neu zum Studium Hinzukommenden, die die Zahl beträchtlich in die Höhe treiben. Die Statistik der erstmalig Immatrikulierten in den Wintersemestern 1924/25 bis 1926/27 (42, 66, 111) zeigt eine Steigerung fast auf das Dreifache, in den Sommersemestern 1925 bis 1927 (158, 232, 381) auf mehr als das Doppelte. Auf katholischer Seite steht dem im Sommer ein Gleichbleiben (27, 21, 26), im Winter eine geringe Zunahme (225, 249, 257) gegenüber. Die Entwicklung an den nichtstaatlichen philosophisch-theologischen Hochschulen der katholischen Kirche kann hier leider nicht zum Vergleich herangezogen werden, da hierfür erst seit dem Sommersemester 1927 statistische Zahlen vorliegen; die Zahl der Theologiestudenten betrug an der Akademie in Paderborn 202, an den Lehranstalten in Trier 189, Fulda 69, Frankfurt 45, zusammen 505.

Diese Zahlen geben nun noch kein richtiges Bild des tatsächlichen Besuchs der Vorlesungen über evangelische Theologie. Um dies zu bekommen, muß man die Studierenden hinzuzählen, die Religion als Fach studieren. Als erstes Hauptfach steht Religionslehre in Verbindung mit fast allen Fächern der philosophischen Fakultät als Nebenfächern, nach der Häufigkeit geordnet: Geschichte, Germanistik, Leibesübungen, Neue Sprachen, Philosophie und Pädagogik, Geographie, Alte Sprachen, Kunstgeschichte, Mathematik, Biologie, Physik, Chemie, Musikwissenschaft. Die gleichen Fächer mit Ausnahme von Leibesübungen und Chemie treten auch auf als erstes Hauptfach in Verbindung mit Religionslehre als zweitem Hauptfach, bzw. als Nebenfach, in der Reihenfolge: Germanistik, Neue Sprachen, Geschichte, Alte Sprachen, Mathematik, Philosophie und Pädagogik, Geographie, Biologie, Musikwissenschaft, Kunstgeschichte, Physik. Ob die Religionslehre hier als zweites Hauptfach oder als Nebenfach genannt wird, ist nicht von Bedeutung, da erfahrungsgemäß die Meisten, die es als Nebenfach angeben, sich im Examen doch für Religionslehre als Hauptfach entscheiden.

Interessant ist die Beteiligung der Frauen an diesem Studium. Während die Frauen 14 % (1911: 6 %) der Gesamtstudentenschaft und 3,26 % (1911: 0,22 %) der evangelischen Theologenschaft ausmachen, sind sie in dem Studium der evangelischen Religionslehre mit 33 % vertreten, der gleichen Prozentzahl, mit der sie innerhalb der philosophischen Fakultät vertreten sind.

Die Zahl der Studierenden der evangelischen Religionslehre ist am höchsten in Marburg, Berlin, Bonn. Die Statistik zeigt folgendes Bild:

Es studierten	ev. Theologie m	ev. Theologie w	ev. Religionslehre m	ev. Religionslehre w	kath. Religionslehre m	kath. Religionslehre w
in Berlin	295	7	87	38	2	1
Marburg	208	16	92	71	—	
Göttingen	166	4	46	20	—	
Halle	144	2	44	5	—	
Königsberg	122	2	30	28	3	1
Greifswald	98	1	25	11	—	
Bonn	94	3	62	36	21	5
Breslau	83	3	46	20	22	3
Münster	69	6	37	15	20	10
Kiel	57	1	20	7	—	
Frankfurt	—		26	3	—	
Köln	—		5	—	6	—
Zusammen	1336	45	520	254	74	20
Davon als 1. Hauptfach			123	46	38	5

Wichtig ist ein Blick auf die Vorbildung der Studierenden. Bei den Frauen stehen in der Theologie Studienanstalt und Realgymnasium an erster Stelle, in der Religionslehre Oberlyzeum und Studienanstalt. Bei den Studenten überwiegt in beiden Fächern das humanistische Gymnasium über Realgymnasium und Oberrealschule.

Es studierten	ev. Theologie	ev. Religionsl.	kath. Theologie staatl.	kath. Theologie nichtstaatlich
mit Reifezeugnis des Gymnasiums	71 %	53 %	93 %	87 %
der Realanstalten	23 %	30 %	4 %	10 %

Interessanter ist noch die Frage nach der Berufstellung des Vaters. Hier zeigt sich weitgehende Übereinstimmung zwischen den evangelischen Theologen und Religionslehrern. Sie stammen aus den Kreisen der höheren Beamten (Universitätsprofessoren, Lehrer höherer Lehranstalten und Geistliche eingeschlossen) und der mittleren Beamten (Lehrer eingeschlossen); an dritter Stelle stehen Handel- und Gewerbetreibende einschließlich des Bergbaus, des Bank-, Verkehrs- und Versicherungswesens. Auf katholischer Seite stehen diese an erster Stelle, es folgen die mittleren Beamten, dann Kleinlandwirte (Bauern, Kossäten, Pächter landwirtschaftlicher Kleinbetriebe), dann Arbeiter (Gelegenheitsarbeiter eingeschlossen), also eine völlig andere Zusammenstellung. Die Prozentzahlen sind wichtig genug, um ausdrücklich angeführt zu werden.

Es studierten Kinder von Vätern mit	ev. Theologie	ev. Religionsl.	kath. Theologie staatl.	kath. Theologie nichtstaatlich
abgeschloss. Hochschulbildung	32 %	33 %	4,3 %	2,4 %
Höheren Beamten	31 %	28 %	3 %	3 %
Mittleren Beamten	30 %	28 %	24 %	24 %
Handel und Gewerbe	11 %	18 %	24 %	24 %
Kleinlandwirten	3 %	2 %	15 %	22 %
Arbeitern	1 %	3 %	11 %	13 %

Die genauen Zahlen, aus denen hier nur einige charakteristische herausgegriffen und prozentual umgerechnet wurden, finden sich in der Preußischen Hochschulstatistik, herausgegeben und bearbeitet von dem Preußischen Statistischen Landesamt, Sommerhalbjahr 1927. Berlin, Verlag von Struppe und Winckler 1928.

Marburg Wilhelm Wolff

Unerfreuliches aus Hamburg

1

Am 2. März 1928 versammelte sich in Hamburg das geistliche Ministerium, d. i. die gesamte Pfarrerschaft der Landeskirche, und faßte mit 53 gegen 32 Stimmen folgenden Beschluß:

Die Hamburgische Kirche ist eine evangelisch-lutherische Kirche, die nach § 2 ihrer Verfassung mit den Bekenntnissen der Väter ihres Glaubens, vor allem Martin Luthers, das Evangelium bezeugt. Die Bewegungsfreiheit, die in Hamburg seit langem den einzelnen Geistlichen für ihre Verkündigung gelassen ist, findet ihre Grenzen an dem Amtsgelübde der Geistlichen vom 19. Dezember 1912, wo es heißt: „Geloben Sie, daß Sie als ein treuer Diener der evangelisch-lutherischen Kirche das Evangelium verkündigen wollen nach der göttlichen Offenbarung in der Heiligen Schrift und im Glauben an die freie, seligmachende Gnade Gottes in Jesus Christus, so antworten Sie: Ja, mit Gottes Hilfe!" Diese Grenzen sind in dem Buch des Pastors Hennecke „Meister des Lebens", das im einzelnen manches Treffliche enthält, in Ton und Inhalt schwer verletzt. Der Verfasser hat dadurch weiten Kreisen der Kirche schmerzlichsten Anstoß und den Feinden der Kirche Material zu Angriffen und Mißachtungen gegeben.

Der Verfasser hat aber im Ministerium erklärt, daß gemäß dem Amtsgelübde die Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift und der Glaube an die freie, seligmachende Gnade in Jesus Christus die Grundlage seines Lebens und Amtes sei. Ministerium erwartet daher vom Verfasser, daß er den Widerspruch zwischen seinem Buch und seiner im Ministerium gegebenen Erklärung beseitigt.

Es lagen zwei andere Anträge vor, aus den Reihen der Minderheit. Der eine wollte die Angelegenheit als erledigt ansehn durch „die Kundgebungen des Seniors und des Kirchenrats" vom 16. Januar. Die Kundgebung des Seniors, ein Schreiben an die Pastoren, lautet:

In letzter Zeit haben Veröffentlichungen von Pastoren unserer Landeskirche über Glaubensfragen zur Beunruhigung weiter Kreise der kirchlichen Bevölkerung geführt.

Die Hamburgische Kirche ist ihrem Namen und ihrem Wesen nach eine lutherische Kirche, und Niemand denkt daran, sie dieses Charakters zu entkleiden. Ich darf zu allen Kollegen das Vertrauen haben, daß sie sich dieser Eigenart unserer Kirche in ihrem ganzen Wirken bewußt bleiben.

Ihren lutherischen Charakter hat die Hamburgische Kirche seit langer Zeit bei weitgehender Freiheit für die theologischen Anschauungen ihrer Geistlichen ausgeprägt. Wir haben immer sehr große Verschiedenheiten des dogmatischen Standpunktes unter unseren Pastoren gehabt. Es ist meine Meinung, daß das auch in Zukunft möglich bleiben muß, weil wir die Volkskirche nötig haben; sie kann ohne diese Freiheit nicht bestehen. Dann muß sich aber jeder Einzelne bewußt bleiben, daß seine Freiheit ihre Grenze hat an der Freiheit des Anderen. Niemals darf vor der Öffentlichkeit die eigene Meinung als die allein berechtigte, die des Gegners als Beweis seines Unglaubens oder seiner Rückständigkeit hingestellt werden. Die Volkskirche kann nicht ohne Freiheit, aber auch nicht ohne gegenseitige Duldsamkeit bestehen.

So bitte ich die Herren Kollegen, sich auch als Schriftsteller immer gegenwärtig zu halten, daß sie von den Gemeindegliedern stets als Träger des ihnen von der evangelisch-lutherischen Kirche übertragenen Amtes angesehen werden und daß sie sich deshalb von allen Äußerungen fernhalten müssen, die Glieder unserer Kirche verletzen können. Der Senior D. Stage

Der Kirchenrat, zu dessen Kompetenzen die Entscheidung, ob die Wirksamkeit eines Geistlichen in Widerspruch mit seinem Amtsgelübde stehe, nicht gehört, hat diese Erklärung des Seniors an die Kirchenvorstände weitergegeben, indem er ihnen empfiehlt, in der Sache mit ihm zu dieser Erklärung zu stehen.

Wir verzichten aus Raumrücksichten auf Wiedergabe der Motive des eben charakterisierten und ebenso auf Wiedergabe des zweiten aus der Minderheit hervorgegangenen Antrags. Die Akten werden ja doch irgendwo veröffentlicht werden, mindestens im „Protestantenblatt", dessen Mitherausgeber Pastor Hennecke ist.

2

In welcher Stimmung mögen die 85 Pastoren in diese Gerichtsverhandlung eingetreten sein? Ich kann mir nur denken: mit einem allgemeinen Gefühl der Scham. Wobei durchaus vorbehalten bleibt, daß diese Scham sehr verschieden motiviert war. Aber in unsrer Zeit — verwendet die Pastorenschaft Hamburgs Kraft und Zeit auf einen solchen unmöglichen Prozeß. Diese Männer haben wahrlich Anderes zu tun.

Das corpus delicti — die erbauliche, sinnige, harmlose Schrift eines Kollegen, der schon mehr als 25 Jahre mit ihnen zusammengearbeitet hat, liegt auf dem Tisch des Hauses. Es sind fünfzig kleine Stücke, für das ganze Kirchenjahr: „Andachten", nicht im herkömmlichen Stil, aber eben bestimmt für solche, die durch diesen Stil nicht zu haben sind, — nimmt man es unbefangen: ein liebenswürdiges Buch. Vieles eigenartig: man merkt, daß der Mann mit den Naturwissenschaften besonders vertraut ist. Eine fröhliche Phantasie steht ihm zu Gebote; Naturschilderungen bieten feine Gleichnisse *).

Ein Büchlein, nicht für altgläubige, traditionsgewohnte Leser bestimmt, das merkt man wohl. Also auch nicht für den Wortführer der Kapellengemeinden. Und von diesen ging der Lärm aus. Sie stehen neben der hamburgischen Landeskirche, ein Sammelort der aus Treue gegen das lutherische Bekenntnis Ausgetretenen. Mögen

*) Z. B.: „Wo der Strom unsrer Stadt breit und tief und stark, Schiffe tragend, zum Meere drängt, da ist die Elbe. Wo die Wasser sich verlaufen in einen toten Arm, ist sie nicht!"

sie ihre Gaben in ihrem Kreise entfalten, sie sind ja nun heraus aus Babel! Aber sie interessieren sich noch allzu sehr für Babel, betrachten sich offenbar als Wächter derselben Kirche gegenüber, die sie verlassen haben. Und dann gibt es in der Landeskirche Elemente, die diesem nachbarlichen Aufsehertum gegenüber schwach sind. Möchten sich den Mangel an rechtem Luthertum nicht nachsagen lassen. Und statt daß Landeskirche und Kapellengemeinden miteinander wetteifern in guten Werken, wetteifern sie nun im Streit um die reine Lehre. Glückliches Hamburg.

Ich werde die einzelnen Anstöße, die so leidenschaftlich jenseits und diesseits der landeskirchlichen Grenze an dem Henneckeschen Buch genommen worden sind, hier nicht aufführen. Ich habe sie in dem Buche förmlich suchen müssen. Unsre Leser, die sich für den Fall interessieren, werden sich das Buch kaufen. „Meister des Lebens", bei C. Boysen in Hamburg erschienen, 5 M. gebunden. Ich rate es erst einmal ganz unbefangen zu lesen, gleichsam Wachs in den Ohren gegenüber dem Hamburger Lärm, und zuzusehn, ob die Anstöße von selbst kommen. Darnach mag man sorgsam noch auf die Suche gehn.

Mir ist kein Zweifel, hätte die außerkirchliche Kapelle mit ihrem „Giftmischerei"-Artikel nicht losgeschlagen, die innerkirchliche Kapelle mit zwei Artikeln „Das Evangelische Hamburg" nicht sekundiert, es wäre kein Anlaß aufgetaucht, dieses Dordrechter Konzil zu berufen. Ach wie viel ernster war das Dordrechter Konzil!

Erträglich wird der Zusammenstoß für das Urteil des Fernerstehenden nur, wenn man dabei das Henneckesche Büchlein vergißt und sich sagt, daß es sich immerhin um große Gegensätze handelt, die ganz abgesehen davon vorhanden sind und die auch bei geringem Anlaß zu Tage kommen mochten.

Aber ehe wir dem nachgehen — was allein sich lohnt — muß ein bezeichnender Umstand noch hervorgehoben werden. Hennecke hat in der Sitzung des Ministeriums am 2. März selbstverständlich eine Rede zu seiner Rechtfertigung gehalten und Erklärungen abgegeben. Man kann nur wünschen, daß auch diese Rede veröffentlicht wird, sie ist gut. Nun war die Mehrheit der 53 im Stande, ihm aus dem Gesagten noch einen besonderen Strick zu drehen. Man konstruiert ihm einen „Widerspruch" zwischen Buch und Erklärung. Das ist abscheulich. Das ist der Versuch, den Ketzer auch noch moralisch herabzusetzen. Der alte Kunstgriff, nein die alte Erbsünde, die alle Ketzerrichterei aller Zeiten wie unvermeidlich begleitet: Der Ketzer muß auch moralisch minderwertig sein. Es ist psychologisch interessant, daß die Mehrheit dieser Versuchung sich nicht hat versagen können. Der Vorwurf, daß Hennecke im Ministerium eine Erklärung abgegeben habe, die ihn in Widerspruch mit seinem Buch setzt, nicht ein Entgegenkommen, sondern einen Widerruf in sich schließt, oder aber eine Zweideutigkeit seines Charakters offenbare (siehe oben; man ist selbst zweideutig) läuft auf eine moralische Herabsetzung des Amtsbruders hinaus, die man ihm und sich hätte ersparen sollen. Aber der Fanatismus stumpft die Sinne gegen solche zartere Erwägungen ab.

3

Man kann den Vorgang in Hamburg als einen Sturm im Glase Wasser gering achten. Aber man kann ihm auch die Ehre antun und ihn als Symptom der Gesamtlage auffassen.

Weithin gilt es als Gemeinplatz, daß der Unterschied der kirchlich-theologischen Richtungen im letzten Jahrzehnt zurückgetreten sei. Ein Gesinnungsgenosse Henneckes sitzt im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages, ein andrer im Brandenburger Konsistorium und wäre beinah Generalsuperintendent von Berlin geworden. Aber das ist nur die Nachwirkung der Stimmung, in der sich nach dem Zusammenbruch von 1918 die evangelischen Kirchenchristen überall befanden. Damals gab es merkwürdige Umarmungen. Aber jedenfalls empfand man die Pflicht zum Zusammenhalten und Zusammenarbeiten über die Barrieren der kirchlichen Parteien hinweg und riß diese weithin nieder. Es kam dazu die Entwicklung der theologischen Wissenschaft in neue Problemstellungen und Erkenntnisse hinein, welche die alte Gruppierung ebenfalls erschütterte, ja für Viele unmöglich machte. Endlich der ökumenische Zug von Stockholm und Lausanne, der zwar ins Auswärtige gerichtet war, aber seine Folgen auch für den inneren Zustand haben mußte.

Von dieser Stimmung und einem daraus hervorgegangenen Willen getragen sind in gemeinsamer Arbeit die neuen Kirchenverfassungen geschaffen worden.

Aber nun merken die Vertreter konservativer und reaktionärer Gesinnung, daß ihnen der unvermeidlich demokratische Aufbau der neuen Verfassungen einen unverhofften Weg zur Wiedergewinnung oder Neugewinnung von Herrschaft geöffnet hat: den Weg der Mehrheit. Und (schließlich gehört nicht viel Geist dazu, das zu entdecken, sondern nur die Rücksichtslosigkeit des Zugreifens) höchst ungeniert fängt man an, da und dort diesen Weg zu gehen. Man will sonst von Demokratie so wenig wie möglich wissen, aber ihr äußerlichstes Prinzip begreift und gebraucht man mit entschlossener Hand: das Mehrheitsprinzip. Ohne sich über die Rechte der Minderheit ein Gewissen zu machen. So erledigt man ein Problem, welches das alte Staatskirchentum so nicht kannte, unter der Hand, ganz einfach durch die Praxis, ohne sich erst in irgendwelche Erörterung einzulassen.

Und dies nennt man dann froh „das Jahrhundert der Kirche". Der freien Kirche, d. i. der Machtkirche, der Kirchenmacht.

Ich weiß sehr gut: ich zeichne in Schwarz-Weiß-Manier. Aber man muß deutlich werden, sonst sehen gerade die Schichten des Kirchenvolks und der Pfarrerschaft nicht, auf die es ankommt, daß sie sehend werden. Die „Fälle", die in jüngster Zeit vorgefallen sind, insonderheit der Fall Hennecke, könnten dazu helfen.

Marburg Martin Rade

Um den Lutherfilm

Es hat den Anschein, als sollte der Luther-Film Hans Kysers, der mit so großen Hoffnungen erwartet und mit noch größerer Anerkennung in der Öffentlichkeit aufgenommen wurde, Anlaß zu einem konfessionellen Streit werden, der von den Herstellern des Films sicherlich nicht beabsichtigt ist, vom evangelischen Deutschland aber noch weniger gewünscht wird. Gern möchte man es vermeiden, eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Konfessionen auf dem Boden eines Films und der durch ihn dargestellten geschichtlichen Wirklichkeit zu führen, zumal da jeder Einsichtige weiß, wie wenig bei der heutigen Lage der Dinge ein solches Gespräch zwischen hüben und drüben dem von inneren Gegensätzen zerrissenen Volksganzen nützt. Und dieser Wunsch nach Zurückstellung der konfessionellen Gegensätze in einem Zeitpunkt, da aufs Neue die Parteileidenschaften aufzuflammen drohen, ist um so stärker, als in den letzten Jahren auf dem Gebiete der gemeinsamen Liebestätigkeit und des gemeinsamen Kampfes gegen die Front einer durchaus widerchristlich gestimmten Kulturbewegung sich erfreuliche Ansätze zur Wiederannäherung der beiden christlichen Kirchen bemerkbar gemacht haben. Aber die Tatsachen zwingen uns zu dieser Auseinandersetzung, die, mag sie noch so bedauerlich sein, nun einmal durch den Gang der Dinge

unvermeidlich geworden ist. Denn durch Proteste und Polizeiverbote, durch Erklärungen und Gegenerklärungen, durch Pressefehden und parlamentarische Anfragen, kurz durch ein ganzes Register von Empfindlichkeiten und Ängstlichkeiten hat dieser Film zu einem Kampf Anlaß gegeben, dessen Tragweite über seine Bedeutung hinausreicht.

Dabei ist es nicht etwa nur die evangelische Seite, die den Katholiken Empfindlichkeiten vorwirft, sondern dieser Vorwurf wird fast einmütig gerade von der Presse erhoben, die gewiß nicht im Verdacht steht, der evangelischen Kirche freundlicher gesinnt zu sein als der katholischen. Und wenn die katholische Seite sich immer wieder in der Rolle des Angegriffenen fühlt, so muß sie sich gerade von der ihr politisch nahestehenden Presse sagen lassen, daß sie in diesem Falle im Unrecht sei und durch überspannte Forderungen den Streit unnötig zugespitzt habe. Weil die Dinge aber so liegen, können wir der uns aufgezwungenen Auseinandersetzung nicht aus dem Wege gehen. Deshalb und nur deshalb sprechen wir hier vom Luther-Film.

Einige grundsätzliche Bemerkungen über den künstlerischen Gehalt des Films stellen wir voran *). Hans Kyser, der als Autor zugleich die Regie führte, hat einen „Film der deutschen Reformation" geschaffen. Damit ordnet sich dieser Film ein in die lange Reihe der historischen Filme, die uns die letzten Jahre in einer fast verwirrenden Fülle beschert haben; damit aber unterwirft er sich auch der Kritik, die vom Boden des Films wie vom Boden der Geschichte aus gegen jeden historischen Film geltend zu machen ist. Es muß hier einmal mit aller Deutlichkeit festgestellt werden, und dies besonders im Hinblick auf die sachlich allzu wenig fundierte Kritik gegenüber dem Luther-Film bei einigen übereifrigen Kritikern des evangelischen Lagers: Die Geschichte und die Darstellung der geistigen Bewegungen in der Geschichte ist keineswegs die eigentliche Domäne des Films. Wenn er sich dennoch auf dieses Gebiet begibt, so tut er es auf die Gefahr hin, daß gerade hier seine Unzulänglichkeit zur Erfassung geistiger Zusammenhänge und Bewegungen am deutlichsten offenbar wird. Denn noch nie ist es dem Film gelungen, die großen Persönlichkeiten oder Gestalten und Symbole der Geschichte so darzustellen, daß an ihnen das Geheimnis ihrer geschichtlichen Wirkung verständlich wurde, oder daß gar die filmische Darstellung auch nur eine Ahnung von dem geheimnisvollen Hintergrund dieser geschichtlichen Wirklichkeiten lebendig werden ließ. Wenn die großen historischen Filme trotzdem eine oft nachhaltige Wirkung ausüben, ja geradezu mit einer fast unverständlichen Begeisterung aufgenommen werden, so erklärt sich dies daraus, daß der Beschauer das, was der Film an letztem innerem Gehalt schuldig bleibt, aus Eigenem hinzu tut, daß er schon irgendein inneres Verhältnis zu dem hier dargestellten Stoff mitbringt. So und nur so sind die oft mit großer Leidenschaft ausgekämpften Meinungsverschiedenheiten über historische Filme zu erklären. Wenn anderseits gegenüber den historischen Filmen strengere Maßstäbe als sonst angelegt werden, so geschieht es deshalb, weil bei ihnen Geschmackswidrigkeiten, Taktlosigkeiten, Freiheiten in der Verwertung der historischen Tatsachen, Verstöße gegen das geistige Bild historischer Bewegungen oder gegen die traditionelle Auffassung geschichtlicher Entwicklungen viel verletzender, verstimmender wirken als bei anderen beliebigen Spielfilmen. Man mag die Reihe der großen historischen Filme aus den letzten Jahren durchgehen, bei fast allen bleibt ein beträchtlicher Rest von Unbefriedigtsein, das — wir wollen es hier nicht entscheiden — in dem prinzipiellen Versagen des Films vor den geistigen Wesen heiten der Geschichte oder in der zeitlichen Unzulänglich keit der heutigen Filmkunst begründet sein mag.

Diese grundsätzlichen Einschränkungen mußten hier g macht werden, denn erst auf diesem Hintergrunde wir man dann die Leistung des Autors und Regisseur Hans Kyser voll ermessen können. Sein Luther-Fil ist ein großer Wurf, dem man volle Anerkennung des mehr zollen wird, je höher man die Aufgabe einschätz die hier zu lösen war. Mag der Film hier und da no allzu sehr den Theaterregisseur verraten und deshalb o in leerer Theatralik stecken bleiben, mag sich an einzelne Stellen das Kulissenhafte der Atelieraufnahmen stören bemerkbar machen, mag der Film hier und da zuviel e zählen anstatt die Szenen dramatisch zusammenzuballe das alles wiegt leicht im Verhältnis zu dem, was dies Film an Gutem und Wertvollem in der filmischen G staltung der Reformation und der reformatorischen T Luthers zu bieten hat. Der Luther-Film ist, als Ganz genommen und mit dem oben angedeuteten Vorzeiche versehen, ein würdiges Stück in der Reihe de großen historischen Filme, eine erfreuliche Le stung, die seine Darbietung vor weitesten Kreisen d evangelischen Volkes vollauf rechtfertigt. Im übrige können sich die Katholiken darauf verlassen, daß, w etwa an dem Film aus ästhetischen Gründen abgeleh werden muß, von den Evangelischen selber abgelehnt wir Die CW hat ja alsbald das Votum von Geyer gebrach das freilich dann starken Widerspruch erfahren hat.

*

Mit diesen Ausführungen könnte das Wesentlich zum Luther-Film gesagt sein — wenn nicht die katho lische Protestaktion eine völlig neue Lage f seine Beurteilung geschaffen hätte. Es geht jetzt, um kurz vorweg zu nehmen, nicht mehr in erster Linie u den künstlerischen Gehalt des Films, nicht um die Bere tigung dieser oder jener Szene, es geht vielmehr, wie d Erklärung des Evangelischen Bundes es formuliert, u die grundsätzliche Frage: „Hat die evangelische Mehrhe in dem Deutschland von heute noch das Recht, sich ihren besten und größten Erinnerungen zu freuen, sich ihnen zu bekennen, sie sich gegenwärtig und lebendig halten, oder hat sie es nicht?"

Folgendes sind die Tatsachen: Der Film wurde v einigen Wochen in Nürnberg aufgeführt und rief sofo eine Protesterklärung der dortigen katholischen Geistlic keit hervor. Der Film kam nach Berlin und fand hier b fast der gesamten Filmkritik eine wider Erwarten gü stige, ja zum Teil begeisterte Aufnahme. Bereits am Ta nach der Berliner Uraufführung veröffentlichten die k tholischen Erzpriester Berlins eine scharfe Erklärun gegen den Film, weil er ihr religiöses Empfinden au Tiefste verletze. Die Münchener Polizeidirektion ging we ter und verbot überhaupt die Aufführung, da sie geeign sei „die öffentliche Ordnung zu stören". Gleichzeitig rie tete die Fuldaer Bischofskonferenz durch den Fürst-Bisch Bertram eine Eingabe an den preußischen Minister d Innern und legte gegen die Aufführung des Filmes seiner jetzigen Form Verwahrung ein. Darüber hina forderte die bayerische Staatsregierung trotz dem energ schen Einspruch evangelischer Abgeordneter die voll ständige Zurückziehung des Films und begründete di sen weitgehenden Schritt durch den Innenminister Stütz mit der Erklärung, er wisse nicht, ob er mit der Bea standung einzelner Teile des Bildstreifens den Ansch ungen der katholischen Kirche gerecht werde.

Durch die katholische Protestaktion veranlaßt, erli nun das Präsidium des Evangelischen Bunde eine längere Erklärung, die grundsätzlich die Frage na der Berechtigung eines solchen Films aufwirft und

*) Wie verschieden der Film auf unbefangene Zuschauer wirkt, dafür haben unsre Leser die Beispiele erlebt: Nr. 2 Sp. 92, Nr. 5 Sp. 241. D H

unmißverständlichen Worten den römisch-katholischen Einspruch als Protest gegen die Darstellung der Reformation überhaupt kennzeichnet:

Das ganze Verfahren läuft also darauf hinaus, daß in unserem zu zwei Drittel evangelischen Lande die deutsch-evangelische Geschichte nur mit römisch-katholischer Genehmigung dargestellt werden dürfe, und daß sich insbesondere auch eine protestantische Darstellung der Reformation der katholischen Auffassung anzupassen habe. Hiergegen legen wir allerschärfste Verwahrung ein. Dem deutschen Volke stehen Luther und die Reformation zu hoch, als daß es gewillt wäre, die Erneuerung ihres Andenkens auch durch die Mittel des Films sich von unduldsamem katholischen Einspruch verbieten zu lassen.

Das sind die öffentlich bekannt gewordenen Tatsachen, mit denen man bei der Beurteilung des Films zu rechnen hat.

Auffällig an den katholischen Protesterklärungen ist zunächst der Umstand, daß die Einsprüche sehr allgemein gehalten sind und fast durchweg nur von Verletzung des religiösen Empfindens sprechen, ohne diese Behauptung im Einzelnen zu belegen. Soweit die katholischen Proteste auf einzelne Teile des Films Bezug nehmen, beschränken sie sich auf die Behauptung der Anstößigkeit der Ablaßszenen oder der übertriebenen Darstellung katholischer Mißstände zur Zeit Luthers.

Bestehen diese Behauptungen zu Recht? Es ist notwendig, in dieser Frage zunächst einmal den Autor und Regisseur selber zu hören. In persönlichem Gespräch sowohl wie in öffentlicher Rede vor prominenten Männern des politischen, literarischen und künstlerischen Lebens hat Hans Kyser erklärt, daß er gerade bei der Darstellung der Ablaß-Szenen bemüht gewesen sei, größte Zurückhaltung zu üben, obwohl ihm die quellenmäßig zu belegenden historischen Tatsachen ein weit größeres Maß von Freiheit gestattet hätten. Das Motiv des Ablaßhandels werde im Anfang mit großer Zurückhaltung eingeführt (Ausspruch eines Priesters: „Der himmlische Schatz der Kirche gehört nur den wahrhaft Bußfertigen".) Eine Darstellung Tetzels und seines Ablaßmißbrauches sei allerdings zur Begründung der Haltung Luthers nicht zu umgehen gewesen, aber auch hierbei sei er als Autor sowohl wie als Regisseur sich dessen bewußt, nur das dargestellt zu haben, was er auf Grund genauen Quellenstudiums als geschichtliche Wahrheit glaube vertreten zu können. Um das katholische Empfinden zu schonen, werde beispielsweise Tetzel in diesen Szenen nicht mit den Symbolen der katholischen Kirche gezeigt. Ähnlich sei er übrigens auch bei der Darstellung der Romszenen verfahren. Absichtlich habe er die durch historische Quellen beglaubigten Schäden des damaligen päpstlichen Hofes nur mit großer Zurückhaltung angedeutet und auf Vieles verzichtet, was zwar auf Grund der Quellen zu rechtfertigen gewesen wäre, aber für das katholische Empfinden anstößig sein konnte. Diese Rechtfertigung des Autors wird innerhalb der Pressekritik übereinstimmend bestätigt. Auf der Gegenseite wird man einwenden, daß der Autor in diesem Falle allzu sehr Partei sei, als daß seiner Rechtfertigung großes Gewicht beizumessen wäre. Dem gegenüber aber ist wohl der Hinweis erlaubt, daß Hans Kyser als Künstler und Schriftsteller durchaus jenseits des konfessionellen Kampfes steht und sicherlich auch auf der katholischen Seite ein gewisses Vertrauen genießt. Denn sonst wäre er wohl kaum aufgefordert worden, einen katholischen Film „Madonna am Rhein" zu inszenieren.

Es hat überhaupt den Anschein, als lege man auf katholischer Seite den Luther-Film der evangelischen Kirche als solcher zur Last. Dem gegenüber muß schon im Interesse des Künstlers darauf hingewiesen werden, daß Kyser in der Gestaltung des Manuskripts wie in der Führung der Regie größte persönliche Freiheit gelassen war. Der Film ist durchaus sein Werk, das Werk eines Künstlers, der die ihm übertragene Aufgabe lediglich unter künstlerischen Gesichtspunkten mit dem durch die Lage der Dinge gebotenen Takt zu lösen versuchte. Allerdings haben maßgebende Persönlichkeiten der evangelischen Kirche hin und wieder eine beratende Tätigkeit ausgeübt, aber ihr Rat und ihre Bitte wurde, was aktenmäßig zu belegen ist, mehrfach dahin geltend gemacht, man möge doch alles vermeiden, was irgendwie geeignet sei, den konfessionellen Frieden zu stören. Darüber hinaus hat der evangelische Sachverständige bei der Prüfung des Films vor der Berliner Prüfstelle die Streichung einiger Stellen, an denen das katholische Empfinden vielleicht Anstoß nehmen könnte, angeregt, und hat auch die Erfüllung seines Wunsches erreicht.

Genug der Tatsachen. Sie beweisen zur Genüge, daß von irgendwelcher konfessionskämpferischen Tendenz des Luther-Films oder gar von beabsichtigter Störung des konfessionellen Friedens keine Rede sein kann. Wenn man trotzdem in den Protesten von tendenziöser Darstellung spricht, so vergißt man, daß ein historischer Film ohne jede „Tendenz" nicht gut möglich ist, daß er aber trotz dieser „Tendenz" durchaus sachlich bleiben kann. Und das ist hier der Fall. „Man kann sich sehr gut vorstellen, daß in einem gläubigen Katholiken die einfache historische Tatsache der Reformation nicht gerade angenehme, ja geradezu peinigende Empfindungen auslöst. Man kann sich vorstellen, daß er Trauer darüber empfindet, daß diese Häresie geschehen ist — und sich — immer im Sinne eines Katholiken gesprochen — so zäh durch die Jahrhunderte erhalten hat. Ihm kann man nur sagen: Geh' nicht in den Luther-Film. Wir ehren deine Empfindungen, aber du bist nicht gezwungen, dir etwas anzusehen, was in dir schmerzliche Empfindungen hervorruft. Daß ein Luther-Film von Luther, der Reformation und den in ihr zu Grunde liegenden Schäden handelt, ist aber selbstverständlich. Man kann ihm weiter sagen: Auch katholische Filme, so der Franziskus-Film, sind in Deutschland aufgeführt worden, und kein Mensch hat die öffentliche Ordnung gestört, um ihre Aufführung zu verhindern, obgleich in diesen Filmen sich Szenen befanden, die geeignet waren, religiöse Empfindungen anders Denkender zu berühren. Wer diese Empfindungen nicht haben wollte, ging nicht hin. Wer diese Filme sich ansah, mußte, seine Privatmeinung einmal bei Seite setzend, zugeben, daß eine hetzerische Tendenz in ihnen nicht zu entdecken war." Das ist eine Feststellung und Mahnung, die nicht wir als „Beteiligte" hier den Katholiken vorhalten, sondern ein so besonnener Kritiker wie Dr. Werner Mahrholz in der Vossischen Zeitung, der sicherlich Niemand eine Bevorzugung evangelischer Interessen gegenüber den katholischen nachsagen wird.

Wo die Dinge aber so liegen, wird es dem vorurteilslosen Betrachter schwer, noch an die Sachlichkeit der katholischen Angriffe zu glauben. Die religiösen Empfindungen des Anderen in allen Ehren: wenn sie in Empfindlichkeiten ausarten, so treibt man Mißbrauch mit einer Sache, die zu ernst sein sollte, um im konfessionellen Streit als Kampfmittel verwandt zu werden. Religiöse Empfindungen, die sachlich nichts Anderes sind, als Ausdruck überempfindlicher und gereizter Gefühle, kann man nicht mehr ernst nehmen, geschweige denn, daß sie auf Kosten der Anderen etwa gesetzlichen Schutz genießen. Oder glaubt etwa der Katholizismus in dem Deutschland von heute, sein Bestand wäre durch diesen Luther-Film gefährdet? Diese Frage ist so unsinnig, wie der Protest gegen den Film selber. Weshalb trotzdem diese Flut der Proteste? Der Evangelische Bund antwortet darauf: „Die verletzende Tendenz liegt für die römisch-katholische Welt nicht so sehr im Film als vielmehr in der Reformation, in Martin Luther und denen, die seines Geistes Kinder sind. Was unterdrückt werden soll, ist nicht so sehr der Film, als die Wahrheit der Geschichte, der Reformator, das Geisteserlebnis der Reformation und der Protestantismus."

Wahrlich, der Katholizismus hätte allen Grund, diese unkluge Protestaktion schleunigst abzustellen, bevor sie sich selber ad absurdum führt. Deshalb stehe am Schluß die Mahnung der oben zitierten neutralen Stelle (Vossische Zeitung), die wir uns zu eigen machen: „Es ist gerade von katholischer Seite immer wieder die Mahnung ausgegangen, bei Allem, was geschieht, an die große Einheit der Volksgemeinschaft zu denken. Jede Gemeinschaft aber setzt im Kleinen wie im Großen voraus, daß ihre Glieder einander in Liebe zu ertragen gewillt sind, daß jedes einzelne Glied bereit ist, Wesenszüge der anderen Gemeinschaftsglieder, die ihm nicht gefallen, zu dulden, eben um des tragenden Gefühls der Gemeinschaft willen." Wird diese Stimme der Vernunft, Gehör finden, oder haben wir noch größere Überraschungen zu erwarten?

Berlin Focko Lüpsen

Bericht über die Freusburgtagung

(2. Die Arbeitsgemeinschaften)

Es ist besonders schwer, gerade von unserer Arbeitsgemeinschaft*) ein klares Bild zu geben, da hier die „plastischen" Fragen, an denen sich der geistige Kampf lebendig hätte auswirken können, fast ganz fehlten. Zunächst tastete man zu einander hin, bis man nach und nach die und jene Gruppe oder den und jenen „Einzelnen" erkannte in ihrer geistigen Haltung. Entschuldigt, wenn ich hier allzu billige Schlagworte, die selten das Richtige treffen, anwende, aber eine kurze Verdeutlichung der wesentlich gegensätzlichen Gruppen erfordert dies.

An den ersten Nachmittagen sprachen wir über Fragen wie: „Religion und Wissenschaft" — „Religion und Konfession" (wobei auch die Unterscheidung von Weltanschauung, Religion und Glaube gestreift wurde!) — „Dualismus und Monismus". Die Art dieser Besprechung war unerträglich, da ihr das Schwergewicht der Verantwortung weithin fehlte, das jedes Gespräch erst sinnvoll macht. Teils entwarf man monistische und pantheistische oder dualistische Weltbilder — oder man formulierte theosophische, meist sehr poetisch-ästhetisch gefaßte — oder rationalistische, teils auch mystische „Gottesbegriffe", stellte sich damit also außerhalb der realen Beziehung und redete sich so in eine immer größere Leere hinein.

Abgesehen von allen ins Einzelne gehenden Unterschieden standen sich nach und nach zwei Gruppen gegenüber: 1. die, die einen durch den ganzen „Kosmos" gehenden Riß bejahen müssen (Dualisten) und 2. die, die den Kosmos sehen als ungespaltene Einheit (Monisten). Die „Dualisten", die sich natürlich nach der inhaltlichen Seite wesentlich voneinander unterschieden, waren vor allem vertreten durch die eine starke katholische Gruppe (Großdeutsche, Quickborn und Kreuzfahrer), durch Eberhard Arnold, Sannerz und einige Wenige, deren philosophische und theologische Herkunft bald erkannt war. Die andere Seite bestand aus einigen intellektuell geschulten Ausländern und Freideutschen, vorwiegend aber aus proletarischen Freidenkern und Monisten.

Emil Blum vom Habertshof sagte in diesem Zusammenhang, als wir über den Riß sprachen, wohl das Wertvollste, was Alle verstanden, da er erfreulich „unkirchlich", „untheologisch" und „nicht akademisch" sprach. Er wies hin auf die entscheidende Bedeutung des „Opfers" für jedes Leben. Einem draufgängerischen Jungen gegenüber, dessen Protest gegen alle „Zweideutigkeit", gegen allen Zwiespalt durch sein eigenes ungebrochen frisches und starkes Lebensgefühl so unmittelbar echt und verständlich wirkte, versuchte er den ungeheuren Ernst klarzumachen in der fundamentalen Frage nach dem Riß, der im Menschen selbst liegt und der eine Gleichsetzung von „Gott" und „Mensch" unmöglich mache — und schloß mit dem bekannten Wort: „Der, der ich bin, grüßt traurig den, der ich sein möchte."

Kurt Plachte's (Philosoph, Kiel) Eingreifen verdanken wirs, daß wir an einem Nachmittag zu einer fruchtbareren Besprechung von Fragen kamen. Aufs Ganze gesehen, fehlte sowohl der Leitung in weitgehendem Maß sowie uns allen die Anknüpfung und vor allem ein verantwortlich weitergeführtes erkenntnistheoretisches Durcharbeiten der von Freidenkern und Monisten gestellten Fragen und Behauptungen. Das muß klar gesagt werden!

Um sich endlich nicht mehr in der Konstruktion von schönen Weltbildern zu verlieren, versuchte die Arbeitsgemeinschaft unter K. Plachte's Leitung konkrete Fragen aus dem Kreis zusammenzustellen und an sie anzuknüpfen im — Zwiegespräch. Folgende Fragen bewegten den Kreis:

1. Die Frage der Gewalt (Klassenkampf),
2. Wie ist Gemeinschaft möglich? (Sozialismus),
3. Vom Sinn der Arbeit,

von denen die Frage des Klassenkampfs, der Gewalt in die Mitt gestellt wurde als die realste, die uns quält. W. Abendroth vo der „Freien sozialistischen Jugend" verteidigte als konsequenteste Vertreter mit scharfer Dialektik den Standpunkt des sozialistische Klassenkampfs. Er sagte, daß diese Frage gesehen werden müs in ihrem Verhältnis zum Ziel, d. h. in der Beseitigung der Klasse zeigte, wie in der Realität des heutigen Lebens Gewalt vorhande und deshalb unvermeidbar sei. Entscheidend sei nur, zu welche Ziel sie verwandt werde. Sie wäre nur dann nicht Unrecht, wen sie zur Aufhebung des Gewaltverhältnisses gebraucht werde. Di Gewalt sei also nicht zu verneinen, sondern zu beseitigen.

Es wurde dann von anderer Seite durch konkrete persönliche Er lebnisse, die alle in ihrer Furchtbarkeit trafen, deutlich, wie di Gewalt des Kapitals gegen den Proletarier, der bewaffneten Mach gegen das hungernde Volk, sich äußert. — Von dritter Seite wurd behauptet, ein religiöser Mensch dürfe nicht töten, da der Weg de Gewalt niemals zu einem „Systemwechsel", sondern nur zu Wechsel der Personen im System führen könne. Ehlen sagte, nich die Frage der Anwendung oder Nichtanwendung von Gewalt s das Entscheidende, sondern der Weg der Liebe sei der des Opfers Die Form des Opfers müsse sich aus der Verbundenheit des Ein zelnen mit Gott, dem schöpferischen Urgrund des Lebens, ergeben Dieser Weg sei ihm nicht nur durch die „christlichen" Märtyrer sondern auch durch Liebknecht und Rosa Luxemburg entschieden geworden.

Diese Antwort jedoch genügte Vielen nicht, da sie nur di Krise des Einzelnen, nicht aber die der Masse zu löse vermöge. — Jemand definierte noch die „gerechte" Gewalt al Staat, stellte den Kampf für den Staat als Aufgabe, was aber vo proletarischer Seite als „Hegelsche Utopie" entlarvt wurde. — Eine Einigung kam auch in dieser Frage nicht zustande, aber die Besprechung war die lebendigste, weil sie sich an einer knapp un klar formulierten Frage entzündet hatte, die alle gleichermaßen be wegte.

Leider wurden wir schon am folgenden Tag gezwungen, unsr Arbeitsgemeinschaft ganz aufzuheben, da sich die Gegensätze als s radikal und unüberbrückbar herausstellten, daß ein fruchtbare Miteinanderreden unmöglich schien. Einige Glieder unserer Ge meinschaft lasen Thesen für den Weltbund vor, auf die man sic einigen sollte. Dagegen aber protestierte sofort ein junger Prole tarier, dem die Unehrlichkeit einer solch äußerlichen Einigung un erträglich war, und der in unser aller Namen diese Thesen ablehnt

Diese mit höchsten Spannungen geladenen Stunden vergißt Kei nes, das sie miterlebte. Noch selten ist mir so erschütternd klar ge worden, daß wir keine einheitliche Sprache mehr haben, daß di Sprachverwirrung beim Turmbau zu Babel eine Tatsache unsere gegenwärtigen Lebens ist, daß die Abwehr aller religiösen Wahr heiten sowohl von proletarischer wie bürgerlicher Seite eine radikal ist. Noch nie ist mir die Mennickesche Haltung so nahe gerückt wi in jenen acht Tagen, obschon ich mir auch ihres Interimscharakter voll bewußt bin, noch selten sein Hinweis auf das Fehlen de alle gleichermaßen treffenden „Wortes", die Unmöglichkeit de „direkten Verkündigung" und die Notwendigkeit der „Übersetzung so wirklich geworden wie dort oben. Alle schienen ungehört einsa isoliert zu stehen: die Einen unter dem Bann katholisch-kirchliche Sprache, die Andern unter dem protestantisch-theologischer Ter minologien und die Dritten unter dem individuell-pietistischer ode individuell-eschatologischer Redeweise, — so daß ihr „Stammeln von denen nicht gehört werden konnte, die, infolge diese individuell gebundenen religiösen Haltungen bewegt, vielleicht mi Recht Einspruch erheben mußten gegen die Kompetenz des Christen tums, das eine Antwort nur für den „Einzelnen", nicht abe für die enttäuschte harrende Gesamtheit zu geben habe.

Ratlos und arm in uns selbst gingen wir auseinander als ein Arbeitsgemeinschaft, die nichts Positives, keine Thesen, rein nicht vorzuweisen hat, die aber vielleicht gerade durch die harten Span nungen und Gegensätze im Blick auf den Frieden — der Lag des konkreten Menschen (und damit auch der konkreten Lage de Weltjugend) am nächsten gekommen ist, — als die Arbeitsgemein schaft, der vielleicht mehr ahnend als wissend jene Erkenntni ward, von der Barth im Römerbrief sagt: „Reale Gemeinschaf zwischen Menschen findet statt im Negativen, in dem, was ihne fehlt. Als Brüder erkennen wir uns, in dem wir uns als Sün der erkennen. Festen Boden hat unsere Solidarität mit den An dern dann, wenn wir mit ihnen (oder ohne sie, denn wir dürfe nicht auf den Andern warten!) über alles, was wir sind und haben hinausgreifen und uns selbst begreifen in unserer radikalen Frag würdigkeit."

3. Die Fest- und Spielstunden

Neben den Arbeitsgemeinschaften, bei denen vorwiegend de Kopf der Teilnehmer beteiligt war, blieb auch Zeit für die an deren Seiten des Menschen. 1. Durch tägliche Gymnastik und durc Schwimmen in der Sieg. 2. Durch Haus- und Küchenarbeit 3. Durch einen besonderen Festtag am Mittwoch — also gerade i der Mitte der Tagung. Auch den Abend des 1. August müssen wi hierher rechnen, an dem wir alle, singend oder in Einzelgespräch

*) Das ist also die Arbeitsgemeinschaft für Weltanschauung und Religion. — Es sei daran erinnert, daß der Bericht nicht zum Druck niedergeschrieben wurde, sondern für einen Freundeskreis. D H

rtieft, auf einen prachtvoll gelegenen Spiel- und Sportplatz hinzogen, um beim Feuer der im Weltkrieg Gefallenen zu gedenken. ort brach die erste Krise der Tagung aus durch die Entrollung r vom „Jungnationalen Bund" mitgebrachten, im Aussehen mit r deutschen Kriegsmarineflagge identischen Bundesfahne. Dieser it wurde von den Proletariern als schwerste Provokation einer iedenstagung aufgefaßt, und sie waren bereit, geschlossen abzuhen, falls die Fahne nicht verschwände. Nach schweren Kämpfen, denen Klasse gegen Klasse und nicht Nation gegen Nation stand, at ein vorläufiger Stillstand der Krise ein durch den Abzug des ungnationalen Bundes mit seiner Fahne, nachdem ein Bundesitglied schlicht erklärt hatte, daß ihnen jegliche Provokation fernlegen habe, was schon daraus ersichtlich sei, daß sie vorher die rlaubnis zur Entrollung ihrer Fahne bei der Tagungsleitung ngeholt hätten. Diese Lösung war gewiß keine eigentliche Lösung r Krise, denn ein Stein war aus dem Gebäude herausgebrochen rch den Abzug der Jungnationalen. Die erste Probe der Bewähng, ob diese „Weltjugend" reif sei für einen „Weltbund der ugend", der trotz aller Gegensätze eine Einheit sein müsse, hien damit schlecht bestanden, — aber auf der andern Seite muß ieses Erlebnis uns allen eine Warnung sein vor allzu eilfertigem ufstellen alter oder neuer Symbole, die nicht für Alle positiven Wert haben. Es liegt schmerzlichste Wahrheit in der Erenntnis, daß wir kein einheitliches Symbol mehr haben und daß lle „Teil- oder Gruppensymbole" heute noch meist nur trennend irken. Darum sollten wir doch zunächst um des „Andern", um es „Ganzen" willen lieber auf Gruppensymbole und Abzeichen erzichten lernen im blutig ernsten Wissen darum, daß es heute ahrlich um Gewaltigeres geht als um kraftlos gewordene Sinnilder romantischer Klassen- oder völkisch-rassischer Sonderträume – bis uns vielleicht nach schwerer flaggenloser Kampfeszeit mit em Sieg im Innern zugleich das neue gemeinsame Symbol, die neue Fahne wirklicher Versöhnung und Liebe geschenkt wird. —

Zu Fritz v. Unruhs Feuerrede an jenem Abend, die auf wei wuchtige, vom Sprechchor vorgetragene Gedichte moderner Arbeiterdichter folgte, ein kurzes Wort. Sie war leider „zu schön", m das Innerste zu treffen. Neben manch stark phrasenhaft wirkenden Wendungen war sicher auch ein gewisser Ernst spürbar, den uch wir ernst nehmen müssen gerade dadurch, daß wir seinem „Gott im Menschen" als „letztem Trugbild" ins Auge schauen mit dem klaren Nein unseres Glaubens. Die Rede könnt ihr lesen im ersten Morgenblatt der Frankfurter Zeitung vom 2. 8. 27. Meine Beziehung zu F. v. Unruh war entschieden stärker, als ich nur seine Werke, nicht ihn selbst, kannte. Es hätte wohl auch mehr bedeutet, wenn ein Mann wie er in einer solch ernsten Stunde, ohne Konzept vor sich zu haben — frei aus dem Herzen, aus der Verantwortung der Stunde heraus — ein Wort gewagt hätte, schlicht und ernst.

Diesem Abend, der die Klassenkluft aufgerissen hatte, folgten schwere Tag- und Nachtsitzungen im Kreise der Führenden, in denen Menschen bis zum Äußersten miteinander gerungen haben bis — das Wunderbare durchbrach: bis der Gegner im Gegner den Bruder erkannte. Dieses Geschehen war so eingreifender Art, daß es uns alle mit ergriff, die wir in der Plenarsitzung doch nur das Ergebnis der Kämpfe hörten. Hier war tatsächlich ein Erstes, bisher kaum Dagewesenes in unserer Mitte wirklich geworden.

Der Mittwoch war als Festtag freigegeben. Am Nachmittag ging es auf den Spielplatz, wo nach einer Ansprache Hans Hartmanns-Solingen über „die Heiligung des Lebens" bis gegen Abend Volkstänze getanzt, Volksspiele aufgeführt, etwas musiziert und gesungen wurde. Mit dem Singen aber war es übel bestellt auf der Tagung. In seiner Bedeutung als zusammenschließende Kraft, als freudiger Ausdruck der Gemeinschaft fehlte es fast gänzlich — gerade auch unter den Deutschen! Der Tag wurde beschlossen durch einen musikalischen Abend im Rittersaal, an dem Klavier, Geige und Einzelgesang einer Französin abwechselten. Hartmanns Geigenimprovisation über die Tagung war wohl das Schönste und redete lauter als seine Ansprache am Nachmittag.

Der folgende Abend war ausgefüllt durch einen „Zirkus" auf dem Turnierplatz, von dem E. Troß in der Frankfurter Zeitung schrieb als von einem „lustigen Abend mit unmittelbar satirischer Fröhlichkeit", — der jedoch in seiner lärmenden Lustigkeit für mich und Andere eher ein Zeichen von Stillosigkeit, Überreiztheit und von innerer Unruhe der Weltjugend war als ein Ausdruck gehaltener Fröhlichkeit, wie sie dem Ernst vorangegangener Tage und Stunden entsprochen hätte.

Am Sonntag, den 7. 8., war die Schlußversammlung im Rittersaal, wo der gerade angekommene Führer eines Teils der französischen Jugend, eine äußerst feine Erscheinung, Dr. Demarquette, der Führer der British Federation of youth H. Bing und Professor Honigsheim uns ein letztes Mal anredeten. Honigsheim wies hin auf die Krisen der Tagung, die es deutlich gemacht hätten, daß es heute kein pazifistisches Arbeiten gäbe losgelöst von der Weltanschauung, was auch dem „Weltbund" klar sein müsse, der es mit Menschen zu tun haben werde, denen es um Vollbetonung ihrer Weltanschauung ginge. Wir hätten Grund, stolz zu sein auf das, was in den Tagen geleistet worden sei; es sei kein Wagnis mehr, an den „Weltbund" zu glauben, da wir nun die eigentlichen Schwierigkeiten kennten, die in unserer eigenen Mitte gelagert seien, vor allem jene ungeheure deutsche Tragik der Zerrissenheit im Innern, mit der aber das Wertvollste des deutschen Charakters zusammenhänge: Unerbittlichkeit und Gründlichkeit. Er zeigte, wie im problembelasteten deutschen Volk von jeher jene zwei Typen einander gegenübergestanden hätten: der Mensch der letzten Prinzipien und der Mensch der gegenwärtigen schnellen Hilfe, — der Eschatologe, der das kommende Reich sieht, und der Mensch, der sich verpflichtet fühlt, in der Gegenwart beheimatet zu sein und für sie zu arbeiten. Diese Gegensätze seien Zeichen von Leben. Freude müsse der Ausklang sein über die zu Tage getretenen Verschiedenheiten, über den Kampf, der Ausdruck des Lebens ist.

Auf diese Worte folgte das Schlußlied „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit", das keines von uns so schnell vergessen wird.

4. Die sachliche und persönliche Bedeutung der Tagung

Für mich lag der Wert dieser Tagung:

1. Darin, daß uns durch die Krisen kein utopisches, sondern ein wirkliches Sehen unserer Lage geschenkt wurde, die nicht in erster Linie eine Frage im Blick auf die internationalen Beziehungen an uns richtet, sondern die von neuem die ganze Problematik der Klassenschichtung vor uns aufrollt, um deren Lösung wir innerhalb unserer Jugendgruppen in noch ganz anderem Ernst ringen müssen. Die Erfahrung dieser acht Tage: daß ein wirkliches Zusammenleben und -reden, das ein großes Maß von Verstehen, Geduld und gegenseitiger Tragfähigkeit erforderte, ohne ins seichte Kompromißlertum zu verfallen, überhaupt möglich war, ist für uns alle ein beglückendes und zugleich tiefverpflichtendes Geschenk.

2. In dem erneuten Wissen um die „religiöse Not", bei der mir trotz des über die notwendige Überwindung der theologischen Terminologie Gesagten doch anderseits die große Wichtigkeit theologischer Begriffsklärung (deren Wirkung freilich über die akademische Sphäre hinausgreifen muß!) erneut ganz ernst zum Bewußtsein kam, gerade in unserer Arbeitsgemeinschaft.

3. In der verstärkten Erkenntnis, daß alle Friedensarbeit nach „außen und innen" bei voller Gültigkeit und Forderung menschlichen Einsatzes und menschlicher Hingabe an sie nur dann wirklich zum Frieden führt, wenn sie aus der „Vergebung" lebt.

Marburg Claudia Bader

Musikbericht

1. Alte Sammlungen. — 2. Neue Sammlungen. — 3. Literatur

1. Alte Sammlungen, neu herausgegeben

Es ist ein charakteristisches — und vielleicht das auffallendste — Merkmal der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Musik, daß die alte Musik das Schaffen der heutigen Generation fast zu verdrängen scheint. Wir halten dies für den Ausdruck einer fruchtbaren Besinnung, die nicht ohne Kritik übernimmt, was ihr angeboten wird, sondern in kritischem Aufnehmen des Erbes das Ohr schärft für das, was heute zu musizieren ist.

Die Neuausgaben des letzten halben Jahres führen die Linien weiter, die schon früher hier aufgezeigt werden konnten. Das geschieht vielfach in der Weise, daß begonnene Ausgaben oder Ausgaben-Reihen fortgesetzt werden. In der Reihe „Deutsche Liedsätze des 15. Jahrhunderts für Singstimmen und Melodieinstrumente, herausgegeben von Konrad Ameln" erschien zu dem ersten Band „Das Locheimer Liederbuch" (CW 1927, 16, 774) als Band 2:

Das Glogauer Liederbuch. (Um 1480.) 1. Teil: Ausgewählte Sätze. Übertragen und eingeleitet von Heribert Ringmann. Kassel, Bärenreiter-Verlag 1927. 40 S. 3.50 M.

Ringmann bringt eine Auswahl aus den 72 deutschen Liedern, die die Handschrift neben mehr als doppelt so viel lateinischen Kirchengesängen enthält. Während diese mit allen damals zu Gebote stehenden Mitteln der musikalischen Kunst und Technik ausgestattet seien, zeichnen sich die deutschen Lieder durch ihre Schlichtheit aus. Die durchweg dreistimmigen Sätze scheinen zum Teil nur für Instrumente gedacht zu sein, etwa Geige, Bratsche und Cello oder entsprechende Bläser; zum Teil kann eine der beiden oberen Stimmen als Singstimme besetzt werden. Man darf nicht meinen, daß man diese Sätze einfach zur Hand nehmen und abspielen könnte; sie sind dem Ohr zunächst fremd und geradezu unverständlich und fordern ebenso wie die Sätze des Locheimers eine gründliche Erarbeitung. Sie übermitteln uns ein Stück mittelalterlicher Hausmusik — als solche spricht man sie wohl mit Recht an —, das dieser Mühe wert ist.

Aus **Leonhard Lechner, Neue Teutsche Lieder** (mit fünf und vier Stimmen 1582, CW 1927, 16, 775) liegen zwei Sonderdrucke vor, die hoffentlich dazu beitragen, diesen Meister weiteren Kreisen zugänglich zu machen:

Erster Sonderdruck: „Ach Gott, dir tu ich klagen" (fünfstimmig), „Laßt uns loben den treuen Gott" (vierstimmig). „Das alte Jahr vergangen ist" (fünfstimmig).

Zweiter Sonderdruck: „O Tod, du bist ein bittre Gallen" (fünfstimmig), „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" (vierstimmig), „Nun schein, du Glanz der Herrlichkeit" (fünfstimmig). Kassel, Bärenreiter-Verlag 1927. Jedes Heft 15 S. 90 Pfg., bei Abnahme von 20 Stück 60 Pfg.

Von **Michael Praetorius, Zwiegesänge** (CW 1926, 22, 1142) erschien eine neue erweiterte Auflage, übertragen von Günther Wähner. 1. Der Jahreskreis. Wolfenbüttel-Berlin, Kallmeyer-Verlag 1927. 64 S. 1.50 M.

Die neue Ausgabe ordnet diese schönsten geistlichen Zwiegesänge auf Grund der Einteilung des Komponisten selbst in das Kirchenjahr ein: Advent, Weihnachten, Vom Leiden Christi, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis. Unter diesen Überschriften werden uns teils für zwei gleiche, teils für zwei gemischte Stimmen 22 Sätze über die Kernchoräle des Kirchenjahres gebracht. Die Weihnachtszeit ist besonders reich bedacht. — Dieser erste Teil trägt den Titel „Der Jahreskreis"; ein zweiter Teil soll ihm folgen unter dem Titel „Der Tageskreis". In dieser Anordnung wird die Ausgabe den Zwiegesängen neue Freunde werben.

Nach diesen Weiterführungen begonnener Ausgaben ist noch von einer neu begonnenen wichtigen Ausgabe zu berichten:

Johann Eccard, Geistliche Lieder. Zu fünf Stimmen. 1. Teil 1597. Neu in Partitur herausgegeben von Friedrich von Baußnern. Wolfenbüttel-Berlin, Kallmeyer-Verlag 1928. 75 S. 4.50 M.

Diese geistlichen Lieder stehen historisch an entscheidender Stelle: es war das erste Mal, daß ein Musiker von Ausmaß die Forderung Osianders aufgriff und Kirchenliedsätze schuf, in denen der Choral nicht im Tenor, wie bisher, sondern im Sopran lag. Eccard selbst bezeichnet im Vorwort seine Aufgabe, für Preußen ein Cantional zu schaffen: „des seligen D. Martini Lutheri und anderer frommer Christen in unsern Kirchen gebräuchliche christliche Lieder in eine solche Harmoniam oder Concentum zu bringen, daß der Choral in Discanto (d. h. im Sopran), wie er an sich selbst gehet, deutlich gehöret werden möchte und die Gemeinde denselben zugleich mit einstimmen und singen könnte", und zwar so, daß „darin nach musikalischer Art was Anmutiges und der Kunst gemäß enthalten wäre".

Wie Eccard diese Aufgabe gelöst hat, sei aus Philipp Wolfrum zitiert: „Die Melodie hebt sich im Sopran deutlich ab, die begleitenden Stimmen sind weder überladen noch dürftig, sie verleihen der Melodie gerade so viel Schmuck, als eine in den Melodien wohl bewanderte und sangestüchtige Gemeinde vertragen kann, ohne ‚confundiret' zu werden. Die Stimmführung ist ausdrucksvoll, die Harmonie reich und von einer gewissen angemessenen Weichheit, die man in der evangelischen Kirchenmusik vor Eccard vergeblich sucht. Es ist nur Einer zu nennen, der in mancher Beziehung Eccard überlegen ist in der einfacheren wie kunstreicheren mehrstimmigen Bearbeitung der kirchlichen Melodien, nämlich der schon genannte Hans Leo Haßler, welcher aber nicht so umfassend in dieser Richtung tätig war."

Die Tatsache, daß Eccards Sätze neu vorliegen, ist ebenso erfreulich wie die Art der Herausgabe: in gut übersichtlicher Partitur. Der veröffentlichte erste Teil enthält in Eccards eigener Anordnung die Lieder etwa vom Umfang des Jahreskreises der Zwiegesänge.

Zu der letzten Bemerkung Wolfrums sei mitgeteilt, daß

Hans Leo Haßler, Kirchengesäng in dritter verbesserter Auflage vorliegen (CW 1926, 22, 1142. Kassel, Bärenreiter-Verlag 1927. 92 S. 3, geb. 4 M.). Es sind die erfreulich einfachen vierstimmigen Choralsätze, während die kunstreicheren gleichzeitig als „Psalmen und christliche Gesänge" vorgelegt werden. Von diesen

Hans Leo Haßler, Psalmen und Christliche Gesäng (mit vier Stimmen auf die Melodeyen fugweiß componirt 1607, CW 1927, 13, 632) erschien eine zweite Folge. Sie enthält Sätze zu den Chorälen „Herr Gott, nun sei gepreiset" und „Gott sei gelobet und gebenedeiet", jenem alten Fronleichnamsgesang, den Luther zum Abendmahlslied ausgestaltete, und zu Luthers Credo „Wir glauben all an einen Gott". Auch hier sind Sätze vorgelegt, die dem Kirchenchor eine dankbare Aufgabe stellen. Das Erscheinen in einzelnen Folgen ermöglicht es, mit der einen oder andern Choralmotette zu beginnen und so den Haßlerschen Fugenstil kennen zu lernen. Die erste Folge enthält die Choräle „Ein feste Burg" „O Mensch, bewein dein Sünde groß" „Aus tiefer Not" und „Wenn mein Stündlein vorhanden ist". — Kassel, Bärenreiter-Verlag 1928. Jedes Heft 24 S. 2.40 M.

Zum Schluß sei auf eine Instrumentalsammlung hingewiesen, und zwar wegen des allgemeinen Interesses an dieser Ausgabe:

J. S. Bach, Klavierbüchlein für Friedemann Bach. Herausgegeben von Hermann Keller. Kassel, Bärenreiter-Verlag 1927. 130 S. in großem Querformat. 5, geb. 6.50 M.

Der Name „Klavierbüchlein" könnte irreführen; es ist ein regelrechtes Buch, das Bach 1720 für den Unterricht seines Sohnes Friedemann anlegte. Also eine bewußt angelegte Einführung in das Klavierspiel, eine Klavierschule von Johann Sebastian Bach. Es ist erstaunlich, daß dies Werk heute zum ersten Male im Druck erscheint, bisher hatte es nur als Handschrift vorgelegen. Immerhin kannte man eine Anzahl der Stücke in der späteren Fassung des wohltemperierten Klaviers; aber der Aufbau des Ganzen, von den Übungen, Chorälen, Allemanden, Menuetten zu den Präludien und Inventionen war unbekannt.

Es ist eine Klavierschule eigener Art: sie führt vom Leichten zum Schwierigen, aber doch so, daß man auch die einfachsten Stücke nie als erledigt hinter sich läßt. Man wird immer wieder zu ihnen zurückkommen und sich von ihnen in ihre Musik einführen lassen. Man wird in Bachs Klaviermusik von ihm selbst eingeführt, das ist die Bedeutung dieses „Klavierbüchleins".

Marburg Wilhelm Wolff

Solokantaten von Dietrich Buxtehude. Für Sopran, Streichinstrumente und Basso continuo (Orgel). Nach der neuen Ausgabe der Ugrinogesellschaft für den praktischen Gebrauch herausgegeben von Karl Matthaei. Kassel, Bärenreiter-Verlag 1927. Nr. 1: „Singet dem Herrn" (mit obligater Violine). 1.40 M. Nr. 2: „Herr, auf dich traue ich" (mit 2 obligaten Violinen). 1.40 M. Nr. 4: „O Gottes Stadt" (mit 2 obligaten Violinen, Viola und Violoncello). 2.40 M.

Wir sind Herausgeber und Verleger zu großem Dank verpflichtet, daß sie uns diese prächtigen Werke des großen Lehrmeisters eines Johann Sebastian Bach geschenkt haben. Für eine mit großer und tragfähiger Stimme begabte Sängerin muß es eine Freude sein, diese sowohl für Gottesdienst als auch für Konzert geeigneten Kantaten zu studieren und vorzutragen. Von großem Reiz ist der häufige Wechsel zwischen der Singstimme und dem Instrument in der ersten Kantate, wenn die Violine die Schlußmotive der Singstimme wiederholt. Ich würde empfehlen, die Violinstimme namentlich in den längeren Zwischenspielen mehrfach zu besetzen; das Werk würde dadurch an Großzügigkeit gewinnen. Auch in der 2. Kantate würde an manchen Stellen eine mehrfache Besetzung von Vorteil sein, z. B. in der einleitenden Sonata, in der zweiten Hälfte des Ritornellos der Aria (Takt 126 und 127), im darauffolgenden Allegro nach den Worten: und meine Burg, der du mir helfest" sowie in den Schlußakten des groß angelegten Amens. Die Orgelstimme bringt als „Continuo" nur den harmonischen Untergrund und tritt nirgends solistisch hervor; technisch bietet sie darum keine nennenswerten Schwierigkeiten. Zur Führung des Basses gehört auch ein gewandter Violoncellist; in Ermanglung eines solchen kann der Baß auf einem besonderen Manuale der Orgel hervorgehoben werden, vorausgesetzt, daß für dieses ein passendes Streichregister von nicht zu aufdringlicher Intonation zur Verfügung steht. Mögen diese Kantaten recht häufig in Kirchenmusikprogrammen erscheinen.

Frankfurt a. M. Bernhard Dreier

Sexualethisches

„Die Menschen wissen in geschlechtlichen Dingen nicht, was recht und unrecht ist; oder aber, wenn sie es dennoch wissen, so sprechen sie es nicht klar aus." So Upton Sinclair (in „Petroleum"). Sie wissen es wirklich nicht. Einer, der es ihnen sagt, ist van de Velde. Von ihm liegen zwei Bücher vor uns. Nur das erste haben wir bisher gelesen, aber dann sieht man auch schon, was das zweite bringen wird:

Die vollkommene Ehe. Eine Studie über ihre Physiologie und Technik. Von Dr. Th. H. van de Velde, früher Direktor der Frauenklinik in Haarlem. Leipzig, Benno Konegen 1926. Siebzehnte Auflage 1927. 302 S. 9.50, geb. 12.50 M. — **Die Abneigung in der Ehe.** Eine Studie über ihre Entstehung und Bekämpfung. Ebenda 1928. 276 S. 10.50, geb. 14 M.

Ernste Bücher, in ernstem Verlag erschienen. Mag die schwindelnde Zahl rascher Auflagen des ersten Bandes sich daraus erklären, daß auch gemeine Neugier darnach griff: es kommt darauf an, daß sie in die rechten Hände kommen und rechte Wirkung tun. Der sexuelle Verkehr im engen und engsten Sinne ist es, für den der Verfasser Eheleuten das innere Auge öffnen will, damit sie mit Vernunft und Freude beieinander wohnen. Er weiß, daß an diesem wesentlichen Punkte das Glück Unzähliger scheitert: sie wissens nicht, können nichts dafür, aber Verstimmung, Entfremdung, Scheidung ist die Folge. Nun sind sie doch dazu bestimmt, daß sie glücklich werden, daß sie Freude haben, daß sie einander lieben bis ins Alter. Die bloße Moral reicht nicht hinein in die heimlichen Tiefen; da klarer sehen, weise handeln, ist auch Moral. Man kann dem Verfasser nicht dankbar genug dafür sein, daß er die Sache tapfer angefaßt hat. So mag er manchem Paar zur „Hochehe" helfen, d. i. zur Erreichung eines Eheideals, wie es Leidenschaft oder guter Wille allein für sich nicht erreichen. Andern zu Geduld und Zartheit. Männer unsres Standes sollen es lesen, wenn sie vor der Ehe, Frauen, wenn sie in der Ehe stehen. — Nebenbei: Was so Ärzte alles wissen! Und die alten Moraltheologen auch! Woher wußten diese das alles?

Ein ganz andres Buch, auch aus ernstem Verlag, auch ernst gemeint, können wir nicht empfehlen:

Der Flirt. Von Dr. Wolfgang Wieland. Leipzig, Felix Meiner 1927. 179 S. 3.50, geb. 5 M.

Der Verfasser geht unerbittlich mit schneidenden Waffen dem Flirt zu Leibe. Ein harmloses Stadium kennt er nicht. Er zieht, wo er ihm begegnet, sofort die letzten Konsequenzen. Dieser raffinierte Verkehr, der sich alles erlaubt, nur das Letzte nicht, und sich alles erlauben darf, bis ins Perverse hinein, weil das Letzte eben ausgeschlossen ist. Dem Verfasser fehlt jeder Humor. Er ist Moralist, nicht Ethiker. Die Erzieher, die Eheleute, die einen

Menschen flirten sehen, müssen einen wahren Schrecken bekommen. Und die sich selber dabei ertappen, finden sich vor Abgründen, denen sie nicht mehr ausweichen können. Wie ich das meine, dafür eine Reminiszenz. Gellert hat einmal eine moralische Geschichte geschrieben: „Wer dem Teufel den kleinen Finger gibt ..." Oder über ein ähnliches Thema. Ein zeitgenössischer Dichter (wüßte ich noch wer! aber es ist über 50 Jahre her, daß ich das las) antwortete mit einer Novelle, die das Motiv anders wandte: nicht warnend wirkte da Gellerts Moral, sondern verführend, in den Abgrund stürzend: Hast du dem Teufel den kleinen Finger gegeben, so hat er schon die ganze Hand, es nützt nichts Widerstand leisten, also gib dich hin! — Kurz das Buch lähmt, statt zu stärken. Daß Manches richtig beobachtet und gefürchtet ist, daran zweifeln wir nicht. Aber in wessen Hände soll man das Buch legen? — Nebenbei: warum spricht der Verfasser niemals vom Tanz? Man kann aus ihm ganz ähnliche Konsequenzen ziehn. Wir denken dabei gar nicht nur an die modernen Tänze.

Wiederum ein ganz andres Buch:

Auf der Wanderung zur heiligen Stadt. Lebenserinnerungen und Lebenserfahrungen. Von Dr. med. Hermann Paull, Stadt-Medizinalrat in Karlsruhe. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1927. 191 S. Geb. 5 M.

Der Titel hat etwas Pietistisches an sich. Er wird das Buch hindern, zu seinen rechten Lesern zu kommen. Unsre Leser wissen schon, was sie von ihm zu erwarten haben. Im Jahrgang 1926 Nr. 12—15 brachten wir von dem Verfasser Artikel unter der Überschrift „Mein Weg zum Frieden". Man erinnert sich noch des Religionslehrers in Hannover, des Durchgangs durch den Haeckelschen Materialismus, der Landung im frei-frommen Freundeskreise: all das geleitet von der Melodie aus Schillers Kranichen des Ibykus: „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle" und von dem Sphinxmotiv. Diese innere Lebensgeschichte findet der Leser nun in dem Buche wieder, reicher herausgearbeitet: das ist eben die Wanderung zur heiligen Stadt. Aber was wir noch nicht wußten und nun erst erfahren, ist der Ernst und der glückliche Eifer, womit der Verfasser als Arzt der Geschlechtsnot nachgegangen ist. Und davon zeugt nun ein ganzes hochwillkommenes Kapitel S. 96—172: „Das Sexualproblem". Ungemein viel Gutes ist da gesagt; aber das Wichtigste sind die zwei Briefwechsel S. 119—148 *). Daß der Verfasser diese intimen Briefe der Öffentlichkeit preisgibt, rechnen wir ihm hoch an. Denn wir schöpfen daraus ein großes Vertrauen, daß es heute Ärzte gibt, die der Not wirklich zu Hilfe kommen. In zehn Jahren wird, wills Gott, innerhalb der medizinischen Fakultäten „Sexualethik" gelesen werden. Es ist alles auf dem Wege dahin. Das wird uns Theologen nicht davon entbinden, uns auch um diese Lebenssphäre anders zu kümmern als bisher. Wir werden mit den Medizinern zusammenarbeiten. Wir werden nicht mit den Moralisten die heutige Welt in den Bann tun (was niemandem hilft), sondern im Kampf „um ein neues Sexualethos" uns finden. („Grundlinien einer Sexualethik" veröffentliche ich demnächst in der „Zeitschrift für Theologie und Kirche.")

Ich möchte zuletzt unsre Leser und Leserinnen noch hinweisen wiederum auf ein ganz andres Buch:

Wege der Liebe. Drei Erzählungen. Von Alexandra Kollontay. Berlin, Malik-Verlag. 417 S. Geb. 3.50, auch 6 M.

Frau Kollontay ist uns bekannt als Gesandtin der Sowjet-Republik, erst in Oslo, jetzt in Mexiko. In dem wertvollen Buche „Führende Frauen Europas" (16 Selbstschilderungen, herausgegeben von Else Kern, München, Ernst Reinhardt, 286 S., 7.50, geb. 9.50 M.) gibt sie auf 30 Seiten ihre Lebens- und Entwicklungsgeschichte. Ist sie eine Dichterin? Sie hat viel geschrieben, zur schönen Literatur zählt wohl nur dieser eine Band. Dichterisch bedeutend ist doch vor allem die dritte Erzählung (328 Seiten). Sittengeschichtlich geradezu erschütternd die erste (Die Liebe der drei Generationen, 64 Seiten). Obenauf lastet das sexuelle Problem. Aber fast noch wichtiger ist, wie man in die geistige Atmosphäre eines edlen Bolschewismus der Frau hineingezogen wird. Gewiß ist das ja nicht unsre Welt. Aber wo liegen die Grenzen?

R

Bücher und Schriften

Biblische Erfahrung: Zwölf Antworten auf Fragen von heute. Von Pfarrer Christoph Blumhardt (Vater). München, Paul Müller. 94 S. 1.50, geb. 2 M.

Das vorliegende hübsche Büchlein ist das erste Heft der Bücherfolge „Christliche Wehrkraft", die der Verlag Paul Müller in München erscheinen läßt. Herausgeber ist der in den Kreisen der Münchner evangelischen Gemeinde und darüber hinaus durch seine rührige Mitarbeit an kirchlichen und sozialen Problemen wohlbekannte Schriftsteller Hans Pförtner. Das Buch enthält Auszüge aus den „Blättern aus Bad Boll", die heute im Altbuchhandel nur schwer zu haben sind und doch so viel Wertvolles enthalten. Blumhardt Vater schrieb sie in den Jahren 1873—77 und hat eine Fülle seelsorgerlicher Erfahrung und biblischer Erkenntnis darin niedergelegt. Die hier gebotene Auswahl bringt Antworten auf ganz präzise Fragen, die an Blumhardt gerichtet wurden: eine ziemlich lange gründliche Ausführung über das Wunder und ob auch heute noch Wunder zu erwarten seien. Weiteres über das Jenseits und den Zustand nach dem Tod, endlich über das Abendmahl, wobei schon das auch heute wieder lebendige Problem des „Laienabendmahls" auftaucht. Überhaupt, wie aktuell sind heute alle diese Fragen! Das Büchlein greift in die Schätze der Vergangenheit und stellt uns doch zugleich mitten in die Bewegungen unserer Zeit. Die Klarheit und Nüchternheit, der feste biblische Standpunkt und das seelsorgerliche Charisma Blumhardts treten überall hervor und haben gegenüber dem heutigen Subjektivismus etwas ungemein Wohltuendes.

Die Bücherfolge „Christliche Wehrkraft" soll noch Manches bringen, was in den Nöten der Zeit tüchtig und wehrhaft ist aus der Kraft des Evangeliums heraus. Nr. 2 soll enthalten: „Über den Umgang mit Schwermütigen und Geisteskranken", Worte von Blumhardt, Löhe, Vilmar u. A. Nr. 3: „Erfolglose Jugend" von Hans Pförtner. Hier wird der Verfasser von seinen zahlreichen Erfahrungen und Begegnungen mit der heutigen Jugend berichten. Man darf auf diese Hefte besonders gespannt sein.

Ernst Ortloph

Deutsches Volkstum. Monatsschrift für das deutsche Geistesleben. Herausgeber Dr. Wilhelm Stapel und Albrecht Erich Günther. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt.

Bringe ich mir das Gefühl der Spannung zum Bewußtsein, mit dem ich jedes Heft des DV erwarte und lese, so ist's das Wohlgefallen an einer geschlossenen geistigen Kraft, die das einzelne Heft und die das ganze Unternehmen zusammenhält. Man hat das angenehme Gefühl, von einer sehr sicheren Hand geführt zu werden — auch wenn man inhaltlich gar nicht mit dem Geist dieser Führung übereinstimmt. Fast jedes Heft trägt ein Gesicht, und das Ganze bringt einen entschlossenen Willen zum Ausdruck. Dieser ist gut in dem Titel DV dargestellt. Positiv und vor allem kritisch-polemisch entfaltet er sich sehr deutlich in dem abgelaufenen Jahrgang.

Dem deutschen Geist und Wesen ist zum Ausdruck verholfen in allen den Beiträgen, die von den Deutschen im Ausland, die von deutscher Landschaft, vom Charakter einzelner Stämme handeln. Nicht weniger geschieht es in allen Beiträgen, die deutsche Gestalten aus der Vergangenheit oder der Gegenwart behandeln, Maler, Dichter usw., die oft im Gegensatz zu fremdländischen dargestellt werden; deutsche Siedelung, deutscher Städte- und Hausbau, deutsche Sprache — das alles findet feinsinnige und gründliche Behandlung.

Der Nachdruck wenigstens dieses Jahrgangs liegt aber entschieden auf der Lebens- und Weltanschauung, die hinter dieser deutschen Haltung steht. Es ist die Gesamtanschauung, die sich mit Recht — nicht deutschnational, sondern konservativ nennt. Es ist für mich ein geistiger Gewinn gewesen, mir ihre einzelnen Züge zusammenzusuchen und zu einem Gesamtbild zu vereinigen, mag ich auch dazu stehen, wie ich will. Sie entfaltet sich zunächst positiv in zahlreichen größeren Beiträgen. Blut, Schicksal, Sitte; organische Autorität, das Ganze, das Lebensrecht der Nation, die Gruppen; Macht, Gewalt, Kampf; Bauernland, Adel, Ritter; Tapferkeit, Treue, Kameradschaft; das Absolute, Metaphysische, Gott in seiner Gerechtigkeit, das Objektive; Instinkt, Intuition, Empfindung; Krone, Armee, Staat; metaphysische Würde, Reich Gottes, apokalyptische Geschichte, Seele, Seligkeit — das sind die wesentlichen Pfeiler dieser konservativen Grundhaltung, die von Reaktion, Monarchie und Rassewahn sorgsam unterschieden wird.

Um so stärker wird sie wider alle entgegengesetzten Richtungen herausgekehrt. Als Todfeind erscheint der Liberalismus und Individualismus. Er wird in allen seinen Formen und in den leisesten Regungen aufgespürt und bekämpft: — Er löst die Autoritäten und die organischen Zusammenhänge auf, er bringt eine öde Zweckhaftigkeit in die Welt, er führt zu einer schwächlichen Ethisierung und Humanisierung aller Maßstäbe, er rationalisiert, wo das Blut sprechen sollte, er will menschliche Gerechtigkeit an die Stelle der göttlichen setzen, den metaphysischen Staatsgedanken, der auch die Herrschaft über die Welt erstrebt, umwandeln in einen schwächlichen Wohlfahrts- und humanen Volksstaatsgedanken; statt der generativen Gerechtigkeit stellt er die soziale auf, statt des Erbes ist die Zukunft sein Blickpunkt; statt des Ritters herrscht der Priester, statt des Ganzen das Ich, an die Stelle der Seligkeit tritt die Menschlichkeit, an die der apokalyptischen Geschichte die Entwicklung, an die der Härte die Verantwortungsscheu; Sozialhygiene verdrängt den Machtgedanken, Kultur das Unbedingte; man richtet sich nach dem Westen statt nach dem Osten; durch die Gerechtigkeit und Humanität wird die Auslese unmöglich gemacht; die Toleranz schwächt den Willen zur Herrschaft; an die Stelle der Geburtsherrschaft tritt die Wahlherrschaft, an die des Magischen das Logische, an die des Schicksals der eigene Wille; die unberechenbare Hand Gottes soll durch Sicherung des Lebens ersetzt werden, an die Stelle der Gnade Gottes tritt Suggestion, Fiktion und Lüge.

*) Wenn man das gelesen hat, läßt man sich wohl die beiden Bücher von Paull kommen: **Die Frau.** Ein neuzeitliches Gesundheitsbuch. 247 S. 76 Abbildungen. 4, geb. 8, auch 6 M. 113.—116. Tausend.

Und: **Halte deine Jugend rein!** Ein Mahnruf an die ins Leben tretenden jungen Männer. 26.—29. Tausend. 76 S. 25 Abbildungen. 1.40, geb. 2.20 M.

Diese beiden Grundrichtungen, die positive und die polemische, werden nun mannigfach in ihre Gründe und Auswirkungen hinein verfolgt. So sucht sich die konservative nicht ohne ein gewisses Bedenken ihr metaphysisches Recht in Kolbenheyers Kampf wider das Ich: seine Verbindung von Mystik und Biologie scheint eine gute Grundlage für jene abzugeben. Weniger in die Tiefe als in die Breite dringt die Untersuchung da, wo es sich darum handelt, die Auswirkungen des Liberalismus und des neuen Geistes überhaupt zu strafen. Sprachverfall, Edelquatsch, Nacktkultur, die Sünden der Malerei und Musik, des Wuchers, der Freude an der Zergliederung großer literarischer Werke statt der Freude an ihrer heroischen Dämonie, die weibliche Angst vor der Mütterlichkeit auch in der äußeren Erscheinung — das alles findet in großen und kleinen Beiträgen ein strenges Gericht, zumal wenn sich die gerügten Fehler mit jüdischer Mentalität in Verbindung bringen lassen. — Erfreulicherweise kommt in diesem Jahrgang kein Fastnachtsheft mit solchen Unsauberkeiten wie in einem früheren Jahre vor, die sich kein jüdisches Großstadtblatt erlauben würde; auch ist der Ton in dem Beobachter und in der Zwiesprache ein wenig vornehmer geworden, während er früher an Schnoddrigkeit von keinem Berliner Straßenblatt übertroffen wurde.

Ich wiederhole: es war mir ein geistiger Gewinn, die konservative Haltung in dieser Klarheit und Geschlossenheit zu studieren. Damit ist freilich nicht gesagt, daß ich angefangen hätte sie zu teilen. Im Gegenteil; es ist mir durchaus klar geworden, was von jeder Lebens- und Weltanschauung gilt: sie ist durchaus Blut, Schicksal und klärt sich dann mit Begriffen und Gründen. Nach wie vor stehe ich vermöge meiner Natur — meinem Bauernblut zum Trotz — auf der entgegengesetzten Seite. Will ich mir dies denkend vergegenwärtigen, dann muß ich so sagen:

Die im DW gezeichnete Haltung entspricht der vorprophetischen Volksreligion im Alten Testament, wo auch Blut, Schicksal, Volk, Macht und Gott der Gerechte alles bedeuteten. Man kann auch sonst ein anderes Volk aus dem Heidentum nehmen: es ist immer dasselbe. Wenn die Nation zum unbedingten Wertträger wird wie im DW, dann gehen wir um ein paar Jahrtausende zurück — was ja in seinen Augen kein Verlust ist. Aber in den meinen. Die ganze Geschichte (Entwicklung darf ich nicht sagen), die ganze Geschichte von den Propheten an, die den humanen, ethisch-sozialen Gedanken unter nationalem Gesichtspunkt hereinbrachten und auch — Jeremia — den Einzelnen mit Gott in Verbindung setzten, ist dann verleugnet. Vom Christentum gar nicht zu reden, es kommt ja auch im DW gar nicht vor; und das mit Recht; denn Gott ist hier Wodan und Jahve, aber nicht der Vater Jesu. Unsereiner sagt aber Gott, wo diese Linie, gerade die der so verhaßten Ethisierung verläuft. Die andere Linie, wo die sogenannte göttliche Gerechtigkeit, wo Macht und Gewalt, wo allein die Rücksicht auf das Ganze herrschen, ist gottlos.

Und noch ein Anderes. Von den Zuständen vor dem Liberalismus wird immer nur die Lichtseite gezeigt; es fehlt aber jeder Blick auf die Zustände, die mit dieser elementaren Gewalt im 18. und 19. Jahrhundert sie praktisch weggefegt und theoretisch ins Unrecht gesetzt haben. Und es fehlt natürlich jedes Wort über die Verdienste der Aufklärung, von der man doch selber so sicher und behaglich lebt, ohne gleich von der so befehdeten und lächerlich gemachten modernen Staatsgewalt in Verließe geworfen zu werden.

Ich würde folgende Aufgaben empfehlen: Auseinandersetzung mit dem Christentum, Untersuchung der Gründe, die den Verfall jener objektiv-organischen Ordnung herbeiführten, Einarbeitung des Liberalismus in die erhoffte neue Zeit, Aufdeckung von Wegen, wie man in einer so stark noch vom Liberalismus durchsetzten Zeit die gewünschte Änderung vollziehen will; Prüfung solcher phantastischen Staatsideale wie etwa das der Leitung des Staates durch den „Männerbund der Wehrfähigen", wo sich doch immer gerade als die politisch dümmsten die Militärs erwiesen haben. —

Ich bin scharf geworden; ich bin eben anderen Blutes. Aber ich werde das DW gern mit derselben Aufmerksamkeit weiter lesen wie bisher*).

Friedrich Niebergall

*) Von Stapel erschien soeben: Die Fiktionen der Weimarer Verfassung. Versuch einer Unterscheidung der formalen und der funktionalen Demokratie. Hanseatische Verlagsanstalt. 113 S. 2.50 M.

Vom römischen Katholizismus der Gegenwart

Fastenhirtenbriefe

Die Fastenmandate der Bischöfe, welche für die vierzigtägige Fastenzeit vor Ostern in den einzelnen Diözesen die Anordnungen treffen, pflegen seit alter Zeit von bischöflichen Hirtenbriefen begleitet zu sein, die an den ersten Sonntagen der Fastenzeit in der Regel an Stelle der Predigt verlesen und dann an den Kirchtüren angeschlagen werden. Sie geben jedes Jahr dem Oberhirten der Diözese Gelegenheit, seine Stimme in Ausübung des Lehramts offiziell zur Äußerung zu bringen. Diese Fastenhirtenbriefe, deren Inhalt auch in den üblichen Fastenpredigten der großen kirchlichen Zentren während der Passionszeit erörtert wird, geben Gelegenheit, das, was zur Zeit das Lehramt der katholischen Kirche besonders bewegt, zu ersehen.

Auch im Vatikan wird jeden Freitag Nachmittag während der Fastenzeit im kleinen Thronsaale in Gegenwart des Papstes und der Kardinäle die Fastenpredigt (zur Zeit durch den Kapuzinerpater Viktor von Sestri Ponente) abgehalten. Die Fastenprediger von Rom pflegt der Papst an Aschermittwoch oder kurz zuvor selbst zu instruieren. Dies Jahr wünschte er (Oss. Rom. 44), daß seine Anerkennung darüber zum Ausdruck gebracht werde, daß das Werk zur Förderung der Priesterberufe, das er zur Abhilfe gegen den Priestermangel in Anregung gebracht hat, in Rom bereits so kräftig unterstützt worden sei. Dadurch soll der Eifer der Gläubigen zur Gewinnung guter Priester, von denen das Heil des Volkes abhänge, noch mehr angefacht werden. Den Fastenpredigern selbst, den außerordentlichen Ordenspredigern und den mitversammelten Parochialgeistlichen von Rom, wurde Matth. 28, 19 f. im Übrigen als Norm aller Predigt ans Herz gelegt. Im Besonderen sollen aber gute Bücher empfohlen und schlechte entschieden verurteilt werden; darunter die eines Schriftstellers, der bei allen von Gott geschenkten Gaben des Genies, der Phantasie und des schöpferischen Reichtums mit allen seinen Schriften wegen der darin enthaltenen Blasphemien und sinnlichen Exzesse total abgelehnt werden müsse. Ohne Nennung seines Namens (wenigstens nach dem Bericht des Oss. Rom.) ist so Gabriele d'Annunzio zum Mittelpunkt der römischen Fastenpredigten gemacht worden. Auch sonst haben italienische Bischöfe in ihren Hirtenschreiben ihre Stimme gegen die Propaganda erhoben, die von einzelnen faschistischen Kreisen für die Werke d'Annunzios gemacht wird. Und der Osservatore Romano forderte seinerseits noch Mussolini auf, sein Werk der irdischen Wiederherstellung Italiens dadurch bleibend zu machen, daß er bis an die Wurzeln des Übels gehe und der Jugend Italiens die literarischen Ideale d'Annunzios (d. i. die auch vom Papste als unmoralisch verurteilte Theorie von dem über aller Moral stehenden „Übermenschen") aus allem Jugendunterricht ausreiße. Zumindest dürfe von der Regierung aus keine Empfehlung von d'Annunzios Werken mehr erfolgen (vgl. schon Oss. Rom. vom 12. 1. Nr. 9). — Die italienischen Bischöfe setzen sich in ihren Hirtenbriefen fast ausschließlich mit den kirchlichen Pflichten ihrer Diözesanen auseinander: Gehorsam gegen den Papst und Förderung des Priestertums, bevorstehende Synoden, Besuch des allerheiligsten Sakraments und rechte Reue, Ehrung des Gottesnamens (im Sinne des Kreuzzugs gegen das Fluchen), Katechismus und Katholische Aktion, auch in einzelnen Fällen die neue Enzyklika und die Einheit der Kirche, Ehe und christliche Familie, sowie Philippiken gegen die neue Mode sind die Inhalte der Voce dei vescovi, die seit 22. Februar bis 17. März täglich auszugsweise im Osservatore Romano mitgeteilt sind. Der Kardinalerzbischof Tosi von Mailand hat in seinen Ausführungen über die Familie die Geburtenangst als ein Vergehen gegen das Vaterland bezeichnet und dafür ein Danktelegramm von Mussolini bekommen (Oss. Rom. 39).

Von nächst wichtigem Interesse sind die Hirtenbriefe der römisch-katholischen Bischöfe Englands, die mit wenigen Ausnahmen von der Enzyklika Mortalium animos ausgehen und damit beweisen, daß diese ihren aktuellen Anlaß von den englischen Verhältnissen aus gehabt hat. Insbesondere hat Kardinal Bourne, der Erzbischof von Westminster, der schon anläßlich der Papstkrönungsfeier am 12. Februar über die päpstliche Politik sprach und das seltsame Interesse der angelsächsischen Papstgegner für die französischen Anhänger der Action Française geißelte (Eccl. 10), erneutes Aufsehen erregt durch eine historische Attacke gegen den anglikanischen Anspruch der Kontinuität der Kirche Elisabeths mit der mittelalterlichen Kirche Englands. Die übliche Debatte in der Times wurde durch den anglikanischen Bischof von Durham sehr scharf eröffnet, dem Kardinal Bourne ebenso scharf erwiderte. Auch die andern Hirtenschreiben der römischen Bischöfe von England (z. B. der von Northampton und Clifton) beschäftigen sich mit den Supremats- und Uniformitätsgesetzen der Königin Elisabeth und betonen, daß damals und heute, wie das Schicksal des Common Prayer Book im Parlament beweise, der Staat als das einzige Bindemittel und konstitutive Prinzip der anglikanischen Kirche sich erwiesen habe. „Die Luft ist gereinigt" schreibt der Bischof Dr. Dunn von Nottingham. „Die jüngsten Ereignisse haben die im letzten Fastenhirtenbriefe ausgesprochene Vermutung mehr als bestätigt, daß England wesentlich immer noch ein protestantisches Land ist." Der Bischof von Southwark fordert die Gleichstellung der Katholiken in der Schulfrage. Auch andere Bischöfe (von Newcastle, Brentwood und Nottingham) berühren die Schulfrage und die gemischten Ehen. In der Diözese Nottingham wurden nach den Angaben des Hirtenbriefs im Jahre 1927 Gesuche um 331 Dispense eingebracht und mindestens 299 gemischte Ehen eingegangen, während die Zahl der katholischen Ehen nur 210 blieb. „Das ist niederschmetternd." „1:1 ist das Verhältnis, das man zwischen gemischten und rein katholischen Ehen erwarten kann, aber nicht 2:1." Eine Reihe von Bischöfen kommt den Anglokatholiken durch mehr positive Betonung gemeinsamer Werte entgegen, so der Bischof von Lancaster in seinen Ausführungen über den Wert des Gebets; oder der Walliser Bischof von Menevia in seinem gälischen Hirtenbrief über die Eucharistie, der Bischof von Shresbury über die tägliche Bibellesung, der von Plymouth über Fasten und Ostern. In fast allen Kundgebungen der römischen Bischöfe blitzt ein Wort der Anklage auf, daß die Katholiken in England „trotz häufiger und schwerer Verfolgungen" „das Bild einer

dauernden und organischen Lebendigkeit gegeben haben" und Königstreue bewahrten, so oft auch ihnen vorgeworfen wurde, daß „wir nicht wie die Anderen seien". Mit der päpstlichen Enzyklika wird wiederholt, daß ein Paktieren mit Rom ohne Unterwerfung nicht möglich sei. Die Nichtkatholiken bezeichnet der Kardinalerzbischof Bourne schlechthin als Häretiker — so daß die Anglokatholiken sich nunmehr wirklich entscheiden müssen, wohin sie gehören wollen (Eccl. 11).

Von den französischen Bischöfen waren schon die Neujahrsansprachen übereinstimmend auf die Haltung der französischen Katholiken zu den Wahlen des Jahres 1928 bezogen. Dem gesamten Klerus wird es zur Pflicht gemacht, sich von dem Parteigetriebe fern zu halten (!). Nur insoweit haben Episkopat und Klerus politische Aufgaben, als sie den christlichen Geist in der Gesellschaft und das Verantwortungsbewußtsein der Wähler zu stärken haben. Solche Kandidaten sind zu empfehlen, welche die katholischen Forderungen (Abschaffung der Ausnahmegesetze gegen die Ordensleute, katholische Schulen usw.) vertreten. Gegen die Anhänger der Action Française wird erklärt, daß nach wie vor Judentum, Freimaurertum und Anarchismus die zu bekämpfenden Gegner seien, daß sie aber nicht mit der wahren Demokratie und einem volksfreundlichen Regierungssystem (der Republik) identifiziert werden dürfen. Wahlenthaltung ist unzulässig, denn die Zurückdrängung des Laizismus und die Wiederaufrichtung der Herrschaft katholischer Gesinnung in Frankreich muß im Interesse auch der Zukunft seines Vaterlandes von jedem französischen Katholiken verlangt werden (Schönere Zukunft 3, 22). Auf diesen Ton sind auch die Fastenhirtenbriefe der französischen Bischöfe gestimmt. Z. B. Kardinal Maurin, der Erzbischof von Lyon, predigt Gehorsam gegen die Gesetze, Unterwürfigkeit gegenüber der Regierung und unter allen Umständen Ausübung der Wahlpflicht. Stehen nur religionsfeindliche Kandidaten zur Verfügung, sollen die Katholiken weiße Zettel in die Urne werfen, und nur in außergewöhnlichen Fällen sich der Stimme enthalten (Eccl. 9). Der Erzbischof von Paris Kardinal Dubois behandelt in seinem Hirtenbrief „die moralischen und religiösen Voraussetzungen einer nationalen Verständigung" und kommt auch auf den Gesamtkomplex der politischen Fragen, besonders auch auf die Forderung einer Revision der Schulgesetze zu sprechen (Eccl. 10).

Der belgische Primas Kardinal van Roey, Erzbischof von Mecheln, verbreitet sich über den „Sinn des Lebens" und verurteilt als prominenteste Ausdrucksform einer rein diesseitigen und heidnischen Lebensauffassung „jene moderne Kunst, sowohl Literatur als auch Theater und Kino, die unter dem Vorwand der künstlerischen Freiheit sich darin gefällt, Dinge darzustellen, die den unveränderlichen Regeln des Sittengesetzes widersprechen". Im Gegensatz dazu dankt er den christlichen Schriftstellern und Künstlern flämischer und französischer Sprache, „die in stets wachsender Zahl es wagen, vor dem öffentlichen Bewußtsein ein neues höheres Lebensideal aufzustellen, als die sogenannte moderne Kunst es tut" (Eccl. 10).

Auch die Mahnungen der holländischen Bischöfe sind im allgemeinen auf die Herausarbeitung des Kampfes zwischen Glauben und Unglauben, zwischen diesseitiger Genußsucht und höheren Werten gerichtet. Der Erzbischof von Utrecht empfiehlt insbesondere den Sparsinn und meint, dieser sei durch Altersversicherungen, Streikkassen und dergleichen Notrenten heillos zurückgegangen. Der Bischof von Haarlem rügt den Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl, der sich im Besuch von Dancings und schlechter Kinos, in unsittlichen Kleidermoden, in Verhätschelung der Kinder und in Gelegenheiten zur Sünde in Ateliers, Fabriken und dergleichen zeige. Der Bischof von Roermond rügt die falsche Neutralität gegenüber den Schäden der Zeit in Ehe, Sittenführung und Lektüre. Gegen die schlechte Presse und Radiogefahr ist auch das Wort des Bischofs von Herzogenbusch gerichtet. Er verbietet ein bestimmtes Blatt („Courant") und gebietet einfaches Abhängen des Radiohörers, wenn Religions- und Kirchenfeindlichkeit aus dem Apparat spreche. Der Katholik Hollands habe vielmehr die Pflicht bei der katholischen Radiovereinigung zu abonnieren. Derselbe Bischof gibt außerdem in einem besonderen Erlaß allgemeine Regeln für die Sportorganisationen der römisch-katholischen Jugend.

Der Bischof von Breda empfiehlt den Eucharistischen Kreuzzug, zu dem auch einzelne schweizerische Bischöfe aufrufen. Dieses Unternehmen ist in London von einem Jesuitenvater Edmund Lester begründet worden und hat 1917 den Segen des Papstes Benedikt XV. und 1925 den Segen des gegenwärtigen Papstes erhalten. Der Bischof von Lausanne errichtete in Freiburg ein schweizerisches Generalsekretariat. Der Zweck des Unternehmens ist häufige Kommunion im Sinne Pius' X. Die Mitglieder („Ritter, Damen und Paaen vom heiligsten Altarsakrament") übernehmen die ehrenwörtliche Verpflichtung, wöchentlich wenigstens einmal zu kommunizieren und im Verhinderungsfall dies dafür an einem anderen passenden Tage zu tun; ferner an keiner Kirche vorbeizulaufen, ohne das Altarsakrament wenigstens in Gedanken zu grüßen und so oft wie möglich dem Eucharistischen Segen beizuwohnen (Eccl. 9).

Der Bischof von Chur empfiehlt insbesondere noch die Stätten der Ewigen Anbetung des Altarsakraments in seiner Diözese und die Sitte des vierzigstündigen Gebets, welche seit 1634 zuerst in Mailand nach einem vom heil. Karl Borromäus gepflegten Brauch eingeführt worden sei. Der Bischof von St. Gallen bringt ausführliche Darlegungen über das kirchliche Bücherverbot. Bei allen Erbauungsschriften und allen Büchern über neue Offenbarungen, Prophezeiungen und Wunder müssen die Gläubigen nachsehen, ob das sogenannte Imprimatur, die kirchliche Gutheißung in genügender Form beigedruckt sei. Es wird dann in diesem Hirtenbrief ebenso wie in dem des Bischofs von Lausanne ausführlich über die allseitige Unterstützung der katholischen Presse gehandelt. Der Bischof des französischen Sprachgebiets von Lausanne, Genf und Freiburg ermahnt außerdem unter Hinweis auf die Wirren der Action Française zum Gehorsam gegenüber dem Papste. Der Bischof von Sitten legt die Heiligkeit und Unauflösbarkeit der Ehe dar, der Bischof von Basel und Lugano erläutert die Bedeutung des Priesterseminars, das er neben dem bisher bestehenden Seminar in Luzern an seinem Sitze in Solothurn vor Jahresfrist eröffnet hat (Eccl. 11).

Von den sonstigen Hirtenbriefen ausländischer Bischöfe ist noch interessant der des Kardinalerzbischofs von Sevilla gegen die theosophischen Irrtümer: Seelenwanderung und Wiedergeburt gibt es nach dem katholischen Dogma nicht, da jeder Mensch seine eigene Seele besitzt und nach dem Tode unmittelbar entweder in das Paradies oder in die Hölle oder in das Fegfeuer kommt. Die menschliche Seele geht nicht in der Gottheit auf wie eine Welle im Meer, sondern behält ihre Persönlichkeit. Auch die Nichtanerkennung des obersten Lehramts macht den Theosophen zum Häretiker; Lektüre und Propaganda solcher Schriften ist verboten (Schön. Zuk. 3, 22).

Einen gemeinsamen Hirtenbrief haben alle österreichischen Bischöfe erlassen. Er ist die Antwort auf einen Papstbrief an die Oberhirten Österreichs (in der Wiener „Reichspost" vom 31. 1.), worin im Gegensatz zu den Parteien, die in der Hauptstadt am Ruder sind, die katholischen Lenker des Staats, und insbesondere Prälat Seipel, in ihrem Kampf um die christliche Schule gestärkt werden sollen. So handelt der österreichische Hirtenbrief vom Schulkampf, von der Kinderfürsorge und von den sozialen Fragen (Lohnfrage und Wohnungsfrage) in Österreich (Eccl. 10).

Interessant ist von unsern östlichen Nachbarn der Hirtenbrief des polnischen Bischofs Listecki von Kattowitz, der seinen oberschlesischen Diözesanen das Papstmotto vom „Frieden Christi im Reiche Christi" nahe bringen will: „Es ist kein Friede, auch bei uns nicht." „Selbst die Kinder unserer Mutter (Polen), Bürger ein und desselben Staates kennen den Frieden Christi nicht, wollen ihn nicht kennen." Was nützt der in Ausführung befindliche Dombau in Kattowitz, wenn wir nicht einen geistigen Dom des Friedens in unseren Seelen aufbauen? (APZ 51).

Die größte Vielgestaltigkeit der Inhalte zeigen die diesjährigen Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe, während in den letzten Jahren (vgl. CW 1926 Sp. 303) in der Abwehr gegen die Krise vielleicht größere Einförmigkeit wahrzunehmen war. Vier Bischöfe (Hildesheim, Münster, Osnabrück und Trier) reden von der Sonntagsheiligung. Gegenüber dem naheliegenden Bild der Entheiligung (Tanz, Vergnügungen, Sport, Unsittlichkeit) ist das Gegenbild charakteristisch: der Hildesheimer Bischof empfiehlt die „Deutsche Jugendkraft", den katholischen Sportverein, bei dem wenigstens für die Möglichkeit der sonntäglichen Teilnahme an der Messe gesorgt sei; der Bischof von Münster warnt die Akademiker- und Studentenvereine vor Samstagsvergnügungen und -kneipen; die beiden Bischöfe von Trier und Osnabrück malen den romantischen Sonntag mit Glockenklang und trautem Heim, das die Mutter für die Ihrigen zu schmücken hat.

Der Freiburger Hirtenbrief über die christliche Ehe bespricht den nächst großen Volksschaden; er kommt darauf hinaus, vor Erleichterung der Ehetrennung zu warnen. Auch der Eichstätter Bischof schreibt über Familie und Ehe. Einen Spezialfall christlichen Familienlebens behandelt der Rothenburger Bischof, nämlich die weiblichen Hausangestellten, deren soziale und wirtschaftliche Nöte, wie auch die religiösen und sittlichen Gefahren ausführlich dargetan werden. Namentlich wird vor allzu harter Strenge gegen die mit einem Kind ins Elternhaus zurückkehrenden Dienstmädchen gewarnt. Von den Zeitschäden und ihrer Heilung im Allgemeinen schreibt auch der Bischof von Meißen, der zur Zeit in Amerika weilt, in einem Brief an seine Diözesanen. Gegenüber dem Kapitalismus und Antikapitalismus, Materialismus und Indifferentismus, wie sie in Sachsen und Amerika gleichermaßen zu finden sind, wird „Jesus unser Lehrer in wichtigen Zeitfragen" zum Sprechen gebracht.

Die Kirche und der in ihr zu verwirklichende Gemeinschaftsgedanke wird von einer Reihe von Bischöfen den feindlichen Mächten der Gegenwart gegenübergestellt: die kirchliche Autorität der Gnadenvermittlung und der Lebensführung hebt der Mainzer hervor; all die verschiedenen Güter und Segnungen der Kirche zählt der Limburger auf; in Erinnerung an die vorjährigen großen Feiern der Diözese (Katholikentag und Zentenarfeier der Reliquien des heil. Liborius) ruft der Paderborner zur Bekenntnispflicht seine Diözesanen auf, auch gegenüber der politischen Behandlung der aktuellen Gesetze (Reichsschulgesetz, Strafgesetzreform, Ehescheidungsgesetz, Gesetz zur Regelung der

Verhältnisse zwischen Kirche und Staat); den katholischen Gemeinschaftsgedanken rühmt und fordert der Würzburger, und er ordnet an, daß in jeder Pfarrei ein eigener Karitasausschuß errichtet und erhalten werde; aber auch in Wahlverbänden und Arbeitsgemeinschaften habe der Katholik die Pflicht, den Gemeinschaftsgedanken in der Öffentlichkeit zu vertreten. Vom Laienapostolat (ohne Erwähnung der „Katholischen Aktion") spricht der Erzbischof von Bamberg in seinem Hirtenbrief, nachdem bereits der Erzbischof von München am Papstsonntag (12. Februar; vgl. AugsbPZ. Nr. 38, und Eccl. Nr. 9) in einer Predigt über Joh. 21, 11—13 sehr vorsichtig die fünf wesentlichen Charakterzüge der Katholischen Aktion (1. Laienapostolat, 2. organisierte Zusammenarbeit von Priestern und Laien; 3. katholische Unterordnung; 4. katholische Tatkraft; 5. katholischer Optimismus) zusammengestellt hatte.

Als Heilmittel gegen die kranke Zeit werden noch folgende Einzelheiten der kirchlichen Frömmigkeit angegeben: vom Bischof Maximilian von Augsburg eine höhere Schätzung des Priestertums; nach dem Bischof Damian von Fulda fehlt es an dem vertrauensvollen Gebet zur heiligen Gottesmutter Maria, deren Gnadenmittlertum dargetan wird; der Bischof Augustin von Ermland beschreibt die Buße und Reue mit ihren drei Akten, nämlich Schmerz, Abscheu und Vorsatz. In nicht gerade glücklicher Nachahmung des Stils von Joseph Wittig symbolisiert sein Kardinalfürstbischof von Breslau über Wegekreuze und ihre Sprache an unsere Zeit; dazu gehört das Kreuz auf Golgatha, wie das große Kreuz auf dem Petersplatz in Rom; ebenso aber auch das „Kreuz am Waldessaum" des Berufs, und „das Wegekreuz auf dem Traualtar", und endlich das Kreuz am Wegende. Der Münchener Kardinalerzbischof empfiehlt endlich das Evangelium als Volksbuch. Das Evangelium gehört (1.) zur Kirche, deren Päpste Leo XIII. (1900) und Benedikt XV. (1920) tägliche Lesung des Evangeliums empfohlen haben. (2.) Die Evangelien sind von Gott besonders eingegeben; (3.) die vier bilden eins; (4.) sie enthalten die Christuschronik; dazu (5.) die Lebensgrundsätze und Lehren des göttlichen Meisters, sowie (6.) die Berichte seiner Wunder und Krankenheilungen, und (7.) die Zeichnung des sittlichen Charakterbilds Jesu. Damit ist gegeben (8.) ein Buch des Trostes und der Erhebung, das (9.) ein Lesebuch, insbesondere für die Familie und für Kranke, (10.) das beste Gebet- und Betrachtungsbuch und (11.) ein wahres Lebensbuch werden soll. Zum Schluß wird die allgemeine Lesung des Tagesevangeliums am Schluß der Messe während der ganzen Fastenzeit angeordnet, mit einem Gebet um den Segen des Evangeliums für die ganze Gemeinde, insbesondere für die Jugend und für die Kranken (vgl. AugsbPZ. Nr. 42 und 43; KWZ. 139. 142. 150).

Niemand wird verkennen, wieviel treue Seelsorgegesinnung aus diesen Hirtenschreiben spricht; und welcher Evangelische wird sich nicht des Letzten, des hohen Liedes über das Evangelium freuen? Und dennoch wird einer, der all diese wohlgesetzten Redereien auf sich hat wirken lassen, den Eindruck nicht los: „Was soll das Alles? Wird dadurch, z. B. durch die Schätzung der Priesterberufe, oder durch die Organisation der Massenkommunion, oder durch Empfehlung der alten Sonntagssitte wirklich die böse Welt auch nur um ein Stückchen besser werden?" Nirgends ein Verständnis für den positiven Gehalt der neuen Zeit, für ihr wahres Ethos und ihr Pathos! Wohl eine schöne Rede über das Evangelium, aber keine Spur des radikalen Geistes dessen, der im Evangelium verkündet, daß er gekommen ist, ein Feuer anzuzünden! Der seinen Wein nicht in alte Schläuche fassen konnte! Es scheint aller Kirchen, der katholischen, wie der „evangelischen" Kirchen Los in der Gegenwart zu sein, daß sie retrospektiv die neue Zeit nicht aus dem Geist des Evangeliums heraus erleben.

Marburg Heinrich Hermelink

Wöchentliche Chronik

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat in seiner Frühjahrssitzung beschlossen: „Der DEKA ist von dem Scheitern der Verhandlungen über das Reichsschulgesetz schmerzlich enttäuscht. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß erwartet, daß alles versucht wird, sobald als möglich ein Reichsschulgesetz zustandezubringen, das dem Schulprogramm des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Stuttgart vom Jahre 1921 Rechnung trägt und unter voller Wahrung der Staatshoheit Gewissensfreiheit, evangelisches Erziehungs- und Elternrecht gewährleistet." — Ähnlich beschloß die sächsische Landessynode.

Der Kreistag des Kreises Ratibor hatte beschlossen, den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach in den ländlichen Fortbildungsschulen des Kreises einzuführen. Die Regierung in Oppeln hat diesen Beschluß nicht genehmigt, das Landwirtschaftsministerium deren Entscheidung gebilligt. VZ 63

Schülerselbstmorde in Preußen laut Mitteilung des preußischen Kultusministeriums 1909 65, 1912 84, 1925 52.

Der Bund für eine lebendige Volkskirche in Sachsen ruft zu einer Arbeitsgemeinschaft großstädtischer Geistlicher auf.

Der braunschweigische Landeskirchentag beschloß die Erhöhung der Landeskirchensteuer von 7 auf 9 %, trotzdem weist der Haushaltsplan einen Fehlbetrag von 353 000 Mark auf, für den nur in diesem Jahre aus Nachzahlungen des Staates Rücklagen vorhanden sind.

In der Stadtkirche zu Jena wurde vor einer großen Gemeinde der junge chinesische Lehrer Dschang getauft; er studiert jetzt Mathematik und Naturwissenschaften. Protbl 10

„Die Christengemeinschaft hat eine Konfirmationsfeier, die das Unwahre, Gefühlsmäßige und darum kirchlich Vernichtende der bisherigen Konfirmationsfeier unter sich läßt und die Kinder — zum Abschluß eines Religionsunterrichts, der ganz auf dies Ziel hinführt — frei hineinstellt in die Lebensführerschaft des Christus. Sie hat eine Begräbnisfeier, die an Stelle von Lobreden über den Verstorbenen und Trostreden für die Hinterbliebenen die Feiernden zu einer heiligen Handlung vereinigt, durch die sie den Verstorbenen wirkliche tragende Kräfte senden. Sie hat ein Beichtsakrament als Hilfe für freie Menschen, das ohne allen Zwang jeder in Anspruch nehmen kann, der die persönliche Seelsorgerhilfe sucht. Sie hat für solche, die sich zum Sterben rüsten wollen, im Geist der neuen Zeit eine ‚letzte Ölung', durch die sie den kraftspendenden Christussegen empfangen beim Hinübergehen in das Leben nach dem Tode. Sie hat auch die Menschenweihehandlung in der feierlichen Form einer Hilfe für die Abgeschiedenen. In gleicher Weise werden Taufe, Trauung, Priesterweihe zu einem sakramentalen Geschehen, d. h. zu einem lebendigen Wirken des Christus. Christengmsch 12

Glaubensbekenntnis der Geistchristlichen Religionsgemeinschaft (Arthur Dinter): „1. Ich glaube an Gott, den allmächtigen, allweisen, alliebenden Vater aller Menschen. 2. Ich glaube, daß Gott uns als willensfreie, unsterbliche Persönlichkeiten erschaffen hat. 3. Ich glaube, daß wir durch Mißbrauch unseres freien Willens Sünder geworden sind. 4. Ich glaube, daß das Leid nur die gesetzmäßige Folge unserer Sünden ist. 5. Ich glaube, daß Gott jedem Menschen, der es will, die Kraft und Hilfe gibt, von der Sünde und ihren Folgen sich selber zu erlösen. 6. Ich glaube, daß der Heiland Jesus Christus von Gott auf die Erde gesandt worden ist, um den Menschen den Weg zur Selbsterlösung von der Sünde zu zeigen. 7. Ich glaube, daß auch der letzte Sünder, wenn er dem Heilande folgt, einst selig wird bei Gott." Geistchristentum 1/2 (vgl. v. Nr.)

Die Heilsarmee zählt in 82 Ländern und Kolonien 14 719 Korps und Vorposten, 31 054 Offiziere und Helfer, 141 059 Lokaloffiziere und Musiker, 108 Zeitschriften mit einer Auflage von 1 881 327, 324 Obdachhäuser mit 31 841 Betten; Betten besetzt 9 199 739, Mahlzeiten verabreicht 13 719 551, 160 Arbeitsnachweise, 15 Heime für entlassene Gefangene, 122 Kinderheime und Krippen, 20 Industrieschulen, 131 Mädchenheime, 64 Wöchnerinnenheime, 12 Landkolonien, 176 Samariterstationen.

1925 traten in Deutschland 13 591 Katholiken zur evangelischen Kirche über gegen 10 880 in 1924 und 8270 in 1910. Die Verhältniszisser auf 100 000 beträgt 67,31 gegen 56,31, die der zur katholischen Kirche Übergetretenen 17,57 gegen 18,24, die niedrigste Ziffer seit 1918. EPD

Der katholische Jungmännerverband zählt 382 500, der Zentralverband der katholischen Jungfrauenvereinigungen 760 000, die katholischen Gesellenvereine 84 000 Mitglieder. Der Bund Neudeutschland umfaßt 12 308 Schüler höherer Lehranstalten, die katholischen kaufmännischen Vereine 1000, der Jugendbund werktätiger Mädchen 8000, die Werkjugend 30 000, der Junglehrerverband 3000, der Verband katholischer kaufmännischer Gehilfinnen und Beamtinnen 20 000, der bayrische Burschenbund 24 000, der Jugendbund im katholischen Frauenbund 10 000 Mitglieder. Quickborn zählt 5000, die Normannsteiner 500, der Jungkreuzbund 2000, der Jungborn 3000, die katholischen deutschen Studentenverbindungen und Vereine insgesamt 14 022, die deutsche Jugendkraft des Verbandes für Leibesübungen in katholischen Vereinen 700 000 Mitglieder.

Die Mitgliederzahl des Jesuitenordens betrug zu Beginn von 1927 20 107 Personen (9417 Priester, 6267 Scholastiker und 423 Brüder): gegenüber 1926 ein Zuwachs von 538. Unter den sechs Ordensprovinzen steht die deutsche mit 3822 an zweiter Stelle, an erster die spanische mit 4838. Rb 309

Nach einer Mitteilung der „Süddeutschen Brauernachrichten" gibt es in Bayern 60 bis 70 000 Hausbrauer, die das Bier nicht nur im eigenen Hause verbrauchen, sondern auch zu Schleuderpreisen an jeden beliebigen Abnehmer verkaufen, wodurch erhebliche Mengen der Besteuerung entzogen werden.

Der Einfuhrüberschuß an Wein und Most betrug in Deutschland von Januar bis November 1927 56,13 Millionen, im November allein über 6 Millionen Mark, die Biereinfuhr von Januar bis November 5 124 000 Mark. Wirtschaft und Statistik 24

Bei der allgemeinen Ortskrankenkasse in Berlin waren infolge von Geschlechtskrankheiten erwerbsunfähig (die arbeitsfähig Gebliebenen und die privatärztlich behandelten Kranken sind unberücksichtigt geblieben): 1918: 6598 Männer, 6782 Frauen; 1921: 2055 Männer, 14 755 Frauen; 1922: 4230 Männer, 24 832 Frauen; 1925: 5989 Männer, 48 759 Frauen. EPD

Der Schweizer Nationalrat beschloß mit 144 gegen 38 Stimmen, daß in dem neuen eidgenössischen Strafgesetzbuch die Todesstrafe, die in den zehn katholischen Kantonen noch besteht, keine Stelle haben soll.

Der polnische Staat hat die Einberufung einer verfassunggebenden Kirchenversammlung genehmigt. Die bisherigen

Kirchensynoden waren nicht anerkannt und die von ihnen beschlossenen Verfassungen nicht genehmigt. PZ

Die durch die britischen und amerikanischen Konsuln aus dem Inneren Chinas zurückgerufenen 5000 Missionare kehren allmählich auf ihre Stationen zurück. ED 11

Das Exekutivkomitee des amerikanischen Kirchenbundesrats wendet sich in einer Erklärung gegen das Flottenprogramm der Vereinigten Staaten: „Wir glauben, daß die Abschaffung des Kriegs einem tiefgefühlten Verlangen des amerikanischen Volkes entspricht. Das Wettrüsten muß aufhören." ED 11

Für ein neues katholisches Fest: „Christus der Arbeiter" wendet sich eine Bittschrift vom 15. Juni 1927 an den Papst, mit der Unterschrift von 33 Kardinälen und 560 Bischöfen. P. Dalmatius Saget O. P., der damit rechnet, daß die Einsetzung dieses Festes bald erfolgen wird, schreibt in der Kölnischen Volkszeitung (28. 2. 28): „Werden wir uns darüber wundern, daß zur Zeit starke Bestrebungen in der Kirche Gottes bestehen zur Einsetzung eines besonderen Festes ‚Christus der Arbeiter'? Wer die religiöse Notlage und die einseitige heidnische Auffassung von der Arbeit, die sich heutzutage immer mehr breit macht, kennt, wird auch ganz gewiß diesen Bestrebungen die höchste Beachtung schenken. Die Einsetzung eines solchen Festes entspricht zweifelsohne einem tiefen Bedürfnis der Zeit zur Erschließung der unendlichen Werte des Arbeitslebens unseres Heilandes und zur Beleuchtung der im Sinne Jesu von Nazareth zu lösenden Probleme der Arbeit und der Arbeiterwelt, aber nicht nur für die Arbeiterwelt, sondern auch im allgemeinen für die ganze moderne Welt, der der wahre Sinn der Arbeit abhanden gekommen ist." — Aus Österreich, Kanada, Schweiz und Belgien liegen bereits zustimmende Beschlüsse der katholischen Arbeiterorganisationen vor. Zentralstelle ist seit einigen Jahren die „Erzsodalität von Christus dem Arbeiter" in Genf.

Von Personen. Berufen: Professor D. Dr. Walter Baumgartner in Marburg für Altes Testament nach Gießen. Ernannt: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Adolf, Systematiker in Gießen, zum Professor. Pfarrer Johannes Scheller in Barmen-Wupperfeld zum Studiendirektor des Predigerseminars in Naumburg a. Qu. Promoviert: Direktor des sächsischen Predigerseminars Dr. Martin Doerne in Lückendorf zum Lic. theol. h. c. von Leipzig; Professor Lic. Georg Wünsch in Marburg zum D. von Berlin. Abgelehnt: Rothenbücher in München den Ruf nach Köln. Gestorben: Professor D. Theodor Haering in Tübingen, Superintendent D. Wilhelm Bithorn in Merseburg, Professor D. Paul Sabatier in Straßburg. E St

Verschiedenes

Zu dem Bericht über die Freusburgtagung sei auf das letzte Novemberheft der „Jungen Menschen" (herausgegeben von Walter Hammer, Hamburg) hingewiesen; es ist ein Sonderheft mit der Überschrift „Die Religiosität der deutschen Jugend". Nikolaus Ehlen schreibt über Katholische Kirche und Jugend, Hans Hartmann über die Haltung des religiösen Sozialismus, Schafft und Cordier berichten über Neuwerk und die Christdeutschen, Kelber über Jugendbewegung und Anthroposophie; Freideutschtum, Quäkertum, protestantische Theologie, alle kommen zu Wort — eine widerspruchsvolle Reihe charakteristischer Aussagen. „Der Sinn dieses Heftes ist ein zweifacher: Einmal soll es dem Forschenden, der nach dem Sinngehalt unserer Zeit fragt, ein Bild geben von der Bewegtheit heutiger Jugend, und in dieser Hinsicht will das Heft ein Dokument zur Beurteilung der gegenwärtigen religiösen Situation sein. Anderseits wurde das Heft in der Hoffnung zusammengestellt, daß es dem unbestochen Suchenden und vorurteilslos Fragenden vielleicht etwas von der Wirklichkeit der ewigen Mächte und ihrem Anspruch an uns vermitteln kann." (Das Heft 1 M.) W W

Versammlungskalender

10.—12. April	Evangelischer Reichselterntag Magdeburg
11. April	Religionspädagogische Konferenz Magdeburg
12.—14. April	Liturgische kirchenmusikalische Tagung Düren
12.—18. April	Sexualethische Schulungswoche der Mitternachtsmission Hamburg
26.—29. April	Deutscher Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Heidelberg
1. Mai — 31. Juli	Volkshochschulheim Sommerschule Habertshof
2.— 4. Mai	Kirchbaukongreß Magdeburg
11.—14. Mai	Evangelische Arbeiterinnenvereine Braunschweig
26.—29. Mai	Versöhnungsbund Leichlingen bei Köln
29.—31. Mai	Evangelisch-Sozialer Kongreß Dresden
3.— 4. Juni	Evangelischer Frauentag Deutschlands Braunschweig
5.—15. Juni	Pfarrerzeit Elmau
9.—11. Juni	Evangelischer Bund Danzig
13.—16. Juni	Deutschnordischer Universitätstag Kiel
16.—17. Juni	Jugendbund für entschiedenes Christentum Gelsenkirchen
18.—20. Juni	Evangelische Frauenhilfen Stettin
22. Juni	Blaukreuzverbände Hannover
3.—10. August	Internationaler Versöhnungsbund Jugendlager Sandwich
14.—16. August	Internationaler Altkatholikenkongreß Utrecht
16.—22. August	Internationaler Pressetag Köln
18.—23. August	Internationale Kreuzrittertagung Bad Boll
19.—26. August	Lutherisches Einigungswerk Hamburg-Altona
24.—30. August	Weltkongreß für Friede und Freundschaft der Kirchen Prag
31. August — 3. Sept.	Stockholmer Fortsetzungsausschuß, Exekutivkomitee, Prag

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Zu Ostern die neuen Bücher von

Hans Heinrich Ehrler

Das Gesetz der Liebe

In Ganzleinen gebunden acht Mark

„Wir brauchen nur einige Seiten dieses goldenen Kodex zu lesen, um den echten Propheten zu erkennen und um nicht abzulassen, bis wir alle seine Worte gehört haben. In der Tat, dieses ist mehr als ein Buch nur, ist eine ganz tief durchdachte, schmerzlich erlittene, hoffend errungene Rede und besonnene Predigt über ein viel mißbrauchtes Wort und eine schmählich entstellte Angelegenheit des Herzens: über die Liebe. Und zwar über die Liebe als kosmisch-religiöses Gesetz, als Allgesetz und als Gesetz in der menschlichen Seele. ... wenn die Religion in ihrer spezifischen und höchsten Form, der christlichen, bei denkenden und gebildeten Menschen überhaupt noch zu retten ist, dann muß sie durch dieses Buch gerettet werden." Rudolf Paulsen im „Tag"

„Das Gesetz der Liebe ist letzten Endes identisch mit Religion. Mit der Religion, die sich ganz auf die Liebe gründet; mit der christlichen. — Das systematische Werk wird schließlich zur Erbauungsschrift, deren metaphysisch moralischer Gehalt Dichterweihe empfangen hat und also zugleich ästhetischen Genuß bereitet." R. Krauß in der „Literatur"

Gesicht und Antlitz

Neue Gedichte

In Ganzleinen gebunden fünf Mark

Dieses Buch wurde mit dem Literaturpreis des Württembergischen Goethebundes ausgezeichnet

Aus manchem Wertvollen glaubte der Goethebund das große, stille und einsame Werk, die so seltene Erscheinung lebensvoller Lyrik eines Dichters der reifsten Mannesjahre, herausheben zu sollen, weil er in ihm eine Schöpfung hohen und eigenen Wertes sieht: nach Idee, Klang und Sprache stark, selbständig und keinem anderen verpflichtet, ein Buch, das tiefstes persönliches Empfinden mit der objektiven Kraft geistiger Haltung, reinste und klingendste dichterische Substanz mit dem Adel strenger Form verbindet.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Heim der Freunde der Christlichen Welt

Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Schönste stille Lage unmittelbar am Walde. Behaglich eingerichtete Zimmer. Gute Verpflegung. Auf Wunsch vegetarische oder diätetische Küche. Geistige und gesellige Gemeinschaft ohne jeden Zwang. Für alle Freunde und Gesinnungsgenossen geeignetster Aufenthalt im Vorfrühling und den Osterferien.

Anfragen an die Hausmutter Frau Blume. Fernsprecher 270.

Eine Pfarrstelle

der Evangelischen Kirchengemeinde **Köln-Lindenthal**, die durch Fortgang des bisherigen Inhabers erledigt ist, soll baldmöglich durch freie Gemeindewahl wieder besetzt werden. Bewerber um dieselbe wollen bis zum 15. April ihre Meldung unter Angabe ihrer kirchenpolitischen Richtung einsenden an

Evangelisches Gemeindeamt Köln-Lindenthal, Lindenthalgürtel 32.

An der unter unserem Patronate stehenden **St. Katharinenkirche** ist sofort die Stelle des

dritten Geistlichen

zu besetzen. Die Besoldung erfolgt nach der in der Landeskirche bestehenden Regelung, Dienstwohnung ist vorhanden. Es wird besonders auf umfassende Betätigung in sozialer Arbeit und Jugendpflege Wert gelegt.

Bewerbungen mit Zeugnissen und ausführlichem Lebenslauf sind **bis zum 15. April 1928** an uns einzureichen.

Brandenburg, den 15. März 1928. **Der Magistrat.**

Zum 1. Juli wird eine **Pfarrstelle** an der Gnadenkirche in **Hirschberg i. R.** frei. Bewerbungen sind nebst beglaubigten Zeugnisabschriften und Lebenslauf bis zum 1. Mai an den Gemeinde-Kirchenrat zu richten.

Hirschberg, den 15. März 1928. **Der Gemeinde-Kirchenrat.**

Vakanz-Anzeige.

Die Pfarrstelle zu **Nuße im Lübeckischen** soll zum 1. Juli 1928 neu besetzt werden. Gehalt nach Gruppe 10 der Lübeckischen Beamten-Besoldungs-Ordnung mit Aufstieg nach 12 Dienstjahren in Gruppe 11, nach weiteren 15 Dienstjahren in Gruppe 12. Ortsklasse D. Dienstwohnung und Garten vorhanden. Bahnstation: Mölln in Lauenburg. Täglich Autobusverbindung mit Lübeck. Bewerbungen nebst Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind bis Ostern ds. Js. an den unterzeichneten Kirchenvorstand einzusenden.

Lübeck, 4. März 1928.

Der Vorstand der Kirchengemeinde zu Nuße im Lübeckischen
Pastor A. W. Kühl.

Landesverbandswart

der sich freudig in den Dienst evangelischer Jugendarbeit stellt, **gesucht** zur Leitung von Freizeiten, Besuch der Gruppen und Mitarbeit in der Geschäftsführung. Alter möglichst nicht unter 24 Jahren.

Bewerbungen mit Lebenslauf, aus dem die innere Entwicklung des Bewerbers hervorgeht, Angabe der bisherigen Tätigkeit und Gehaltsforderungen innerhalb 8 Tagen nach Erscheinen des Blattes an den **Landesverband Thüringen im B. D. J.** z. H. Jugendpfarrer Lic. Schulze, Weimar, Kohlstraße 10.

Friedrichroda.

Im **Heim der Freunde der Christlichen Welt** findet noch ein **viertes junges Mädchen** für sofort oder später liebevolle Aufnahme zur Erlernung des Kochens, Backens und praktischer Haushaltsführung. Gesundes Leben in frischer Luft, vorzügliche Verpflegung, geistige Anregung, da engstes Zusammenleben der Hausgemeinschaft mit den Gästen. Neben erfahrenem Kochfräulein zwei Mädchen und Waschfrau vorhanden. Pensionspreis monatlich 50 Mark. Anfragen an die Heimleitung Schreiberweg 6.

Jahrg. 2/1889 — 26/1913 der Christl. Welt
geb. Halbleinen, preiswert abzugeben Dr. **Niebuhr, Kiel**, Moltkestraße.

Die Prosaschule
von Dr. Broder Christiansen
(Leinenband 12.— M.) gibt feines Stilgefühl und leichte Feder.
Felsen-Verlag, Buchenbach i. Br.

Evangelischer Diakonieverein E. V.

Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20

(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)

Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.

Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Christl. Hospitz. Friedrichroda i. Th.

Alle werten Freunde der „Christlichen Welt" machen wir auf Friedrichroda i. Thür. aufmerksam. Bekannt als Genesungsstätte für Herz und Nerven. Unser Haus liegt Nähe Bahnhof Reinhardsbrunn, Kurhaus, Licht- und Luftbad. Gediegene vorzügliche Verpflegung. Bäder im Hause. 4000 qm großer Garten. Vornehmste, sonnige und ruhige Lage mit herrlichem Ausblick auf Berge und Wälder. „Ein Daheim in der Fremde". Mäßige Preise. Prospekte.

Unser Haus beurteilt „Deutsches evangel. Pfarrerblatt" wie folgt: „Als Erholungsstätte ist das Christliche Hospitz in Friedrichroda (Thür.) warm zu empfehlen. Gewissenhafte Verpflegung und ein sonnig-christlicher Hausgeist machen den Aufenthalt daselbst besonders angenehm".

In außergewöhnlichem Umfang

erscheint die April-Lieferung von „Christentum und Leben" (Stoffsammlung in Karteiform), denn sie bietet auf 16 Karten das homiletische Material für die Passions- und Osterfestpredigt, dazu noch die lebendigen, anschaulichen Meditationen von D. Mahling und D. Niebergall zu den Evangelien- und Epistelteexten. Einige Stichworte der Karten: Christenkampf, Abendmahl, Licht in Todesnacht, Karfreitag, Ostern, Osterfieg, Seelsorge, Wiedergeburt, Jesus der Weg, Leben durch Sterben, Gnade. — Das neueste Urteil sagt: Für selbständig arbeitende Pfarrer, die Wert legen auf unverbrauchtes Illustrations-Material, wird dies Unternehmen sehr gute Dienste leisten. (Mecklenburg Kirchen- und Zeitblatt.) Bei Zahlung von M. —.90 auf Postscheckkonto Frankfurt a. M. 2951 kostenfreie Zusendung der April-Lieferung zum Kennenlernen und Gebrauch.

H. L. Brönner's Druckerei und Verlag, Frankfurt a. M.

Beste deutsche Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern!

1 Pfd. **graue**, geschlissene M. 0.80 und 1.—, **halbweiße** M. 1.20, **weiße**, flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, **Herrschaftsschleiß** M. 4.—, bester **Halbflaum** M. 5.— u. 6.—, ungeschl. flaum. **Rupffedern** M. 2.20, 2.80 und 3.25, **Flaumrupf** M. 4.—, **Daunen** weiß M. 7.—, hochfein M. 10.— zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an postfrei.

Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück.

Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Rudolf Blahut, Bettfedern-großhaus **Deschenitz 318** Böhmerwald

Infolge überraschend großer Nachfrage ist die Mappe Dürer, Zehn Landschaftsaquarelle, völlig vergriffen. Als vollwertigen Ersatz — ja in vieler Beziehung für die Leser der „Christlichen Welt" noch wertvoller — werden nunmehr die **„Meisterbildnisse des 16. Jahrhunderts"** angeboten. Es ist dies eine nie wiederkehrende Gelegenheit, zu einem Spottpreis ein Kunstwerk ersten Ranges zu erwerben. **W. Mertens Sortiment, Leipzig C 1.**

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 21. April

Dieser Nummer liegt Prospekt der Firma **W. Mertens Sortiment, Leipzig**, bei, um dessen angelegentliche Beachtung unter Bezug auf obige Notiz gebeten wird.